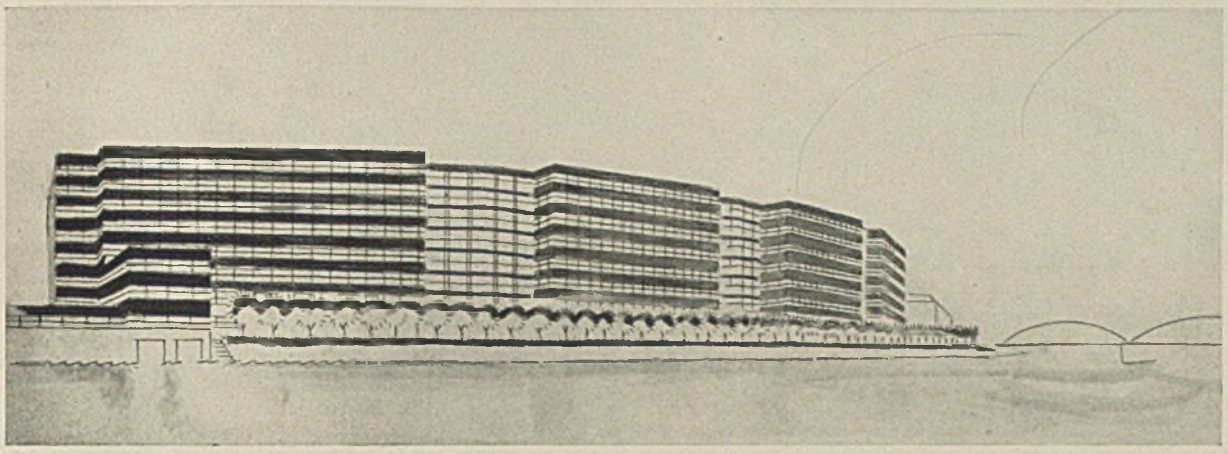
DER BAUMEISTER

XXVI. JAHRGANG MAI 1928 HEFT 5



„Stemmbogen" (3. Pr.), Dipl.-Ing. Baum u. Dipl-Ing. Baumgarten - Berlin-Tegel, Wettbewerb Verwaltungsbau Breslau

EIN WETTBEWERBSPIEGEL AUS BRESLAU, WIEN, DRESDEN, BERLIN

WANDEL DES RAUMGEFÜHLS IM STÄDTEBAU

Ein Beitrag zum Thema: „Der freie Wettbewerb als Kulturfaktor"

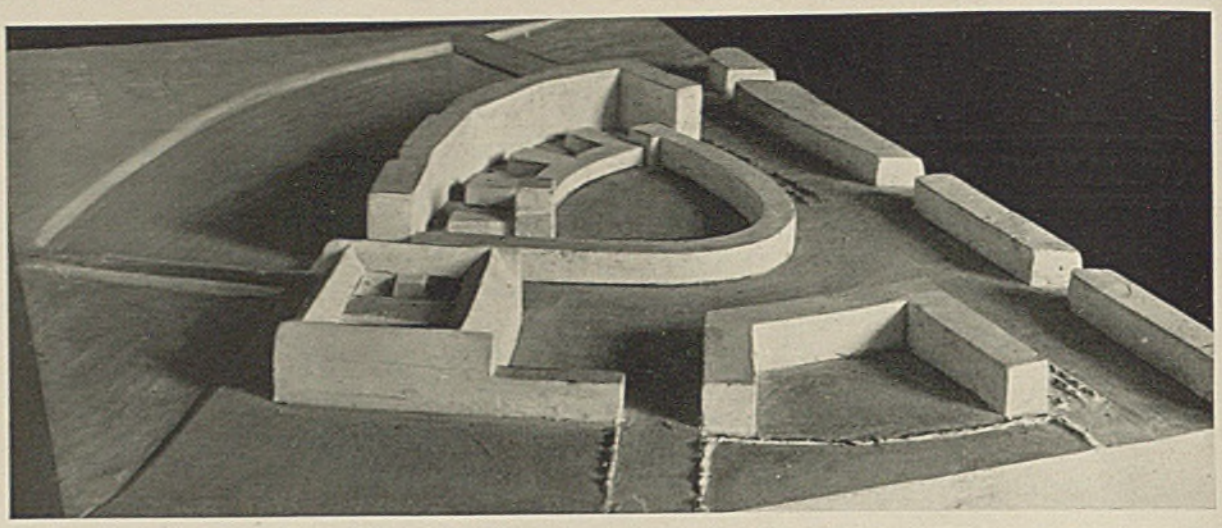
* Die Organisation des Wettbewerbswesens soll uns in nächster Zeit beschäftigen

„Wettbewerb und Baukultur" nannten wir einen Beitrag über die allgemeine Bedeutung eines gesunden Wettbewerbswesens (im Dezemberheft vorigen Jahres). Die Erkenntnis, daß der Wille, den Wettbewerb nun auch wirklich zu einem ausschlaggebenden Kulturfaktor zu machen, nach wie vor nur sehr schüchtern, vereinzelt oder undeutlich zutage tritt, geben Anlaß von neuem sehr betont zu warnen, sehr eindringlich Verantwortungsgefühl und Fachgewissen der Preisrichtenden wie der Konkurrierenden wachzurufen.

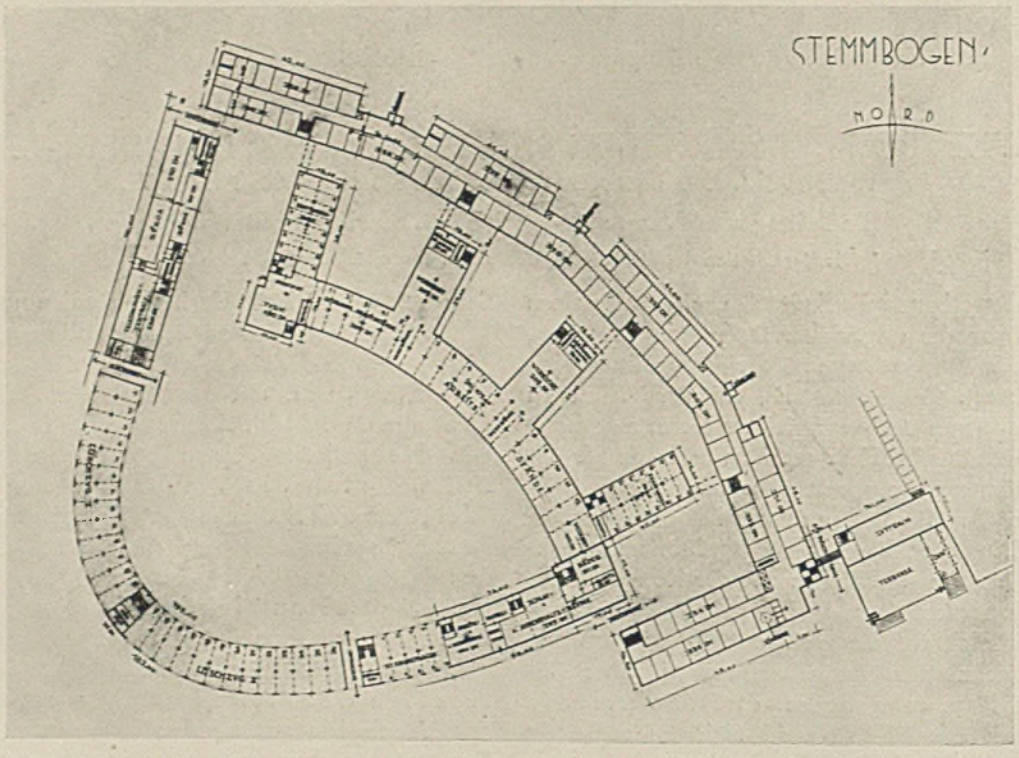
Im Hinblick auf die großen städtebaulichen und siedlungstechnischen Aufgaben, die in naher Zukunft zu lösen sein werden, darf die private Architektenschaft wohl nicht zu engherzig ihren beamteten Kollegen gegenüber sein, wo es sich nur um edlen Wettstreit der Kräfte handelt, — müßten andererseits in festem Solde stehende Fachleute sich mitverantwortlich genug fühlen für das Ganze, ihre Kräfte im freien Wettbewerb messen und weiter stärken und bilden zu wollen, auch als Grundlage für ein sachlich erfolgreiches Kämpfen innerhalb ihres eigenen Aufgabenkreises, und sollten wohl vor allem die Jungen, welche ihren Hochschulstudien noch obliegen oder in der Praxis ihre fachliche Bildung, sei es als Referendare bei Behörden oder Volontäre in Meisterateliers, ergänzen, auf den Plan treten. Sie haben nicht nur die Pflicht, sie haben auch ein Recht, als die zukünftigen Träger der Baukultur, sich die Teilnahme am freien Wettbewerb, der alle Kräfte wachruft, absolut zu sichern und damit an der Gesundung des Wettbewerbswesens tatkräftig mitzuwirken*. Nur so bleibt Baukultur lebendig, in dem langsamen, aber stetigen Fluß des Lebens, des kulturellen Geschehens sicher verankert.

Die Beispiele aus Breslau zeigen, vielleicht im Gegensatz zu denen von Berlin und Wien, welches ausgezeichnete, in die Zukunft weisende und immerhin doch — kulturell gesehen — sehr eindeutige Ergebnis ein gut und gewissenhaft vorbereiteter und ebenso entschiedener Wettbewerb haben kann. Die letzten Wettbewerbserfolge in diesem Sinne hatte wohl München zu verzeichnen**.

** Siehe „Der Baumeister" 1927 Heft 12 und 1928 Heft 3.

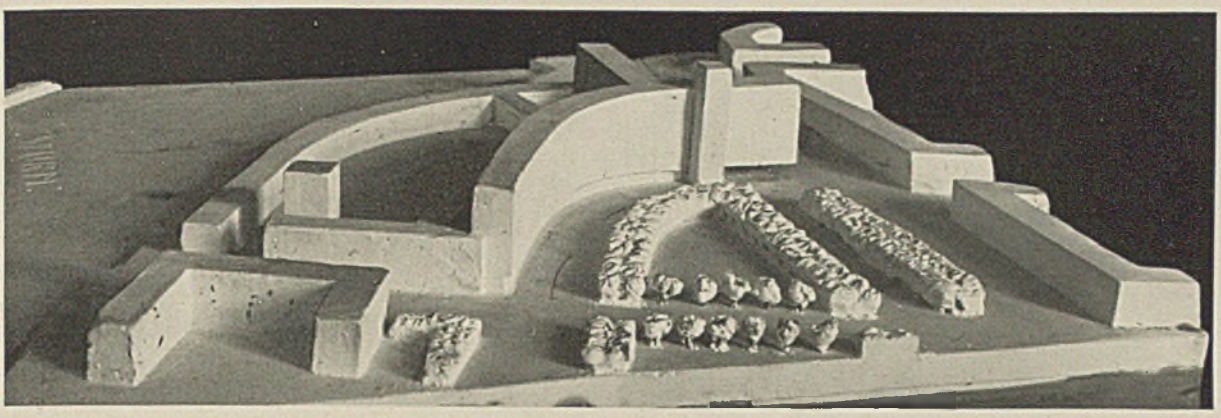


„Stemmbogen“ (3. Pr.). Dipl.-Ing. Baum u. Dipl.-Ing. Baumgarten - Berlin-Tegel. Wettbewerb Verwaltungsbau Breslau
Modell von der Mitte Breitestraße - Am Ohlauufer aus gesehen. „Raumgestaltung“ durch Konkavität der hohen Baumasse, aber keine „Platzgestaltung“ durch konkave Baulinien!



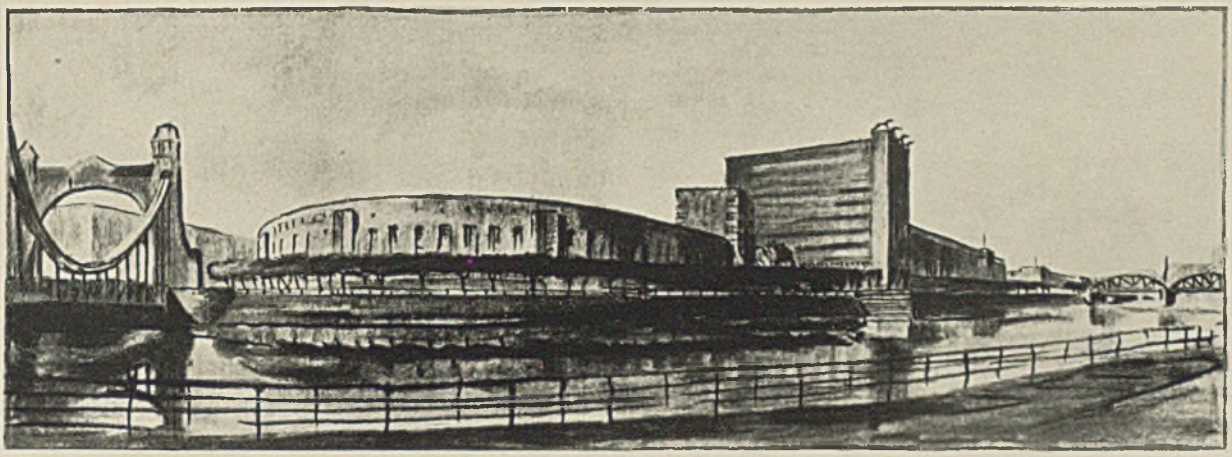
AUS DEM URTEIL: „Die vorgeschlagene geringe Eckrundung schafft an der Lessingstraße und an der Straße am Ohlauufer noch genügende Wandungen.“

Dieser Lageplan gewinnt Bedeutung durch einen neuartigen Lösungsversuch für die Bebauung des spitzen Winkels zwischen zwei verkehrswichtigen Straßen. Die Zwangsvorstellung in falsch verstandener Nachfolge Sitte's, überall möglichst symmetrisch angeordnete „Platzgestaltung“ erzwingen zu müssen, weicht einer den Verkehrserfordernissen sich geschmeidig anpassenden rhythmischen Baulinienführung und Massengestaltung, die das Auge gewiß nicht weniger anzieht und befriedigt.



„Sturm“ (Ein 2. Preis) Verfasser Al. Müller-Wurzen mit F. Schmidt-Dresden

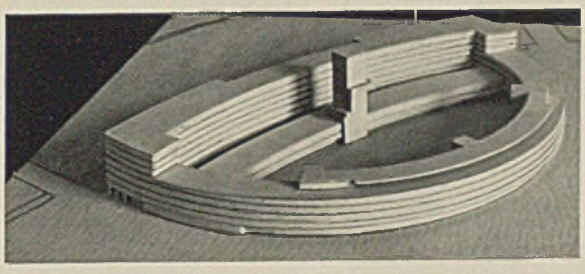
Noch konvexe Platzgestaltung durch Konkavität der Baulinie, jedoch bereits Asymmetrie



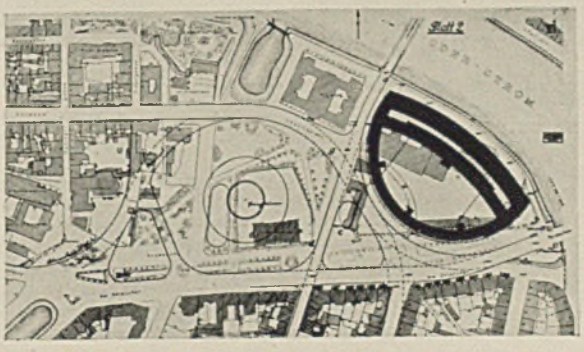
„Am Ufer“ (3. Preis). Verf. Arch. Rump-Breslau, Schaubild von der Ecke Uferstraße-Freiheitsbrücke aus gesehen

„Nullnullfünf“
(Ein 2. Preis)
Verf. Arch. Deffke-Berlin

Die Symmetrie in Turm und Rundbogen ist hier nicht recht begründet

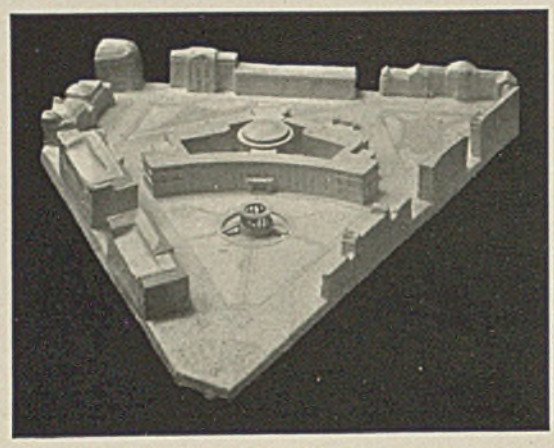


Modell von Ecke Feldstraße aus gesehen.
Unten Lageplan

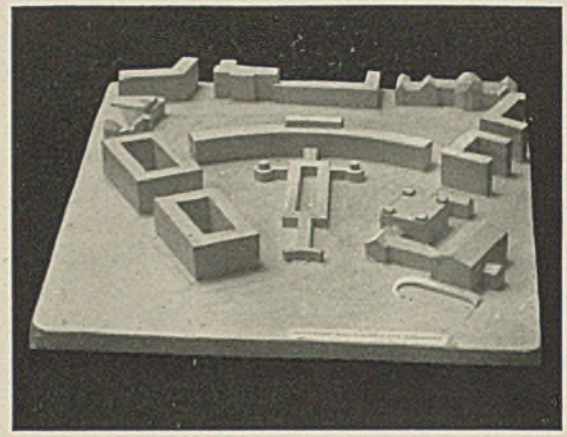


Die Entwürfe „Stemmbogen“, „Nullnullfünf“ und „Am Ufer“ kommen aus einer freieren Raumauffassung heraus zu neuartigen Lösungen.
Man hat Mut zur großen Linie, zu starkem Rhythmus, die etwa dem Großräumigen des Oderstromes entsprechen.

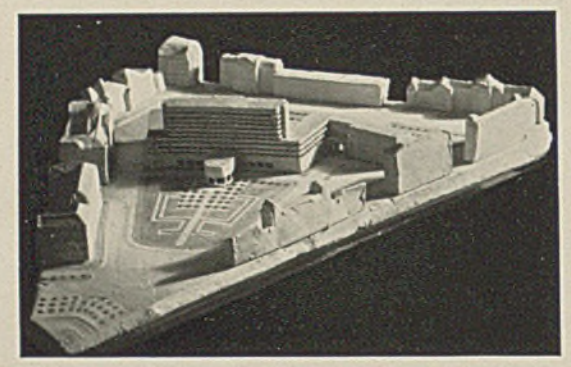
Aus dem Urteil des Preisgerichts: „Die Architektur zeigt großzügige einfache Linien. Der starke Rundbogen ist aus verkehrstechnischen Rücksichten gewählt worden; er wird in städtebaulicher Hinsicht nicht als eine voll befriedigende Lösung angesehen.“



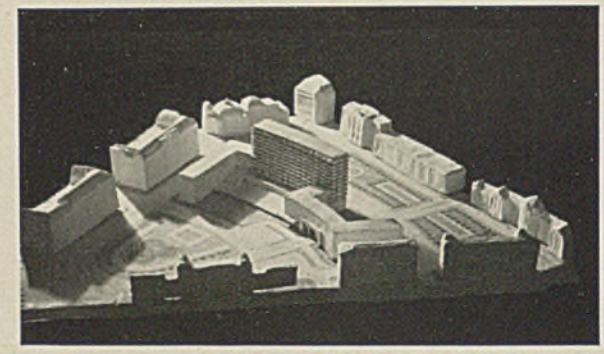
Museum mit Planetarium, davor Denkmal für den „Unbekannten Soldaten“ Fritz Reichl (Ein 1. Ehrenpreis)



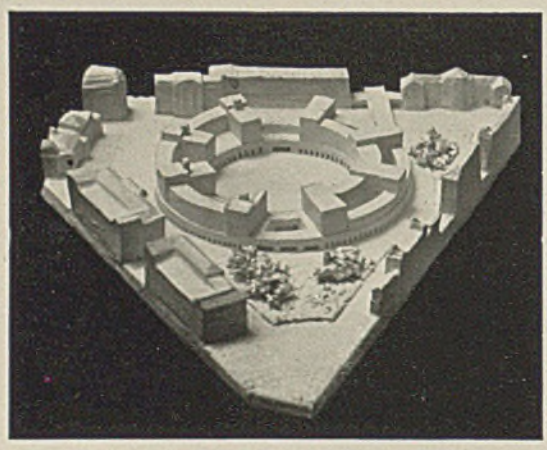
Arch. Prof. Clemens Holzmeister und Max Fellerer - Wien (Ein 1. Ehrenpreis)



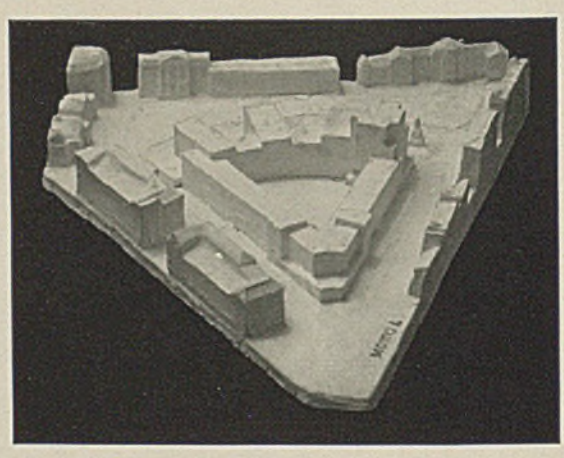
Entwurf Hugo Gorge - Wien (Ein 2. Ehrenpreis)



Entwurf Arch. Hugo Gorge, Variante



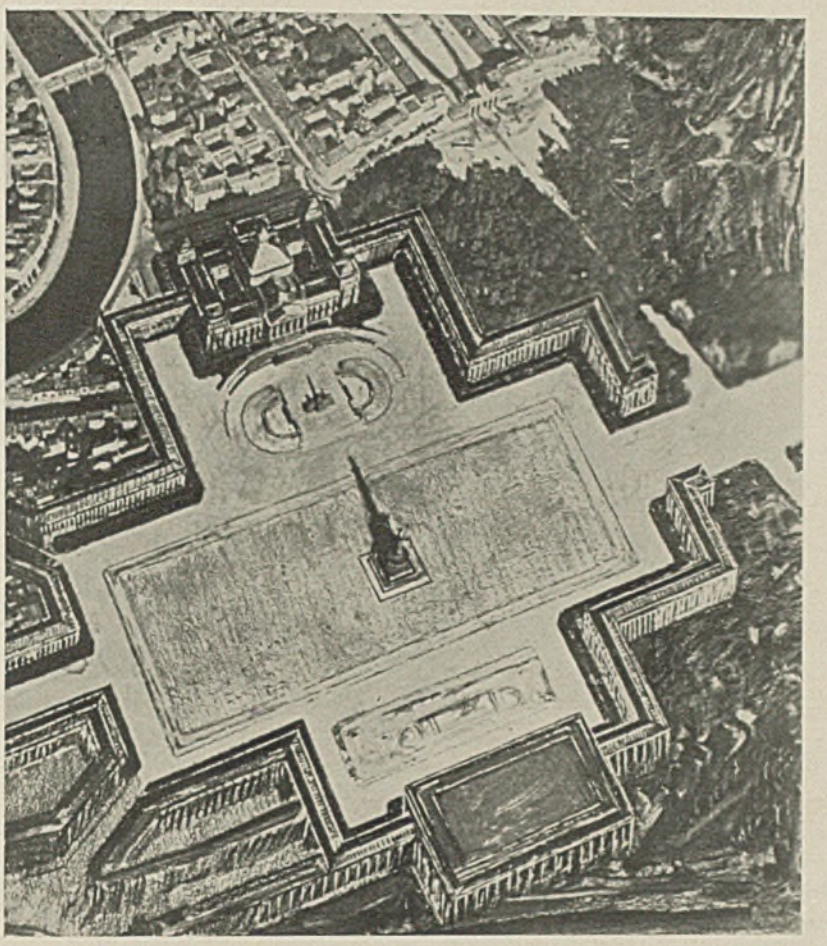
Arch. Franz u. Hubert Matuschek (Lobende Anerkennung)



Entwurf Arch. Rud. Wondracek (Lobende Anerkennung)

Einige Wettbewerbsversuche zur Neugestaltung des Schmerlingplatzes in Wien

Städtebauliche Aufgabe ist hier die Baumassen- und Raumanordnung im spitzen Winkel zweier Verkehrsstraßen — cum grano salis — der Aufgabe in Breslau ähnlich. Das eigentliche Problem wird von keinem der Preisträger — außer vielleicht von Gorge — wie in Breslau angefaßt; es sind teilweise Anwendungen Sitte'scher Lehren auf eine andere Aufgabe. Die 1. Ehrenpreise arbeiten noch zumeist mit symmetrischer Konkavität. Die lobenden Anerkennungen treiben schon einen Massekeil in den spitzen Winkel vor — ein Übergang zu den Breslauer Lösungen. — Gorge's Entwurf erscheint uns als der städtebaulich ausführbare, sobald — der geschwungenen Außenbegrenzung der gärtnerischen Anlagen folgend — ein niederes geschlossenes Band von Läden oder ähnlichem als geeignete Wegführung, als Maßstabvermittler, und vor dem Hauptbau Raum überhaupt erst schaffendes Bauelement in den spitzen Winkel vorgetrieben würde.



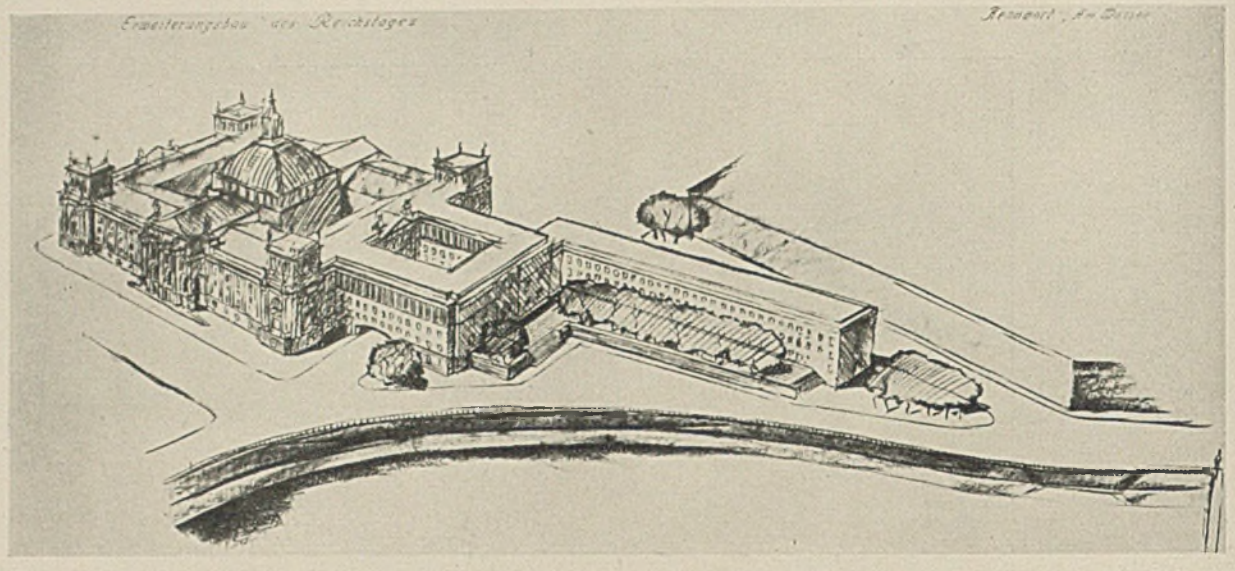
Erweiterung des Reichstagsgebäudes in Berlin (Ein Ankauf)
Verfasser R. Klophaus und E. zu Putlitz - Hamburg

DER ERWEITERUNGSBAU DES REICHSTAGS

Randbemerkungen zu einem Wettbewerb

Daß nach der künstlerischen Seite der Wettbewerb kaum ein befriedigendes Ergebnis zeitigen würde, mußte von vornherein erwartet werden. Das Reichstagshaus Wallots ist in seiner überreichen Profilierung, in seiner Massigkeit ein so anspruchsvoller Bau, daß andere, neue Bauten von Bedeutung in seiner unmittelbaren Nachbarschaft nur schwer Bestand haben können. Nun sollte der Erweiterungsbau auch noch durch eine Straßenüberbrückung mit dem Reichstag verbunden werden. Das hatte natürlich zur Folge, daß sich die Wettbewerbsteilnehmer abmühten, diese äußere Verbindung durch eine innere, das heißt durch Anklänge der Architektur des Neubaues an den Reichstag zu rechtfertigen. Dabei konnte nichts Anständiges herauskommen. Möglich ist nur, daß neben den Reichstag ein Bau in zwar zurückhaltenden aber entschieden modernen, selbständigen Formen gesetzt wird, wie er in dem auffallenderweise nicht preisgekrönten Entwurf „Beil" vorgeschlagen war.

Eine Unmenge, nunmehr zum großen Teil fruchtloser Arbeit von 278 Wettbewerbsteilnehmern war nötig, um das Preisgericht davon zu überzeugen, daß eine Straßenüberbrückung, eine unmittelbare



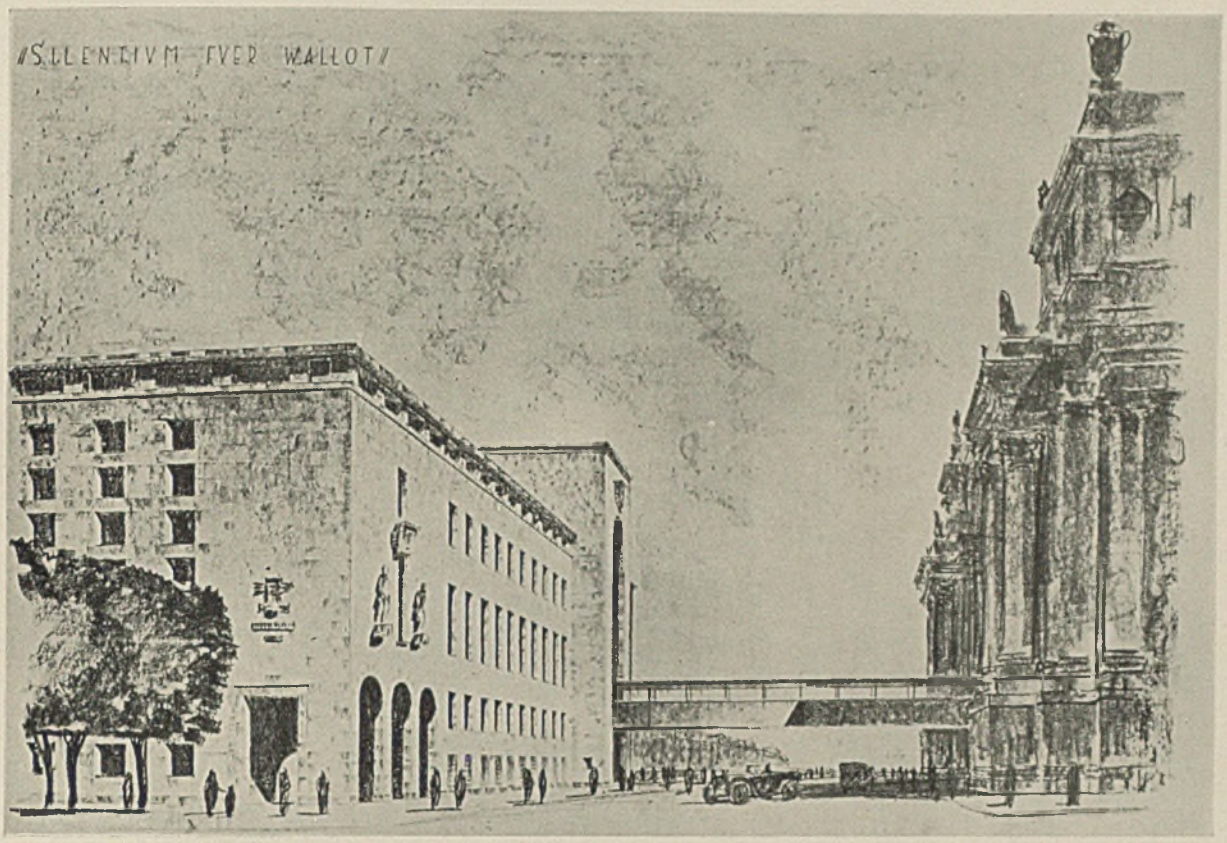
(Ein Ankauf) Verfasser Heinrich Straumer mit Otto Biel - Berlin

Es wird eine gute Massengliederung vor allem dem Fluß zu versucht.

architektonische Verbindung des Erweiterungsbaues mit dem Reichstagsgebäude „aus künstlerischen Gründen" nicht ratsam sei. Da man doch wohl voraussetzen muß, daß das Preisgericht eines so bedeutenden Wettbewerbs vor der Ausschreibung die Wettbewerbsbedingungen prüft, liegt also eine vollkommen unzureichende Vorbereitung des Ausschreibens vor, die nicht leicht zu rechtfertigen sein dürfte.

Das gilt insbesondere auch für die städtebauliche Seite der Aufgabe. Man kann von einer latenten Wohnungsfrage bei der Reichsleitung sprechen. Viele Reichsbehörden haben ihren Sitz in der Stadt zerstreut, teilweise in Privathäusern, der Wunsch nach einer Konzentration wurde schon lange laut und man verhandelte daher vor etwa Jahresfrist über den Ankauf des Hotels „Kaiserhof" für die Zwecke der Reichsregierung. Dieser fehlen nämlich außerdem auch jegliche Repräsentationsräume. Die Säle des Reichskanzlerhauses sind ein kümmerlicher Notbehelf; zudem reicht der Platz dort nicht einmal für die notwendigen Arbeitsräume. Darum setzt man nun auch neben die Reichskanzlei in der Wilhelmstraße einen Erweiterungsbau. Wie man dort anstückelt, so will man sich auch nun beim Reichstagsgebäude mit einem Erweiterungsbau behelfen.

Mit einem Wort: der größte Auftraggeber, das Reich, muß bauen. Ein großer Bauplatz, der Platz der Republik, dem Reichstag vorgelagert und darum der gegebene Ort für eine Konzentration der Reichsbehörden, wartet seit Jahren auf eine städtebaulich einwandfreie, architektonische Umgestaltung. Vorschläge hiezu liegen in Fülle vor und sind zuletzt in der Architektur-Abteilung der Großen Berliner Kunstausstellung 1927 gezeigt worden. Man ist an all diesen Plänen achtlos vorüber gegangen und hat es nicht einmal für nötig gehalten, in den Wettbewerbsbedingungen zu verlangen, daß bei der Planung des Erweiterungsbaues von vornherein auf die zukünftige Neugestaltung des Geländes vor dem Brandenburger Tor und des Platzes der Republik Rücksicht genommen werde. Die meisten Entwürfe setzen sich mit dieser Frage daher auch gar nicht auseinander; im besten Falle wird die Fluchtlinie am Reichstagsplatz der Front des Reichstagsgebäudes parallel gesetzt und dadurch wenigstens die Ecke des Platzes der Republik bei der Hindersinstraße geschlossen. Wenn damit, wie überhaupt mit einem Neubau auf diesem Grundstück, auch wenig Positives erreicht ist, so ist doch auf der anderen Seite wenigstens nicht die Möglichkeit einer späteren Neuordnung verbaut. Eine solche müßte bestrebt sein, vor allem das Reichstagsgebäude, das heute immer noch „neben draußen" steht, dem Stadtplan architektonisch einzugliedern. Der Gedanke, in der Umgebung des Reichstags, der doch heute das Zentrum der Reichspolitik ist, ein neues Regierungsforum zu schaffen, kommt diesem Bedürfnis entgegen. Es kann nicht verlangt werden, daß dessen Neubau auf einmal durchgeführt werde, aber es ist kurzsichtig, den akuten Bedarf, der oben kurz nachgewiesen wurde, durch gedankenloses Anstückeln zu befriedigen; einfach deshalb, weil es keine Stelle



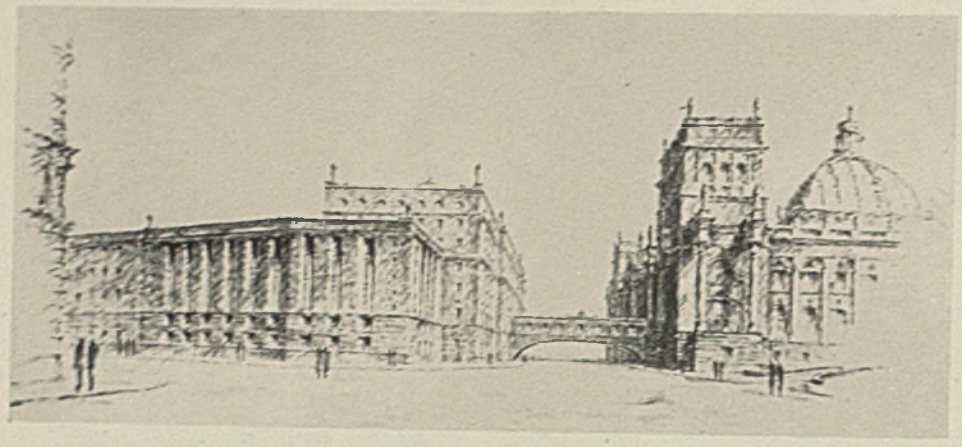
(Ein 2. Preis) Verfasser G. Schaupp - Frankfurt a. M.

Die unüberlegte Programmforderung der Straßenüberbrückung fordert eine Vertikalbetonung im Bibliotheksbau direkt heraus — städtebaulich gegenüber dem Wallot'schen Bau wohl ein grober Fehler. (Die Schriftleitung)

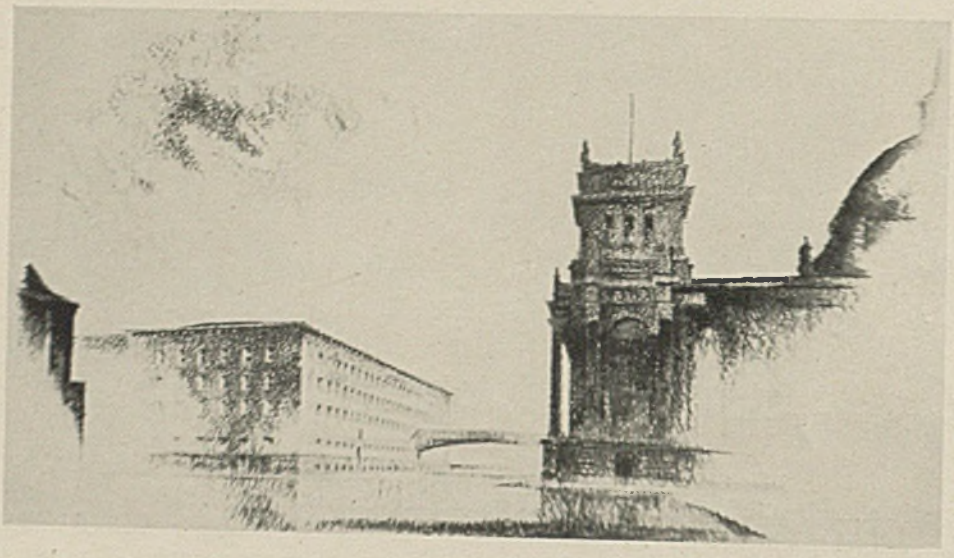
gibt, die den Mut hat, mit aller Deutlichkeit eine einheitliche Lösung der schwebenden Fragen zu verlangen und durchzusetzen. Statt dessen klebt man ängstlich an der traditionellen Wilhelmstraße, wohl wissend, daß eines Tages der geheiligte Bezirk dieser verschlafenen Straßenflucht doch durch den unabwendbaren Durchbruch durch die Ministergärten in seiner Ruhe gestört werden wird. Auf die Dauer wird dagegen alles Sichsträuben umsonst sein. Und davon, auch von der Unzulänglichkeit der Räume in ihrer Größe bzw. Anzahl ganz abgesehen: sehr repräsentabel ist weder das Haus des Reichskanzlers noch das des Reichspräsidenten, kaum würdig genug, um einen König Arabiens darin zu empfangen.

Es muß also gefordert werden, daß auf Grund der großen Anzahl vorliegender Bebauungspläne für den Platz der Republik ein endgültiger Plan aufgestellt werde, der vor allem das vor dem Brandenburger Tor liegende Gebiet in einen städtebaulich einwandfreien Zustand versetzt, wobei die Konzentration der Reichsbehörden an dieser Stelle zur Grundlage zu machen wäre. Mit dem Neubau der Gebäude, für die ein unmittelbarer Bedarf heute schon vorliegt, könnte begonnen werden. Ein neuer Sitz des Reichspräsidenten und ein Haus für die repräsentativen Bedürfnisse der Regierung dürfen in diesem Sinne, wie gesagt, auch schon als dringlich bezeichnet werden. Was zur Durchführung dieser Vorschläge fehlt, ist allein eine maßgebende Instanz, die Verständnis für die großen städtebaulichen Aufgaben, die hier ihrer Lösung harren, hat und die die Macht besitzt, eine energische Inangriffnahme der Umgestaltungsarbeiten durchzusetzen. Da sie nicht vorhanden zu sein scheint, wird vorerst weiterhin Stückwerk geleistet werden und man wird auch neben dem Reichstag einen Erweiterungsbau erstehen sehen, der, mag die Architektur erträglich sein, trotzdem wiederum als das Grabmal einer der vielen versäumten Gelegenheiten bezeichnet werden muß, in Berlin Städtebau auf lange Sicht zu betreiben. Übrig bleibt, gegen ein solches Vorgehen feierlich zu protestieren.

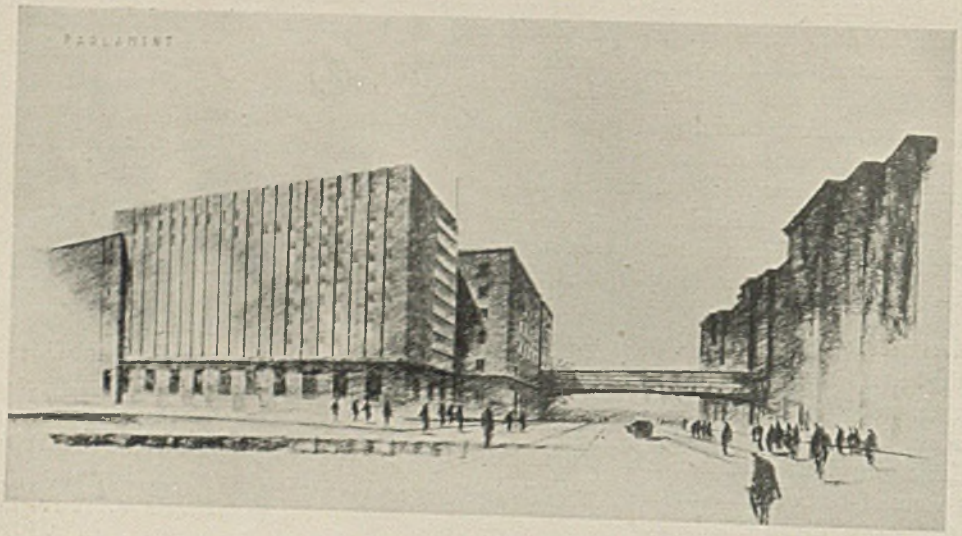
Dr. E. Völter



„Ein Vorschlag“
(Ein 2. Preis) Verfasser
Hans Heinr. Grotjahn
B. D. A.

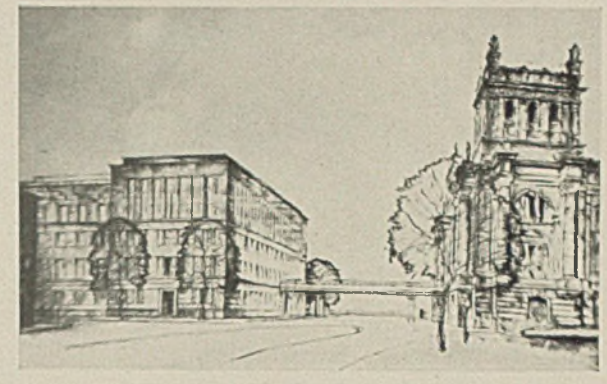


„Klar und wahr“
(Ein 2. Preis) Verfasser
Carl Leubert und
Hans Lehr - Nürnberg

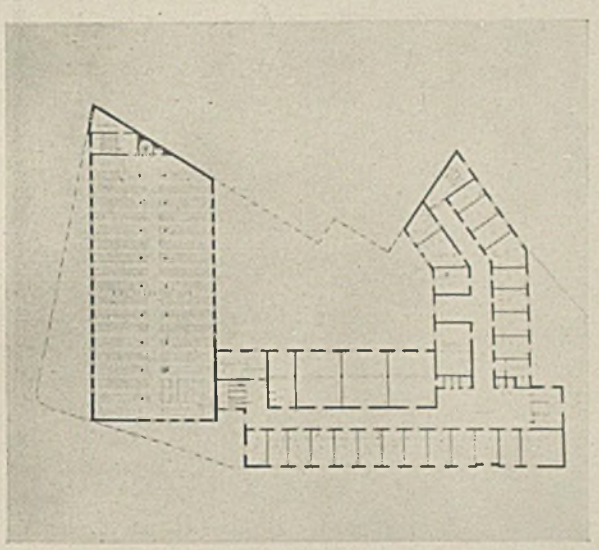


„Parlament“
(Ein 3. Preis) Verfasser
E. Fahrenkamp und
H. de Fries
Düsseldorf-Stockum

„1927 II“ (Ein 4. Preis) Josef Tiedemann - Berlin, Neutempelhof

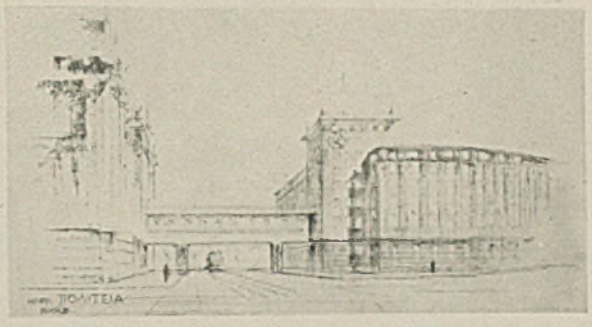


„Zweckbau III“ (Ein 3. Preis) Verfasser Heinr. Straumer B. D. A. Berlin, mit Otto Biel

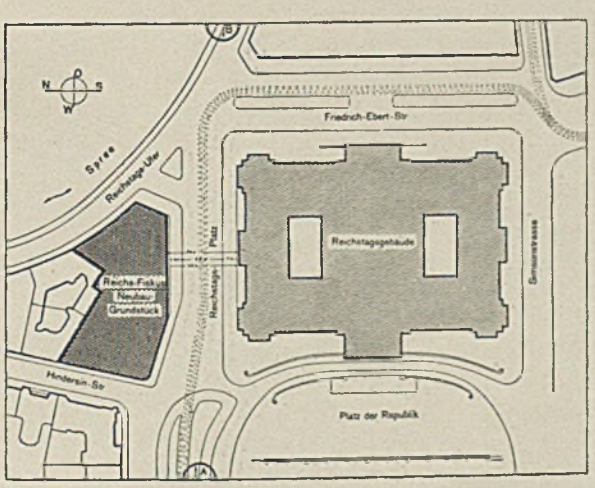


Grundriß zu „Parlament“

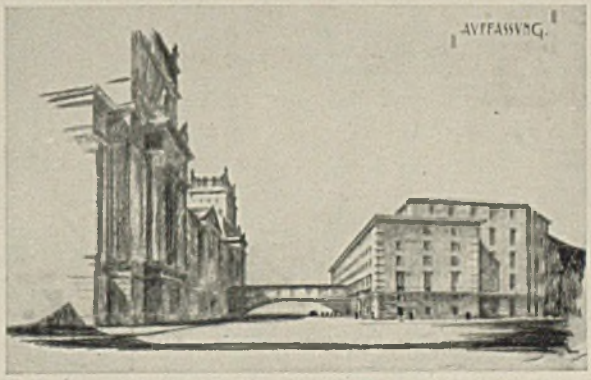
„Ältestes bewahrt mit Treue freundlich aufgefaßtes Neue“ (Ein Ankauf) Verf. R. Klophaus, E. zu Putlitz - Hamburg



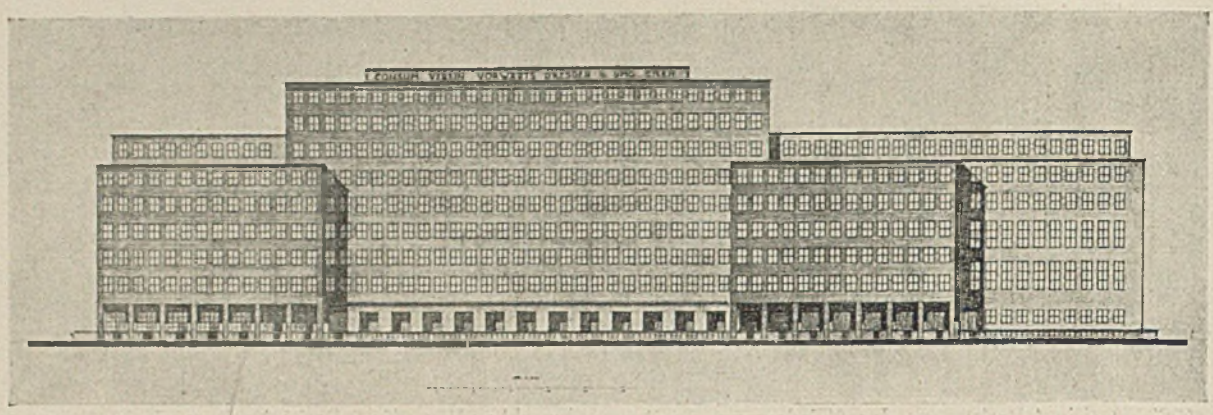
„Politeia“ (Ein 4. Preis) Verfasser Georg Holzbaur - Berlin und Dipl.-Ing. M. Stamm - München



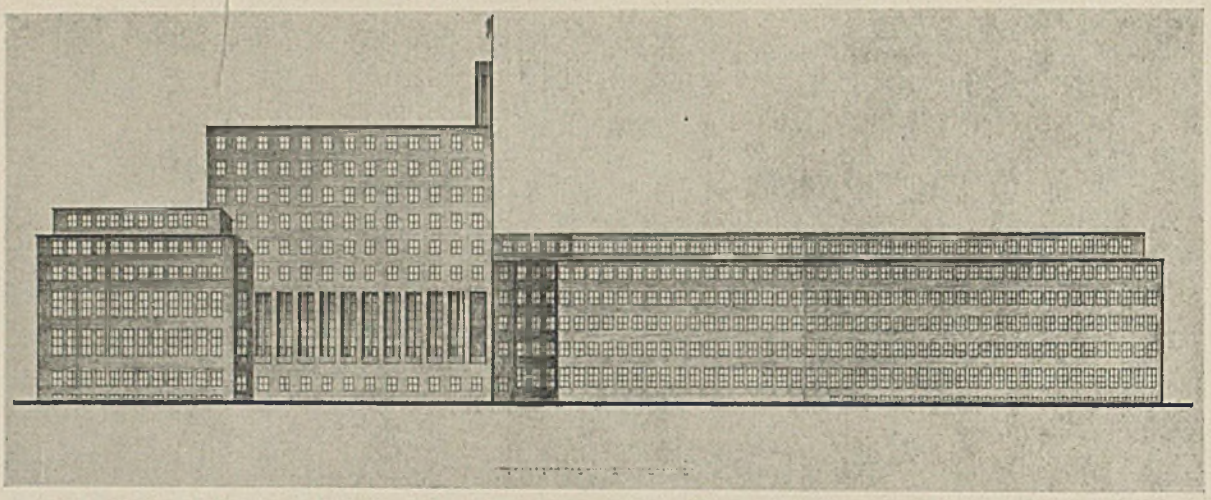
Wettbewerbslageplan



„Auffassung“ Verf. Dipl.-Ing. H. Haedenkamp - München

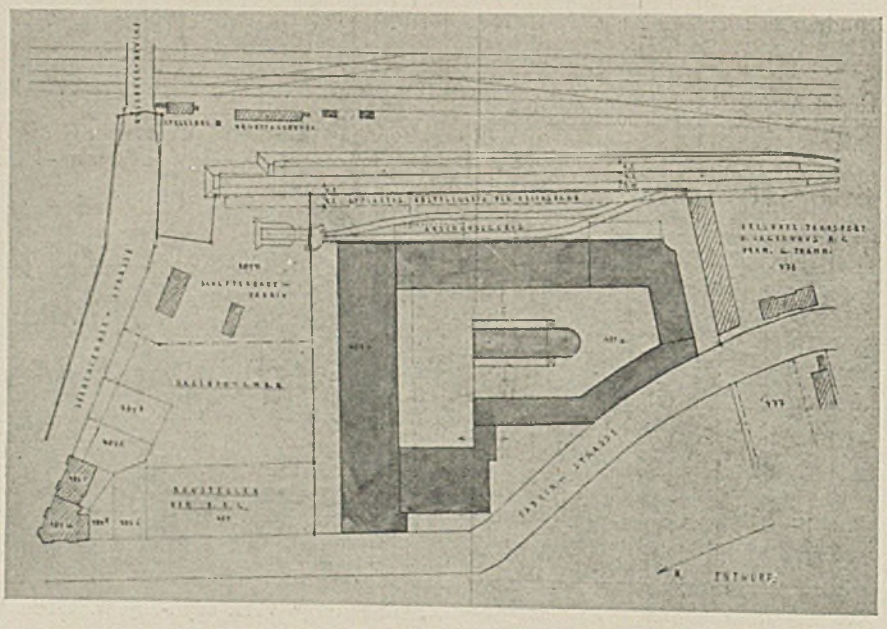


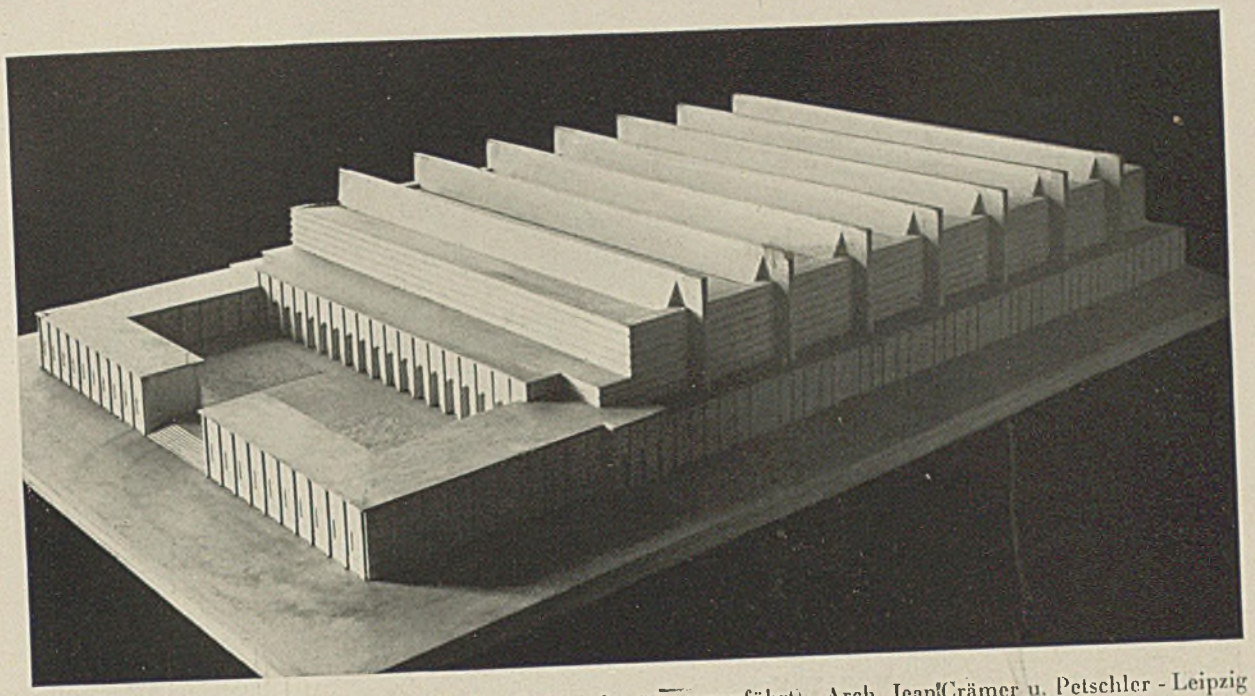
Wettbewerb für die Bauten des Konsumvereins „Vorwärts" in Dresden-Altstadt: Der 1. Preis des Architekten B.D.A. Kurt Bärbig - Dresden. Gesamtansicht von den Gleisanlagen aus



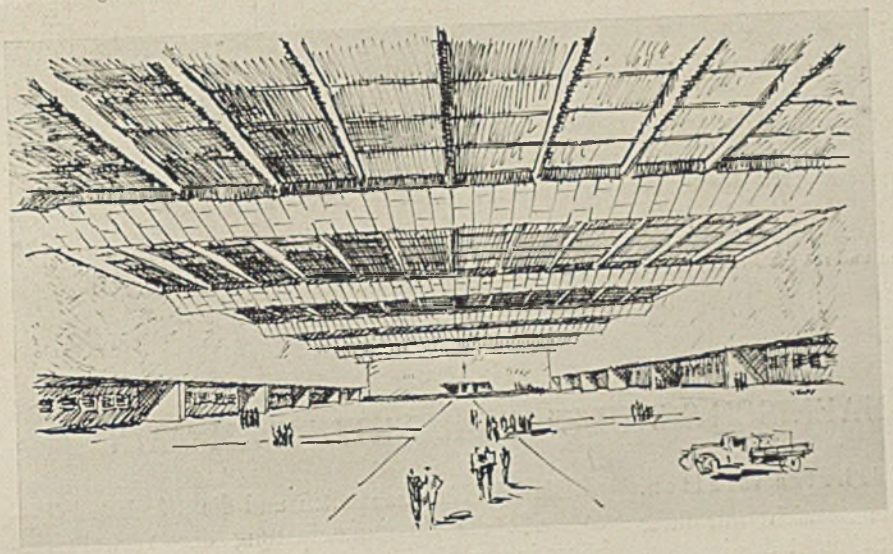
Ansicht von der Zufahrtsstraße aus

Unten Lageplan

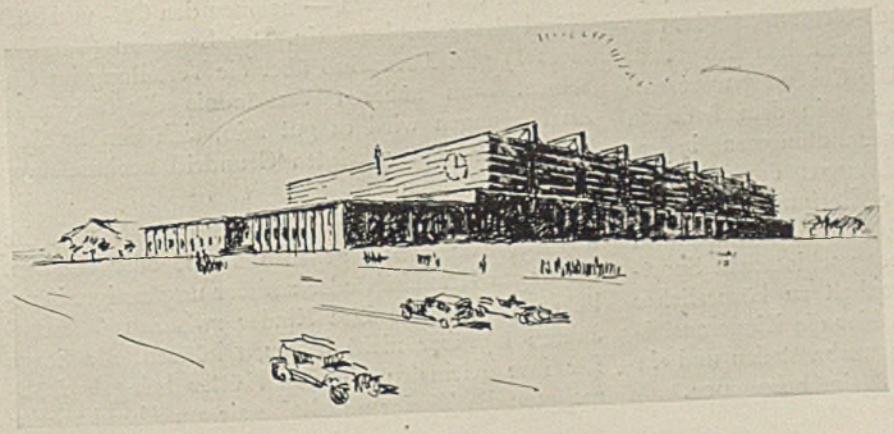




Die neue große Messehalle in Leipzig (Der Vorhof wird später ausgeführt). Arch. Jean Crämer u. Petschler - Leipzig



Halle in Eisenkonstruktion
Binderöffnung 9,78 m
Lichte Höhe 21 m
Binderentfernung 19,5 m
Hallengröße inn. 105,8 : 146,74 m
= ca. 15 200 qm



Außenansicht der Messehalle

Gruppenspielzimmer im Kindergarten
Das Holzwerk ist grau und rot gestrichen, die Wände über den Holzverkleidungen weiß, die Decke rot.

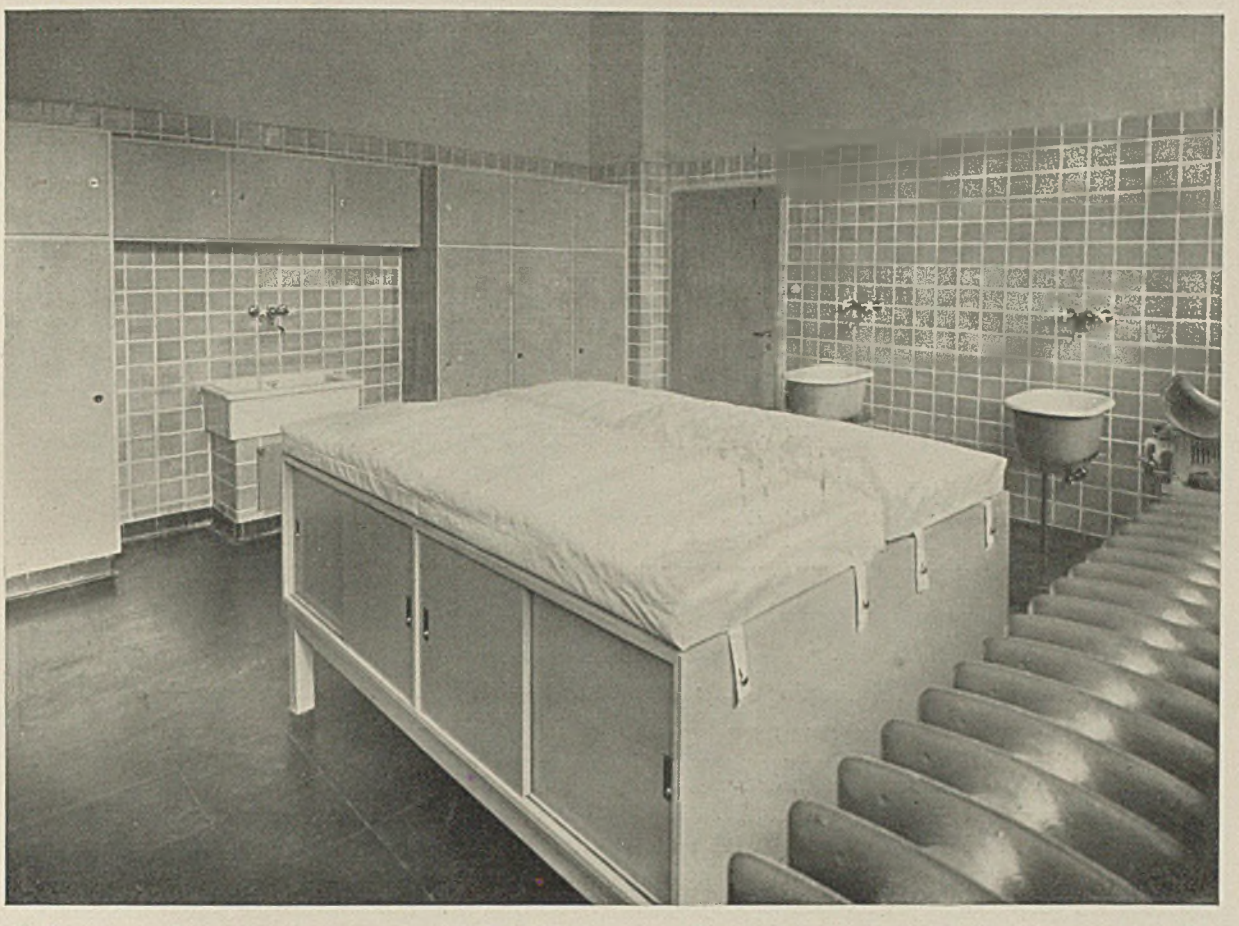
DIE „CONRAD-HAENISCH-SCHULE" IN FRANKFURT AM MAIN

II. Kinder- und Wohlfahrtsanstalten.

Die Conrad-Haenisch-Schule ist nicht nur ihrer städtebaulichen Lage nach Mittelpunkt der im Entstehen begriffenen Rotenbusch-Siedlung, sie ist vielmehr berufen, Zentrum des öffentlichen Lebens für diesen Stadtteil zu werden. Die Gebäudegruppe enthält nämlich — wie wir schon in dem früheren Aufsatz berichteten, einen Versammlungssaal, in dem durch Vorträge und Vorführungen den geistigen Bedürfnissen der Anwohner Rechnung getragen wird, und eine Turnhalle, die in den Abendstunden den in Turnvereinen zusammengeschlossenen Sportfreunden der Kolonie Gelegenheit zu körperlicher Bewegung gibt; ferner haben hier die Kinderanstalten, die städtischen Verwaltungsnebenstellen und ein Zweig der Volksbücherei ein Heim bekommen.

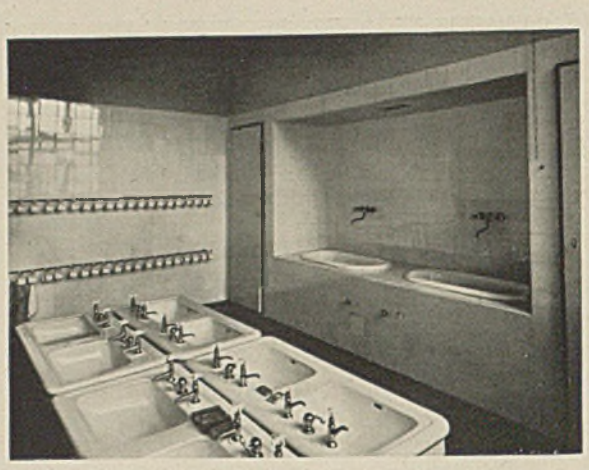
Die Wohlfahrtsanstalten und die „Kreisstelle" — so heißt die Zusammenfassung der Verwaltungsbüros in den Vororten — nehmen den Ost- und Südflügel des Komplexes ein. Der Lageplan (Tafel 1, Heft 1) gibt Aufschluß über die Verteilung im einzelnen. Zum näheren Verständnis der folgenden Ausführungen wird es gut sein, sich den in Heft 1/1928 Tafel 1 gezeigten Grundriß nochmals vor Augen zu führen.

Die Kinderkrippe nimmt den Frauen, die tagsüber zur Arbeit gehen müssen, oder solchen, die wegen Krankheit oder anderer ungünstiger häuslicher Verhältnisse ihre Kinder zwischen 0 und 3 Jahren tagsüber nicht betreuen können, die Sorge für ihre Kleinsten ab. Die Mütter bringen frühmorgens die Kinder und holen sie am Abend wieder



Säuglingsbad in der Kinderkrippe
Der Heizkörper ist durch den Weitwinkel des Photographen stark verzerrt.

ab. Da die Mütter, Lieferanten und Besucher den Anstaltsbetrieb nur stören würden, ist für sie zwischen die Haustür (an der Nordostecke) und den Krippenvorplatz ein „Warteraum" eingeschaltet, der mit Bänken versehen ist und unmittelbare Verbindung mit Küche und Büro hat. Im „Vorplatz" werden die Kinder ausgezogen, die Kleider hängt man in einen entlüfteten Garderobeschrank mit leicht abwaschbaren Fächern aus gelochtem Blech, und zieht den Kindern die Anstaltswäsche an. Hier teilt sich schon der Betrieb: die „Laufkinder" wandern in den „Spielsaal" (s. Abb.), die „Säuglinge" werden erst gebadet, dann in den „Säuglingssaal" gebracht. Der Spielsaal ist mit einigen Tischen und Stühlchen ausgestattet und mit einer Rundbank, an der die Kleinen spielen und an der die in der Mitte sitzende Schwester die Kinder füttert. Damit die Essensreste leicht abgewaschen werden können, haben wir die Bank aus geschweißten Rohren mit Holzsitz, -platte und -lehne konstruiert. Die entlüfteten Wandschränke enthalten Liegestühlchen, auf denen die Kinder ihre Mittagsruhe halten, und das Spielzeug. Die Tür in den Garten wird nicht nur im Sommer, sondern auch an warmen Wintertagen fleißig benutzt. Die Laufkinder haben einen kleinen runden Waschtisch mit vier Becken zur Verfügung zum Händewaschen und Zähneputzen (s. Abb. S. 167). Die Säuglinge kommen zuerst ins Bad. Die senkrecht zu den Wänden angeordneten vier Badewannen erlauben den Schwestern, je nach Gewohnheit die Kinder von links oder von rechts zu baden. Der große Wickeltisch hat Platz für vier Säuglinge. Die Kissen sind mit weißem Kunstleder bezogen, unten sind Fächer mit Schiebetüren für Puder und dergleichen. Die Wandschränke enthalten Windeln und die Bettwäsche für den nebenliegenden Säuglingssaal. Unter dem Waschbecken an der Schrankwand, das für die Schwestern bestimmt ist, kann man durch einen Windelkanal die schmutzigen Windeln unmittelbar in die Waschküche in einen Ein-



Bad im Kindergarten

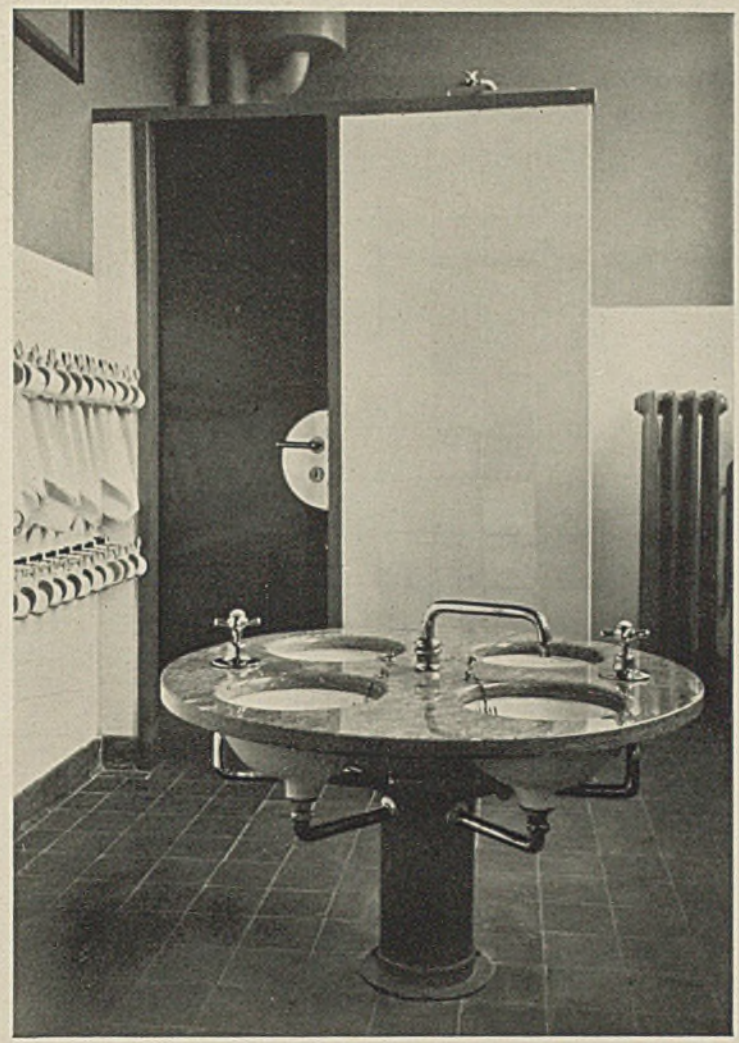
Die Kinder waschen sich vor und nach den Mahlzeiten die Hände; Handtuch, Waschlappen, Becher und Zahnbürste sind so nieder aufgehängt, daß die Kinder sie bequem erreichen können.

Säuglingssaal der Kinderkrippe

Die Wände sind mit hellgrauer Salubra tapeziert, die Decke ist blaßgrün gestrichen, Wickelkommode u. Laufställchen kräftig rot. Statt Zahlen werden für die Kleinen Bildchen angewandt.

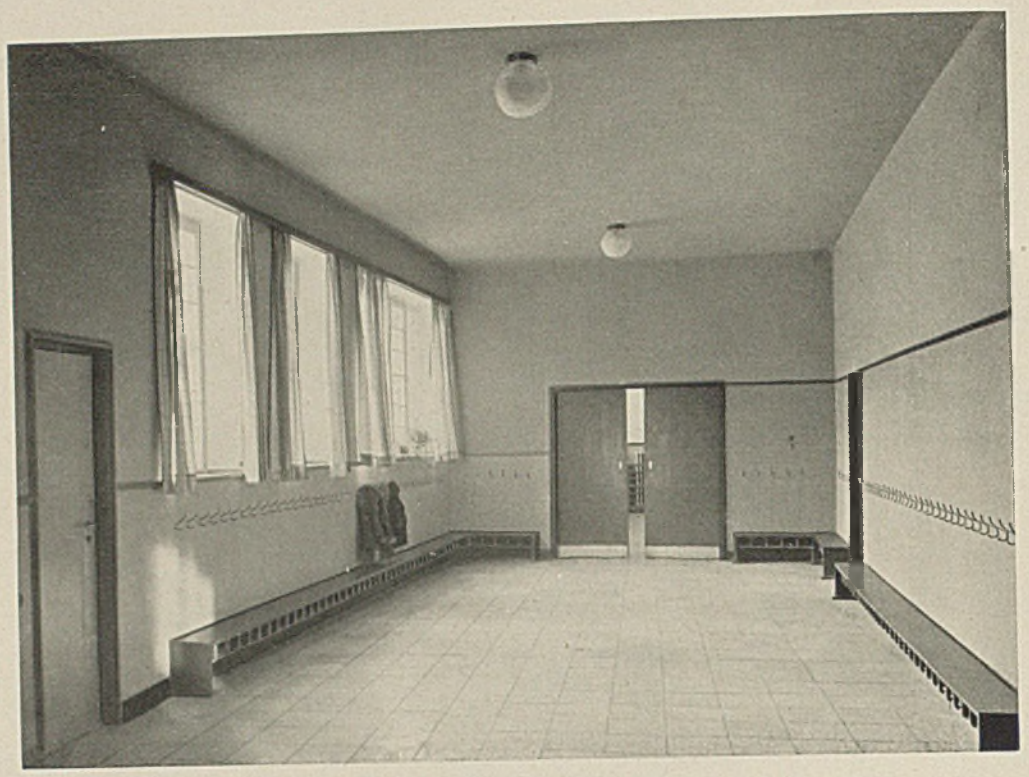
weichbottich hinabwerfen. Im Säuglingssaal stehen zwanzig Wagenbettchen zur Aufnahme der Kinder bereit. Der Boden der Bettchen kann in drei verschiedenen Höhen aufgehängt werden, dem mit dem Größerwerden steigenden Kletterbedürfnis entsprechend. Eine Wickelkommode mit fließendem kalten und warmen Wasser und ein Ställchen zum Laufenlernen vervollständigen die Einrichtung. Der Korkboden wird hier besonders angenehm empfunden, weil die Kinder ohne Kissen oder Decken auf den Fußboden gesetzt werden können. Ein Isolierzimmer nimmt krankheitsverdächtige Kinder auf. Das Büro dient den Schwestern auch als Eßzimmer und Tagesraum. Die Schwesternwohnung im zweiten Obergeschoß des Hauses, die mit ihrer Einteilung in Wohnräume mit Schlafnischen und mit ihrer Einrichtung den besonderen Beifall ihrer Bewohnerinnen gefunden hat, läßt sich leider nicht charakteristisch photographieren. Zur Krippe gehört eine Waschanlage mit elektrisch betriebener Waschmaschine, Trockenschleuder und Gasmangel, eine Warmwasserbereitung für die Sommermonate, während deren die Schulheizung ruht, und ein Vorratskeller. Im Garten haben die Kinder einen Sandkasten im Halbschatten, ein Planschbecken, eine Wiese und einen Kiesplatz zum Spielen. Bei Regenwetter können sie sich in der Liegehalle im Freien aufhalten.

Der Kindergarten sammelt die Drei- bis Sechsjährigen von 9 Uhr morgens bis 6 Uhr abends. Die Lage an der Ecke des Baublocks erlaubte es hier, den Grundriß so einzuteilen, daß rechts vom Eingang — am Vorplatz — die Räume der Kinder, links — an einem besonderen Flur — die von Kindern nicht benutzten Räume liegen. Der „Vorplatz" (Abb. S. 168), den man durch einen Windfang von der Straße her betritt, ist geräumig genug, um die Mäntelchen und Schühchen aller hundert Besucher des Kindergartens aufzunehmen. Er ist so gut ventiliert, daß auch die Garderobe der hundert die Luft nicht verschlechtert. Die einfarbige Linkrusta an den Wänden läßt sich leicht abwischen, ebenso wie die aus Eisenstäbchen hergestellten Schuhgestelle unter den Bänkchen. Die drei „Gruppenspielzimmer", je etwa 38 qm groß, sind für je 30—35 Kinder berechnet (Abb. S. 169). Tische und Stühle sind wie alle Einrichtungsstücke der Größe der Kinder angepaßt. Die linoleumbelegten Tischplatten sind gut zu reinigen. Die Wandschränke enthalten Spielzeug und Beschäftigungsmaterial aller Art. Jedes Kind hat ein eigenes Fach im Schrank, in dem es seine Sachen unterbringt und für dessen Ordnung es verantwortlich ist. Die Heizkörper sind durch ein ganz lockeres Holzgitter geschützt (nicht verkleidet). In jedem Gruppenzimmer stehen 7—8 qm mit grauem Linoleum beklebte Wandflächen zum Zeichnen mit Kreide zur Verfügung. Der Fußbodenbelag ist Preßkork. Die Gruppenzimmer sind untereinander durch breite Schiebetüren verbunden, um zu größeren Spielen und Festen zusammengefaßt werden zu können. Wenn die Gruppenzimmer nach dem Mittagessen gelüftet werden, ruhen die Kinder zwei Stunden im „Spiel- und Schlafsaal". Die Liegestühlchen, eine sehr einfache und sinnreiche Konstruktion der Firma Arendt in Weimar, sind in den entlüfteten Wandschränken aufgehängt. Der Saal

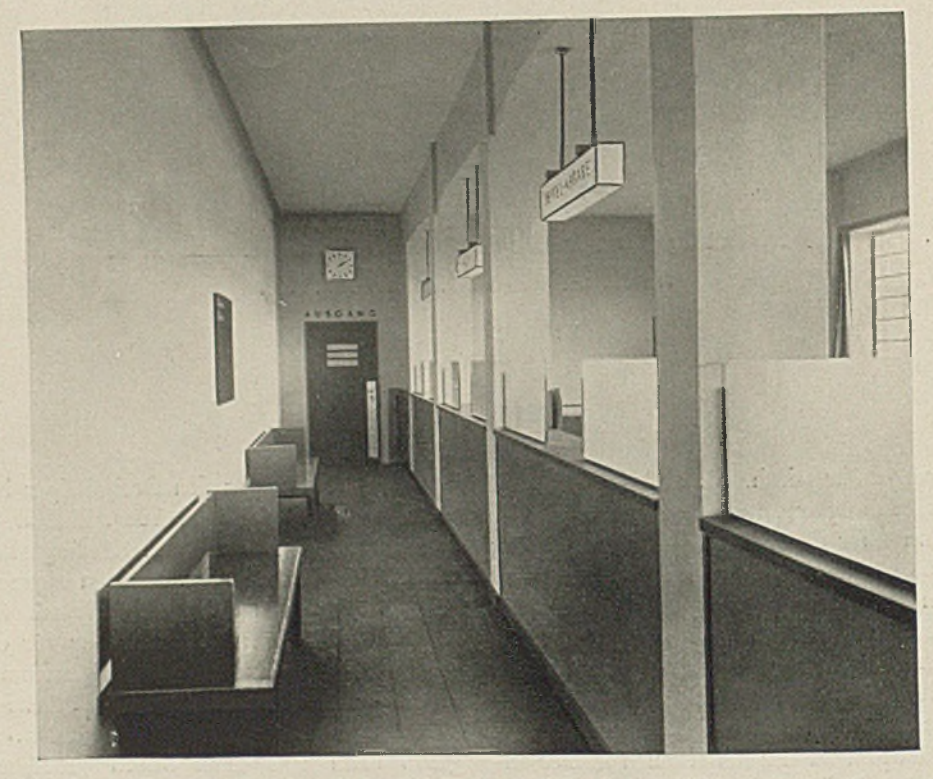


Waschtisch der Kleinkinder. 50 cm hoch

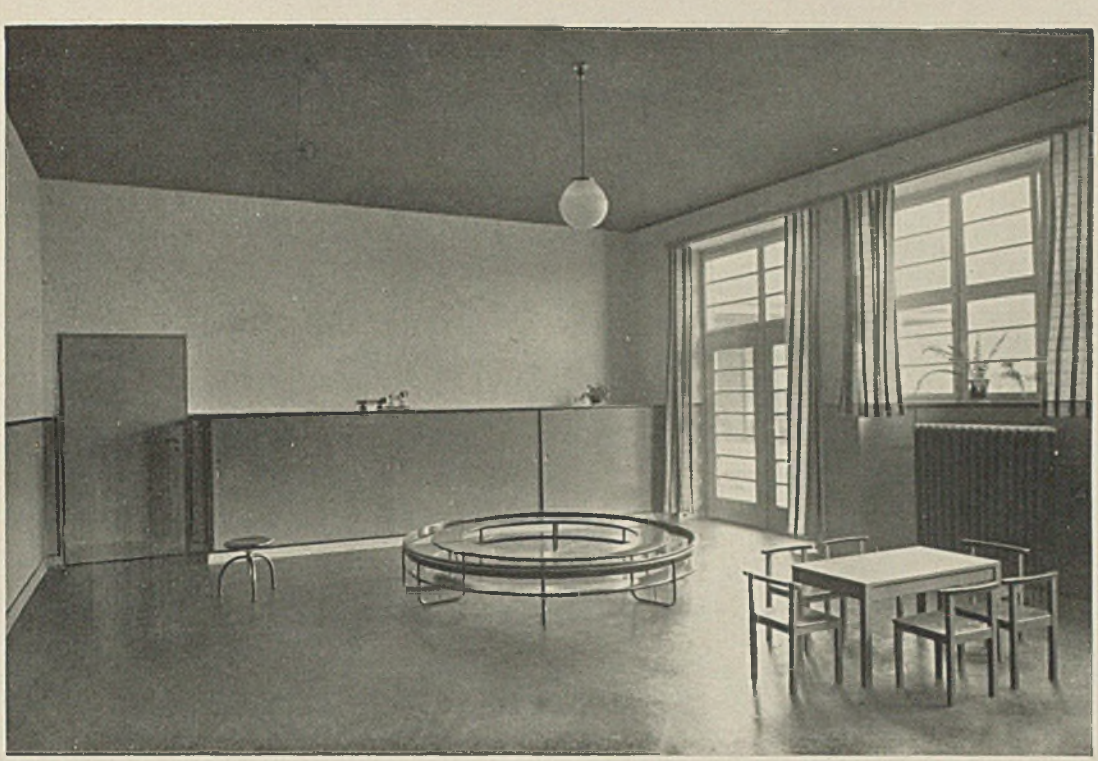
ist auf Brüstungshöhe, d. h. bis auf 1,30 m, mit einer Wandbekleidung aus Sperrholz versehen. Die Abbildung kann über den Maßstab leicht täuschen; das Klavier ist besonders niedrig. Im Speisesaal wird auch gesungen und Ringelreihen gespielt. Die Brüstungshöhe von 1,30 m geht auf einen ausdrücklichen Wunsch der Kindergartenleitung zurück, die damit vermieden wissen wollte, daß die Kinder sich an offenstehenden Fensterflügeln den Kopf stoßen. „Gegenseitige Hilfe", zu der die Kleinen immer angehalten werden, tritt besonders im Bad in Aktion, wo die Fünfjährigen den Dreijährigen beim Händewaschen helfen (Abb. S. 166). Einmal jede Woche werden alle Kinder von den Kindergärtnerinnen gebadet. Die Badenische hat einen eigenen Dunstabzug, der über den eingebauten Wäscheschrank hinweg ins Freie führt. Ein Zimmer für die Leiterin, ein kleines Spielzimmer, ein Isolierzimmer und eine Küche gehören außer der Waschküche und einem Vorratskeller noch zum Kindergarten. Im Freien gibt's dann eine nach Süden geöffnete gedeckte Halle, Sandspielkästen, ein Planschbecken, eine



Vorplatz und Kindergarderobe im Kindergarten
Die Wände sind hinter den Garderobehaken mit einfarbig hellblauer und mit grauer Linkrusta beklebt

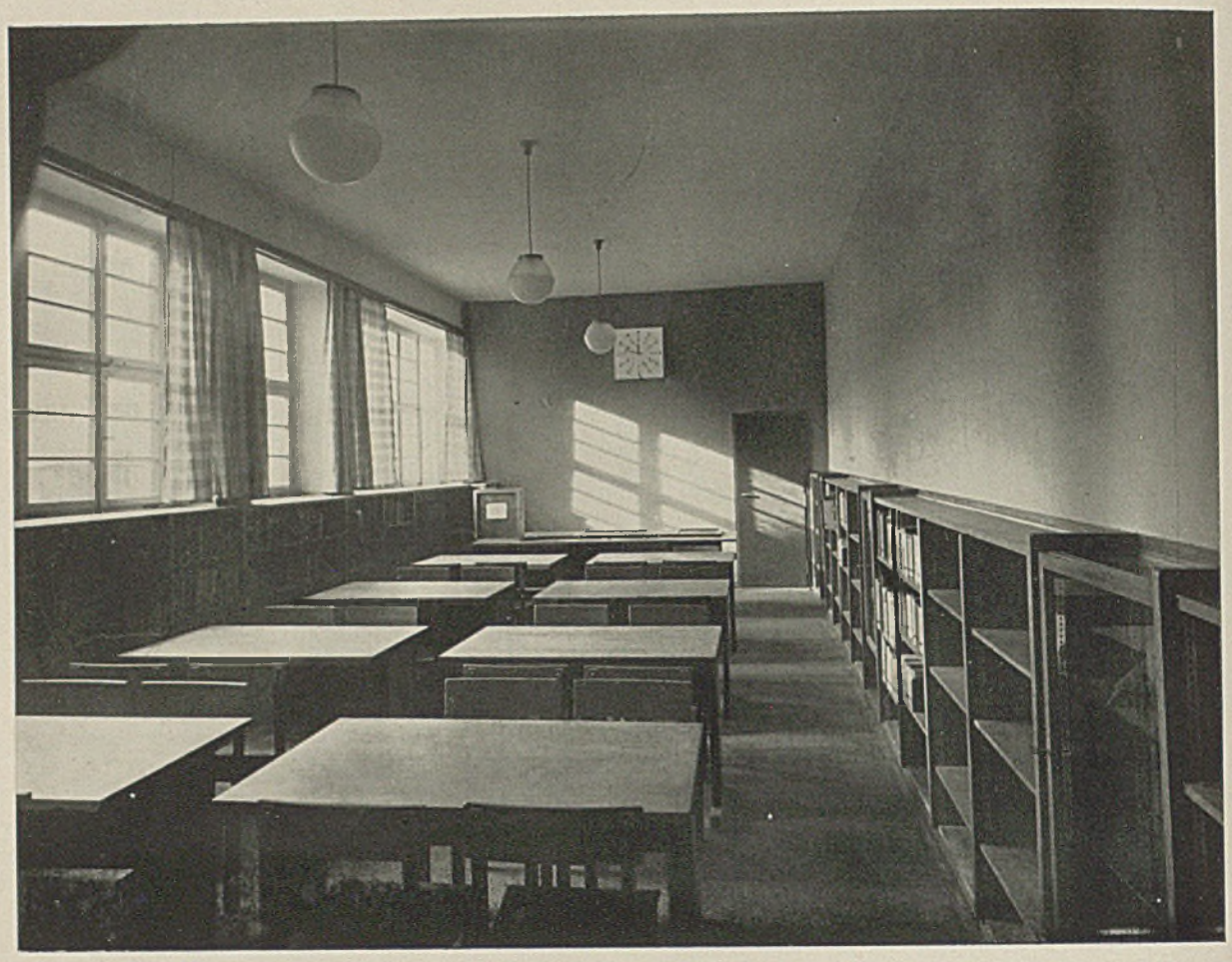


Steuer- und Milchzahlstelle



Spielsaal der Kinderkrippe
Das Holzwerk ist grau und rot gestrichen, die Wände weiß, die Decke rot

Spiel- und Schlafsaal im Kindergarten
Das Holzwerk ist grau und rot gestrichen, die Wände über der Holzverkleidung weiß, die Decke rot



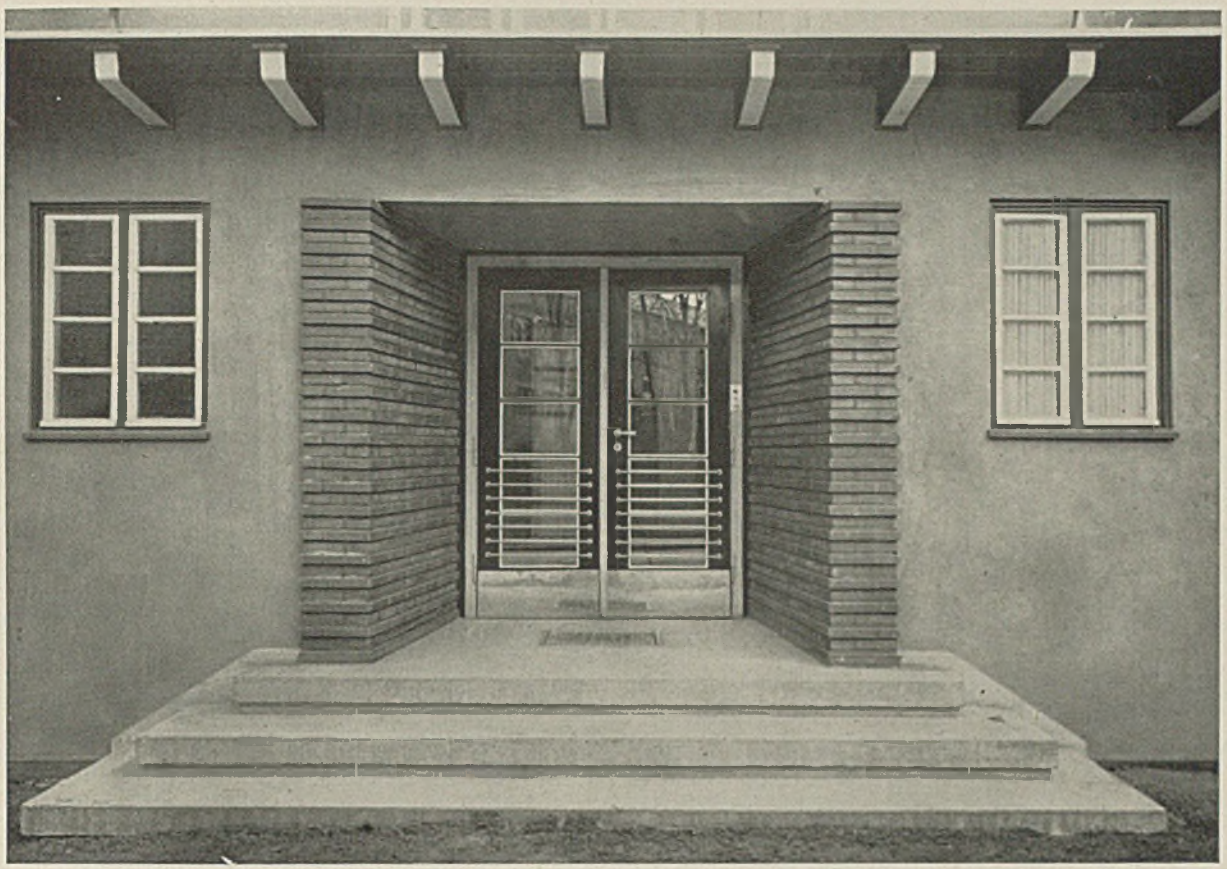
Volksbücherei — Kinderlesesaal
Das Holzwerk ist Gaboon-Natur, Tischplatten grau gebeiztes Ahorn. Die Stirnwände sind grün, die Längswände weiß gestrichen

Wiese, einen bekiesten Spielplatz und ein Gärtchen, wo die Kleinen selbst ihre Blumen pflanzen, gießen und pflegen dürfen.

Der Kinderhort bietet den Schulkindern, die aus zu engen Wohnungen kommen oder zu Hause ohne Aufsicht wären, ein Heim für die Zeit nach der Schule bis zum Abend. In zwei großen, hellen Räumen werden zunächst die Schulaufgaben gemacht, dann wird gespielt. Zum Basteln ist eine Werkstatt mit Hobelbank, Werktischen und Werkzeugen zur Holzbearbeitung und zum Pappen ausgerüstet. Für alle drei Kinderanstalten ist halbindirekte Beleuchtung verwendet. Die Beleuchtungskörper sind mattvernickelte Metallschlauchpendel mit halbüberfangenen Mattglasglocken (s. Abb. S. 169).

Die „Kreisstelle" umfaßt Büros des Jugendamts, des Wohlfahrtsamts und des Stadtgesundheitsamts; hier werden die Sprechstunden der Mütter- und Säuglingsberatung, des Schularztes und der Schulzahnklinik abgehalten. Für die Sitzungen der „Kreispfleger" steht ein Sitzungssaal im Obergeschoß zur Verfügung. Die Städtische Steuer-Einziehungsstelle, die auch die Mieten von den Bewohnern der städtischen Wohnungen in der Kolonie erhebt, ist ganz bankmäßig mit offenen Schaltern eingerichtet (s. Abb. S. 168). Der Publikumsgang führt an den verschiedenen Buchungsschaltern vorbei zur Kasse, die dem Ausgang am nächsten ist, so daß Gegenbewegungen im Raum nicht erfolgen können. Die Transparente über den Schaltern sind gleichzeitig die Beleuchtungskörper.

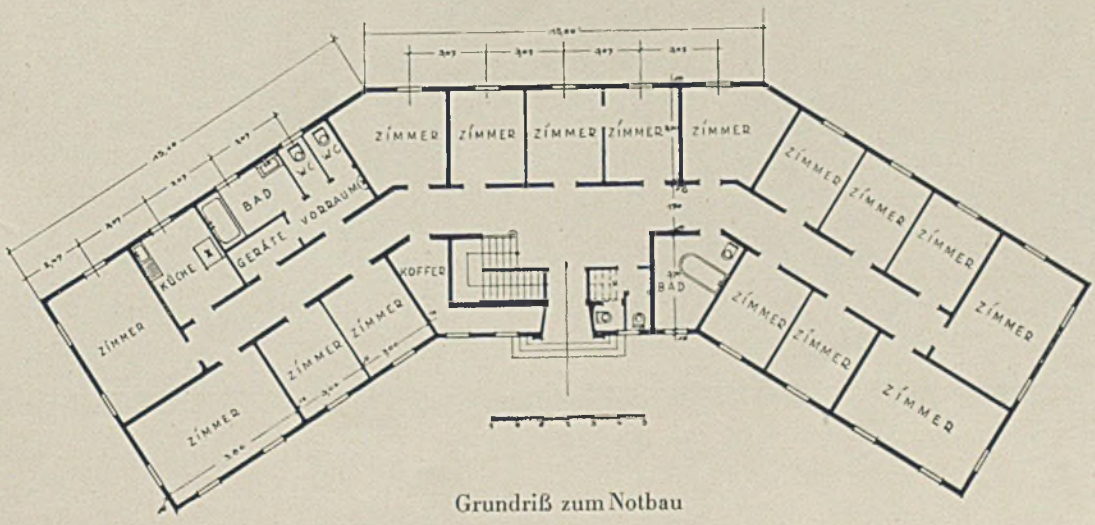
Die „Volksbücherei" hat eine Lesestube und Ausleihe für Erwachsene und eine für Kinder (Abb. S. 170). Der Betrieb ist nicht mehr so, daß die Bücher — auch die auszuleihenden — nach dem Katalog ausgewählt und dann aus einem Büchermagazin herangeholt werden; die Leser suchen sich vielmehr die Bücher selbst auf den Büchergestellen aus und gehen damit zum Ausleihetisch zur Ein-



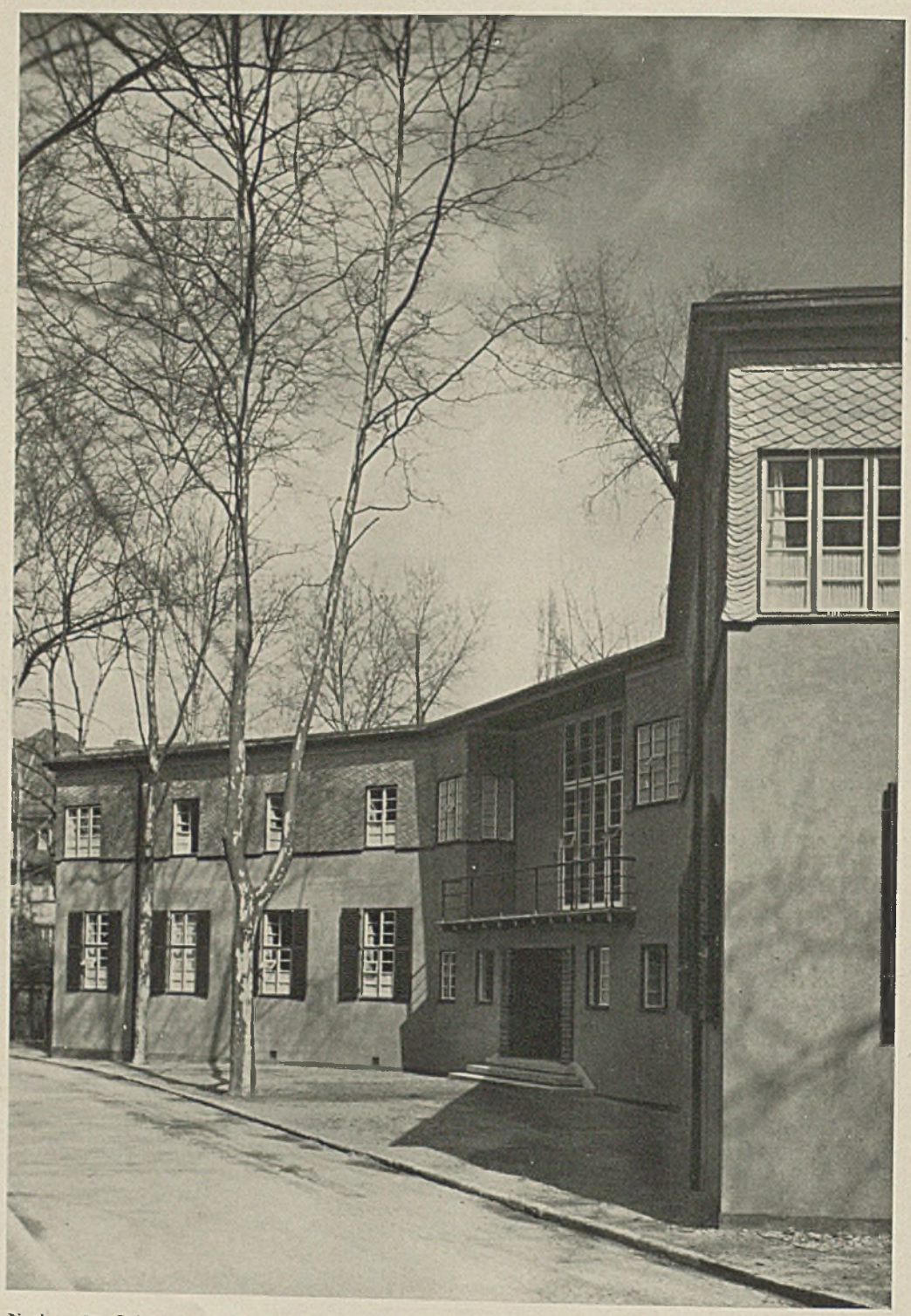
Notbau für Schwesternwohnungen im Städt. Krankenhausgebäude. Arch. Prof. Martin Elsässer - Frankfurt a. M. 1926

tragung. Zwei Abteilungen der Bücherbretter sind mit Glastüren versehen, hier werden Neuerscheinungen oder Werke über Zeitfragen ausgestellt.

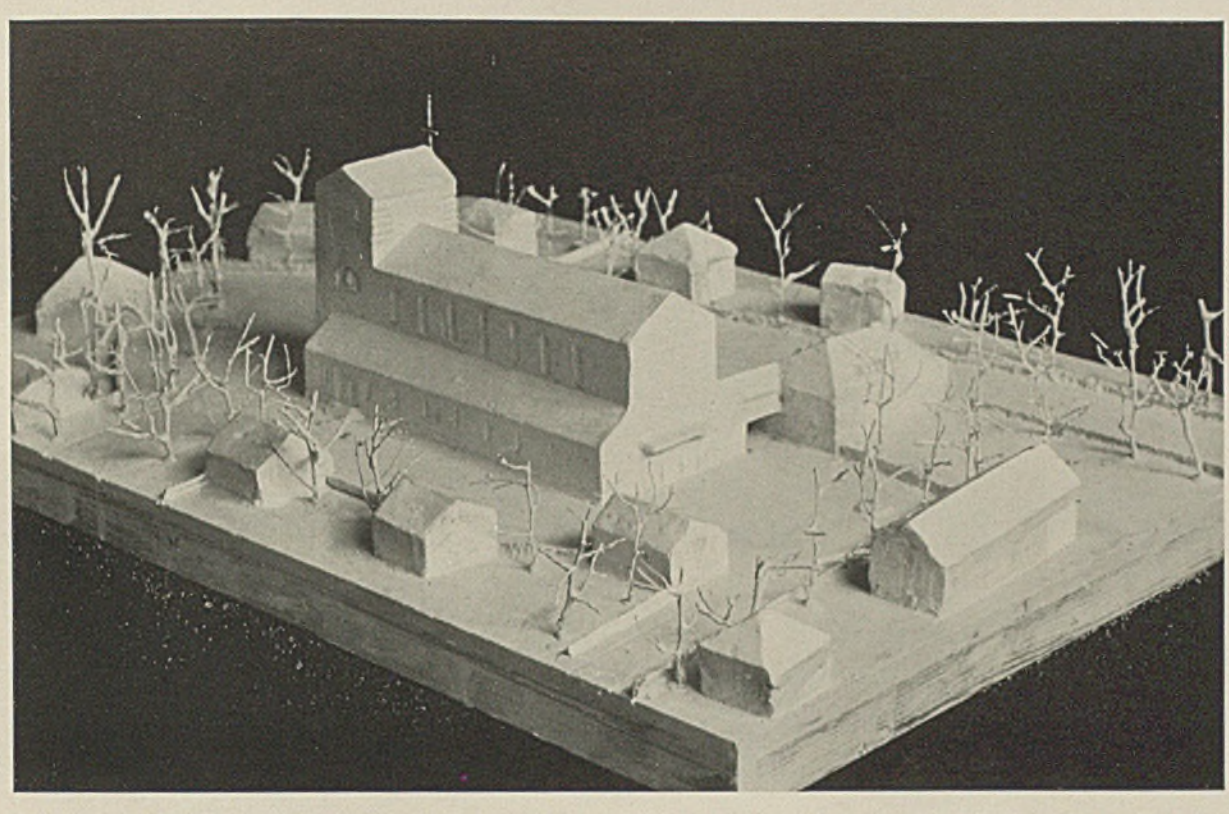
Noch mehr als bei der Schule selbst bleibt bei den Anstalten und Ämtern der Eindruck durch Beschreibung und Photographie allein ein unvollkommener; die Farben spielen hier noch eine größere Rolle. In jedem dieser einzelnen Organismen führt eine wechselnde durchweg frische Farbstimmung durch die Raumfolge von Vorplatz zu Spiel- und Arbeitsräumen, zu Küchen und Nebenräumen, und bis in die Gärten hinaus.



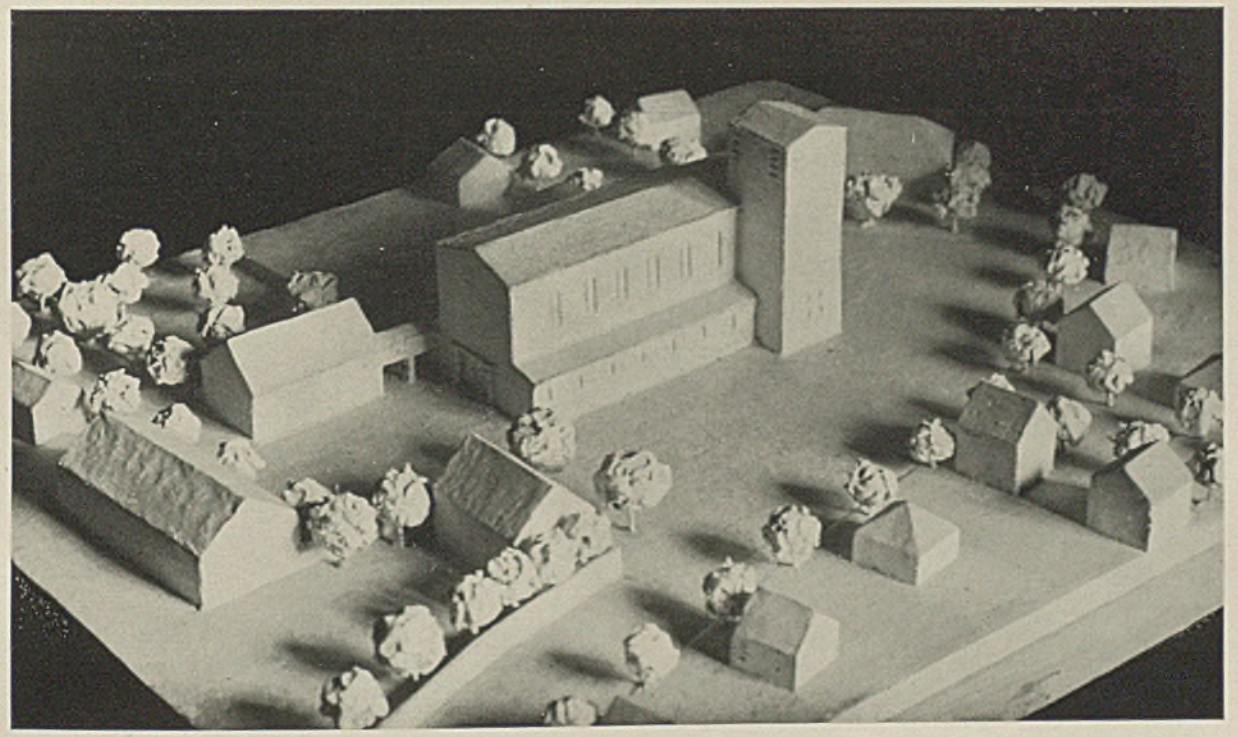
Grundriß zum Notbau



Notbau für Schwesternwohnungen in Frankfurt a. M. Arch. Prof. Martin Elsässer



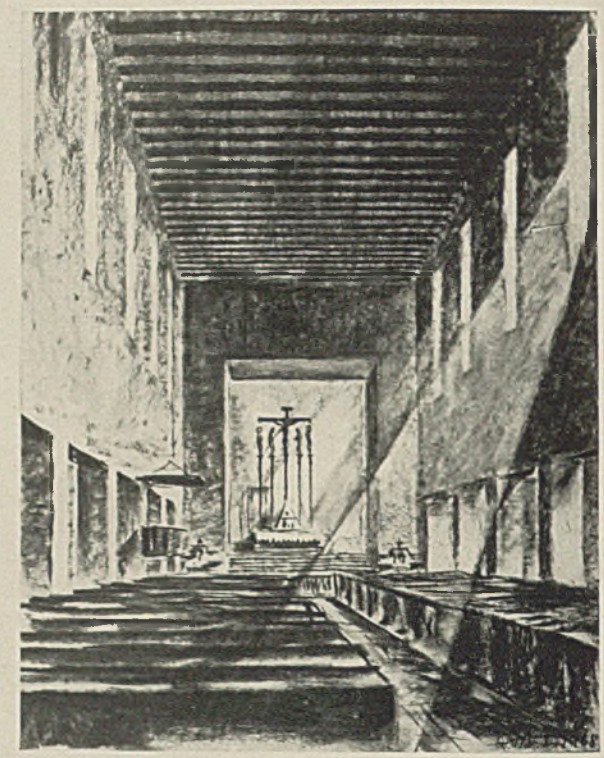
(1. Preis) 1. Entwurf — Verfasser Reichsbahnrat Georg Buchner



(1. Preis und Ausführung) 2. Entwurf — Verfasser Reichsbahnrat Georg Buchner

WETTBEWERB DORFKIRCHE SCHLEISSHEIM

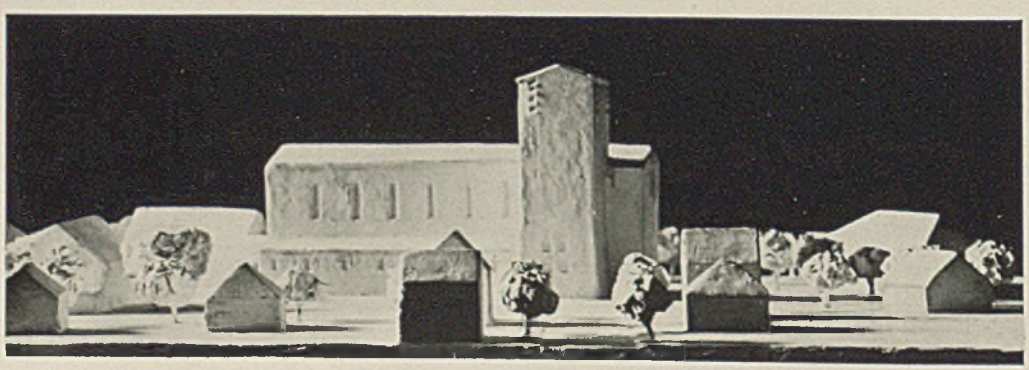
Wettbewerb Dorfkirche in Schleißheim
(1. Preis) 1. Entwurf



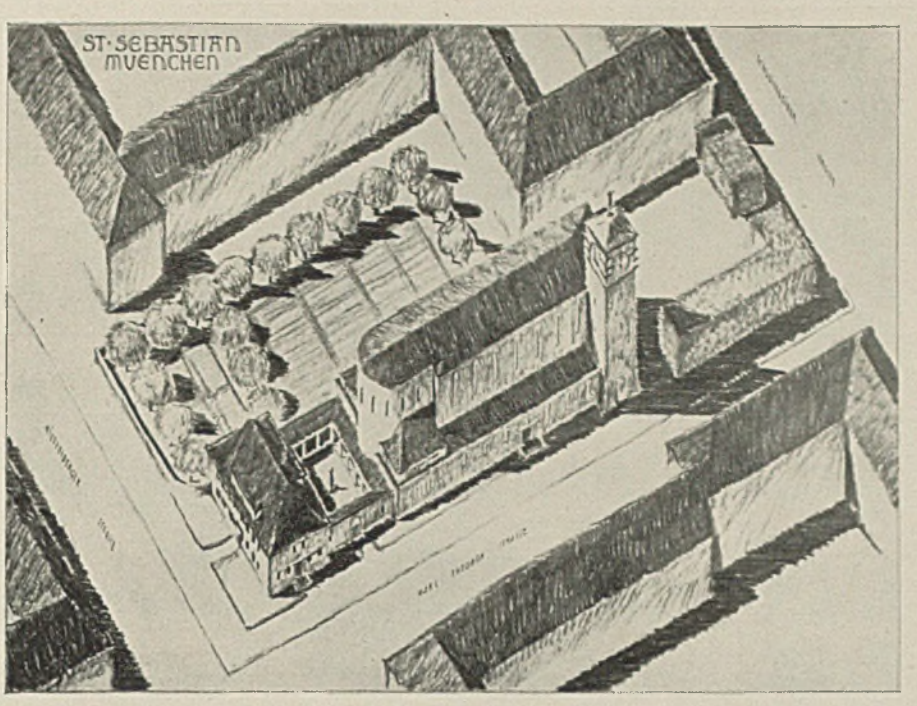
(1. Preis) Ausführungsentwurf, 2. Entwurf
Verfasser Reichsbahnrat Georg Buchner

Georg Buchner hat den basilikalen, einfach rechteckigen Raumquerschnitt mit Konsequenz entwickelt. (Siehe auch St. Martin in Nürnberg, 1926 Heft 3.) Sein besonderes Verdienst ist es, der Frage des richtigen Maßstabs, hier des Größenverhältnisses von Mensch und Raum, wie dessen einzelnen Teilen (Wand, Öffnung, Bestuhlung, Altar, Kanzel, Decke, Einzelformen) eine heute leider selten geübte Aufmerksamkeit zu schenken und seine Schaubilder nicht auf Bluff — nach mehr hochstaplerischem, auf Täuschung beruhendem Grundsatz —, sondern auf ganz ehrliche, wirklichkeitsgerechte Darstellung abzustimmen.

Modellphoto
des 1. Entwurfs



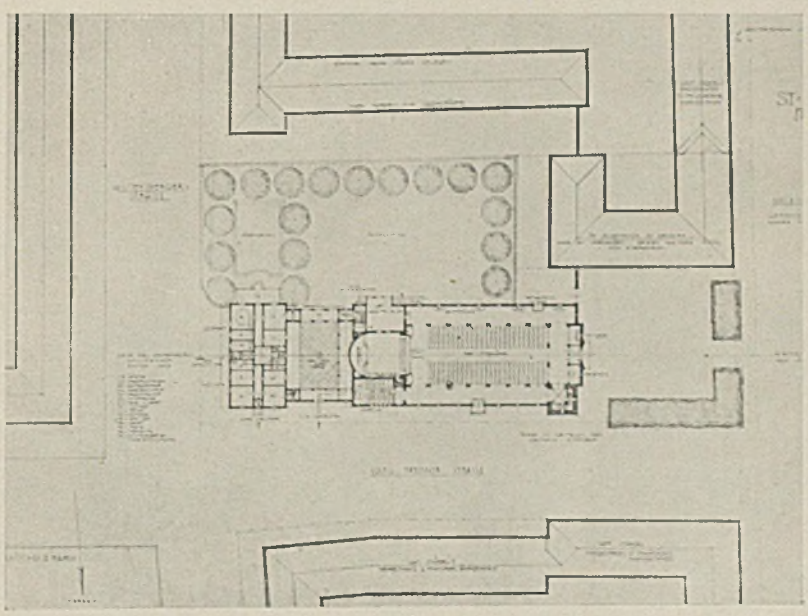
Modellphoto
des 2. Entwurfs
(Siehe hierzu
Tafel 36-38)



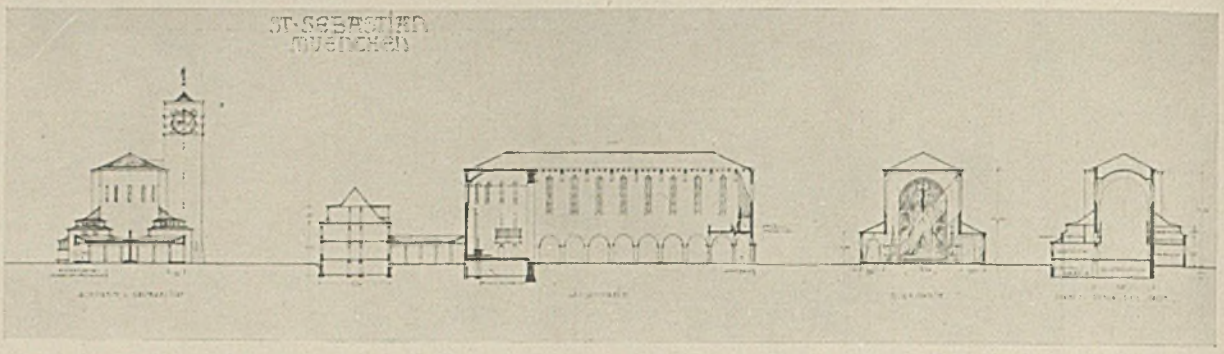
(1. Preis und Ausführung) Verfasser Prof. O. O. Kurz und E. Herbert

KIRCHENWETTBEWERB ST. SEBASTIAN IN MÜNCHEN

Vor der Kirche ist ein ruhiger, nahezu quadratischer Platz, auf dem sich die Kirchenbesucher sammeln bzw. verteilen können, vorgelegt. Beachtung verdient die Lage des Pfarrhauses, das durch einen stillen Hof mit dem Kirchenchor in räumlichen Zusammenhang gebracht ist.

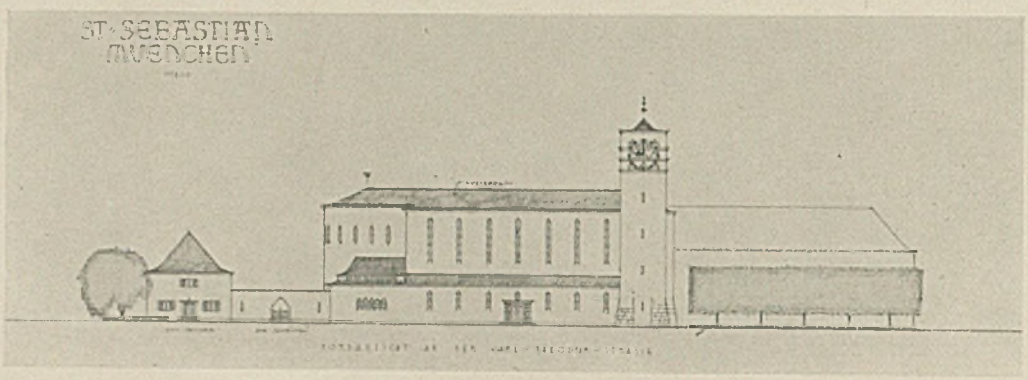


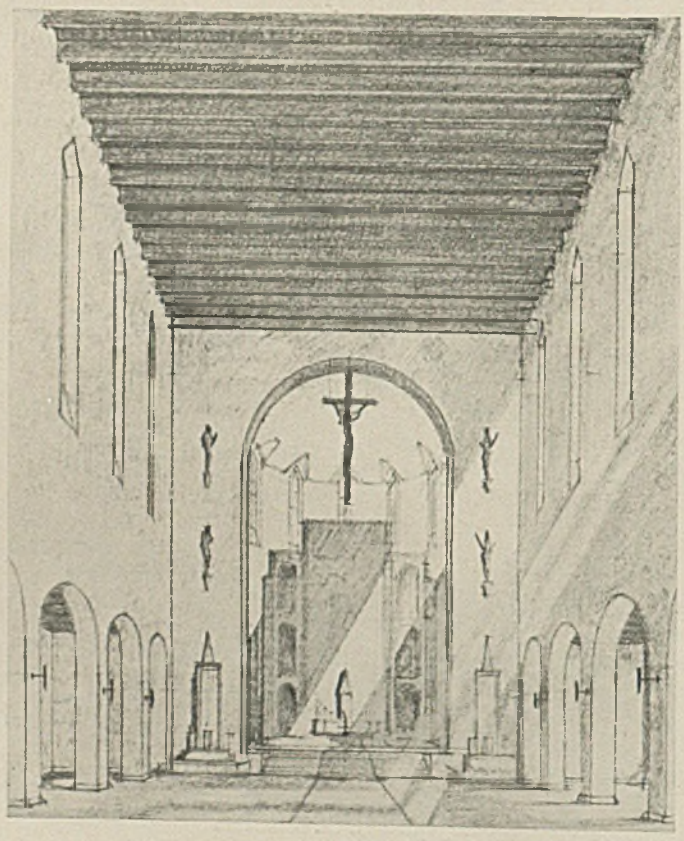
Lageplan zu St. Sebastian



Wettbewerb St. Sebastian (1. Preis) Längen- und Querschnitte

Darunter Längsansicht

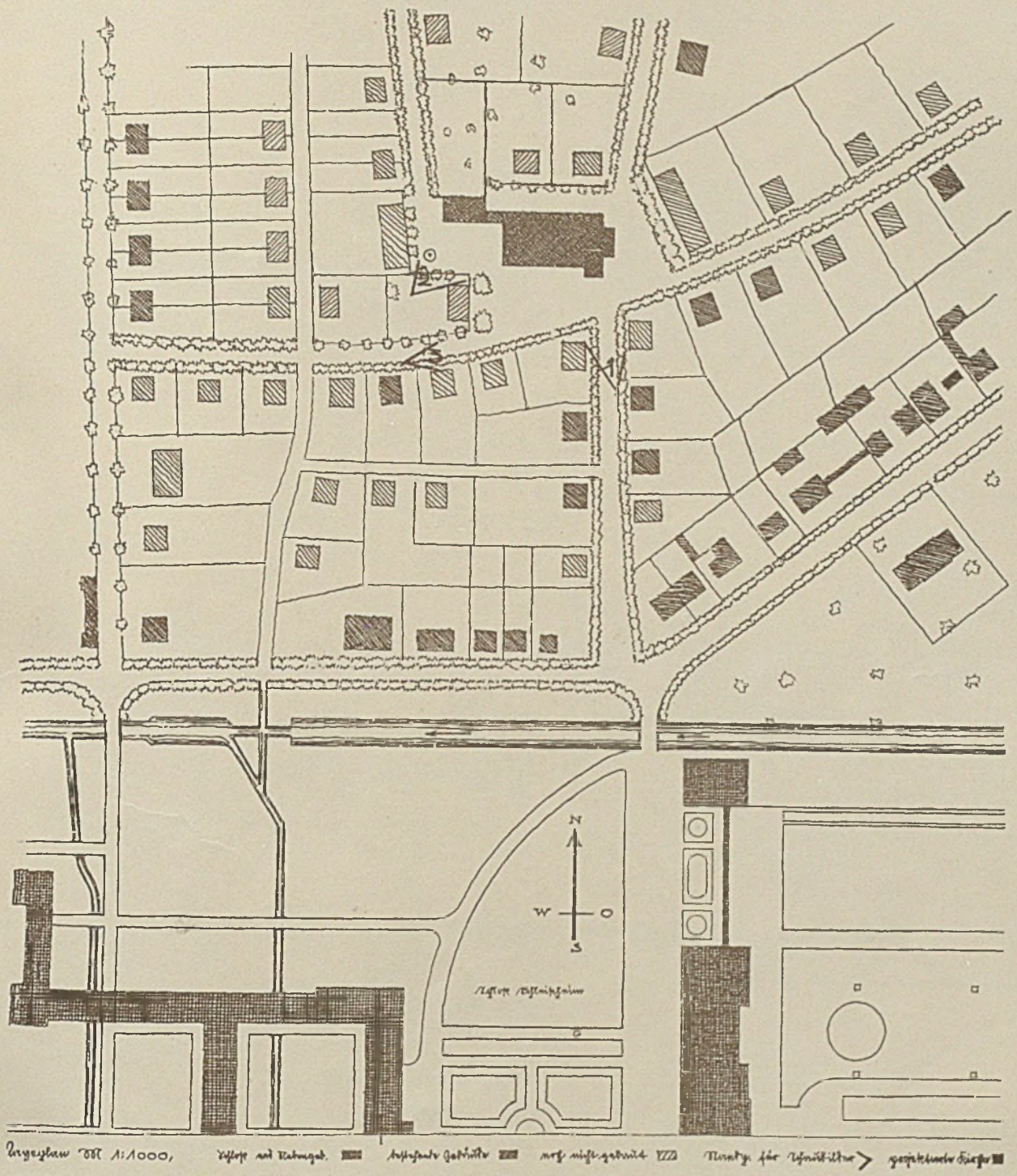




Wettbew. St. Sebastian
(1. Preis u. Ausführung)
Innenraum

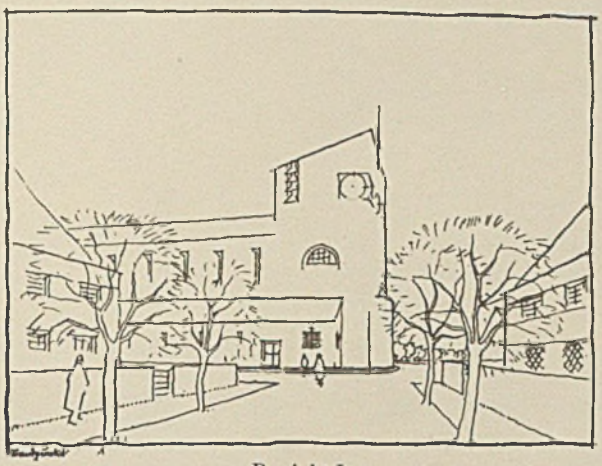
Verfasser
Prof. O. O. Kurz und
E. Herbert

Verlag: Georg D. W. Callwey - München — Schriftleitung: Reg.-Bmstr. G. Harbers, städt. Baurat, München — Druck: Kastner & Callwey in München

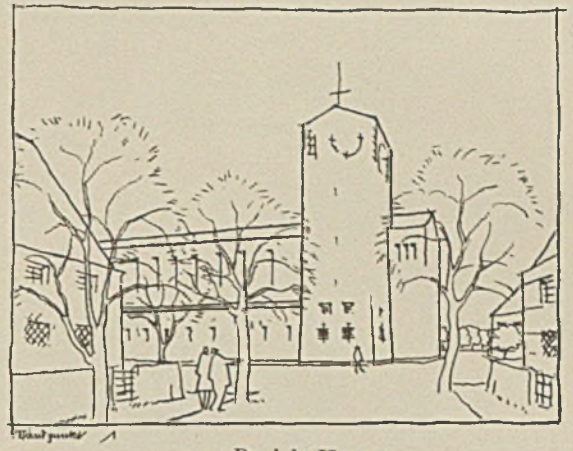


Wettbewerb Dorfkirche Schleißheim, Projekt II (1. Preis und Ausführung), Lageplan
Verfasser Reichsbahnrat Georg Buchner - München

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY - MÜNCHEN

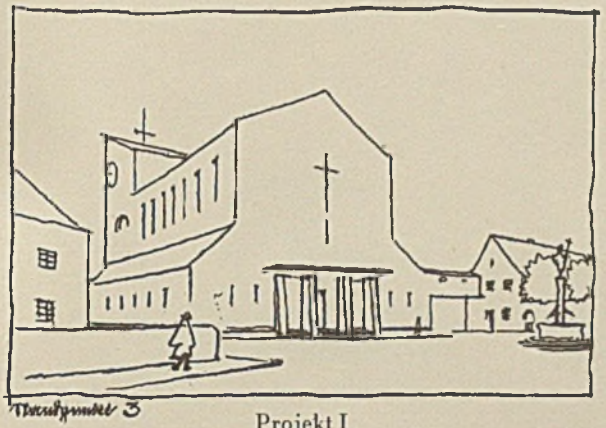


Projekt I

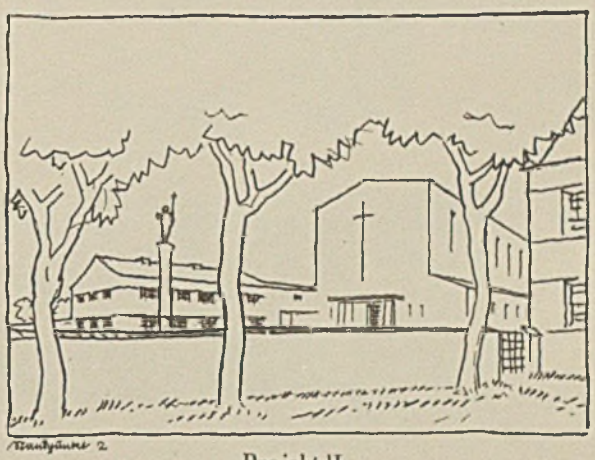


Projekt II

Beachtenswert ist der wohlgetroffene Maßstab und Ausdruck einer Dorfkirche

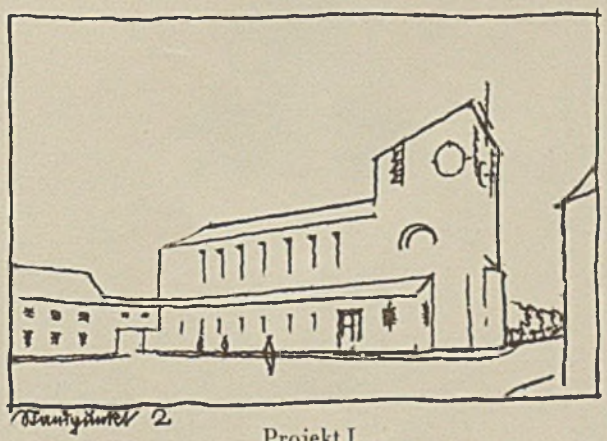


Projekt I

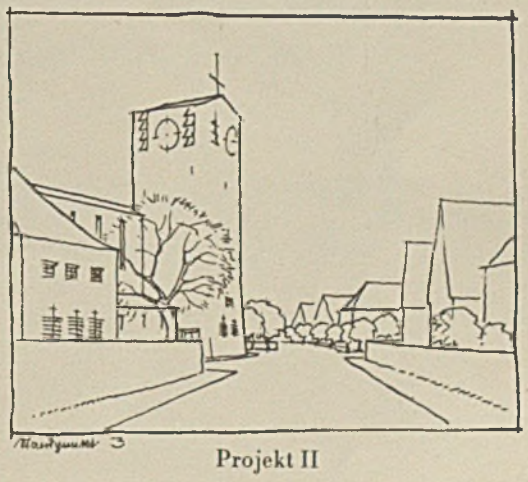


Projekt II

Projekt I sieht symmetrische Turmanlage, Projekt II asymmetrische Anordnung des Turmes (auf der Seite) vor



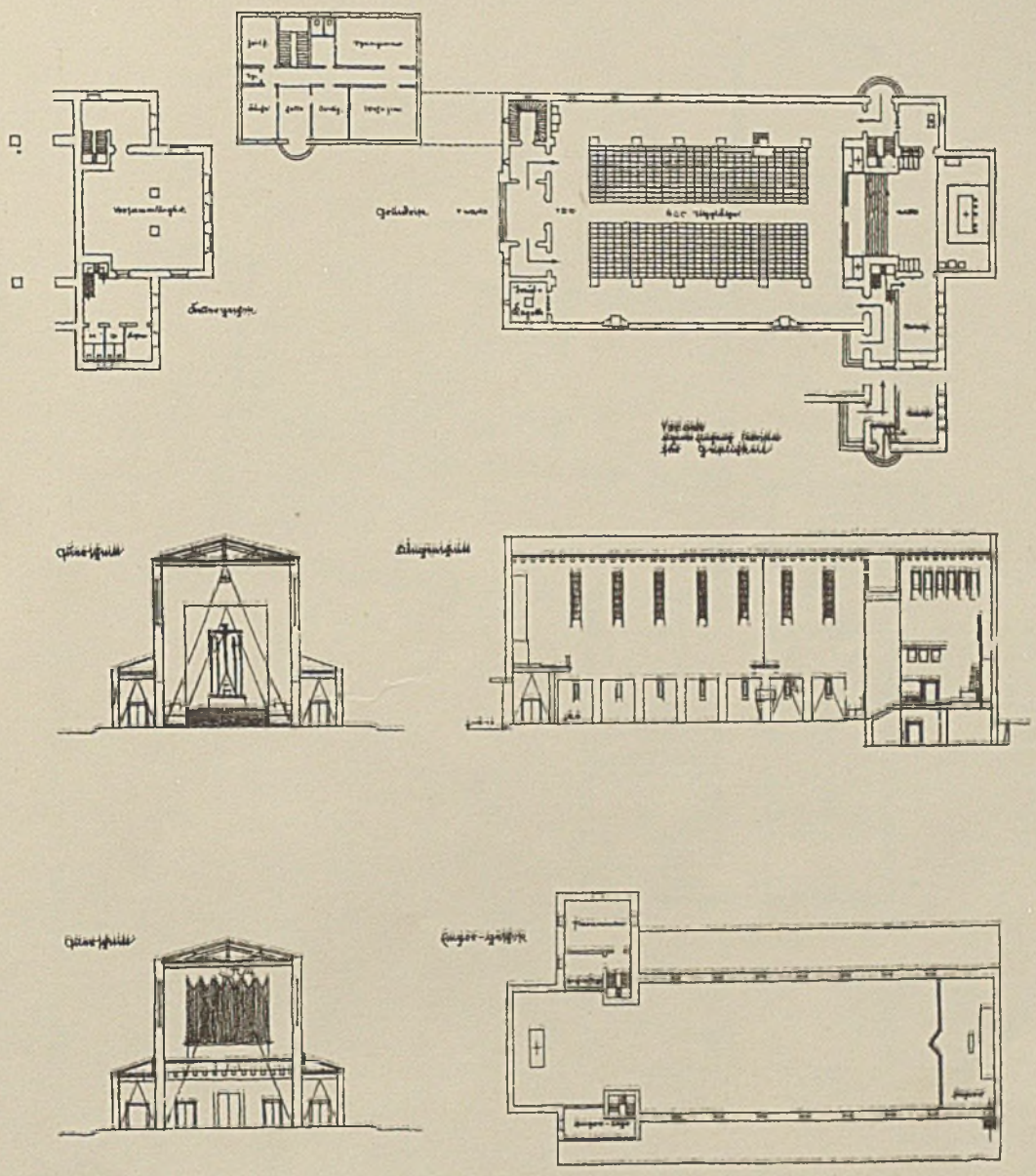
Projekt I



Projekt II

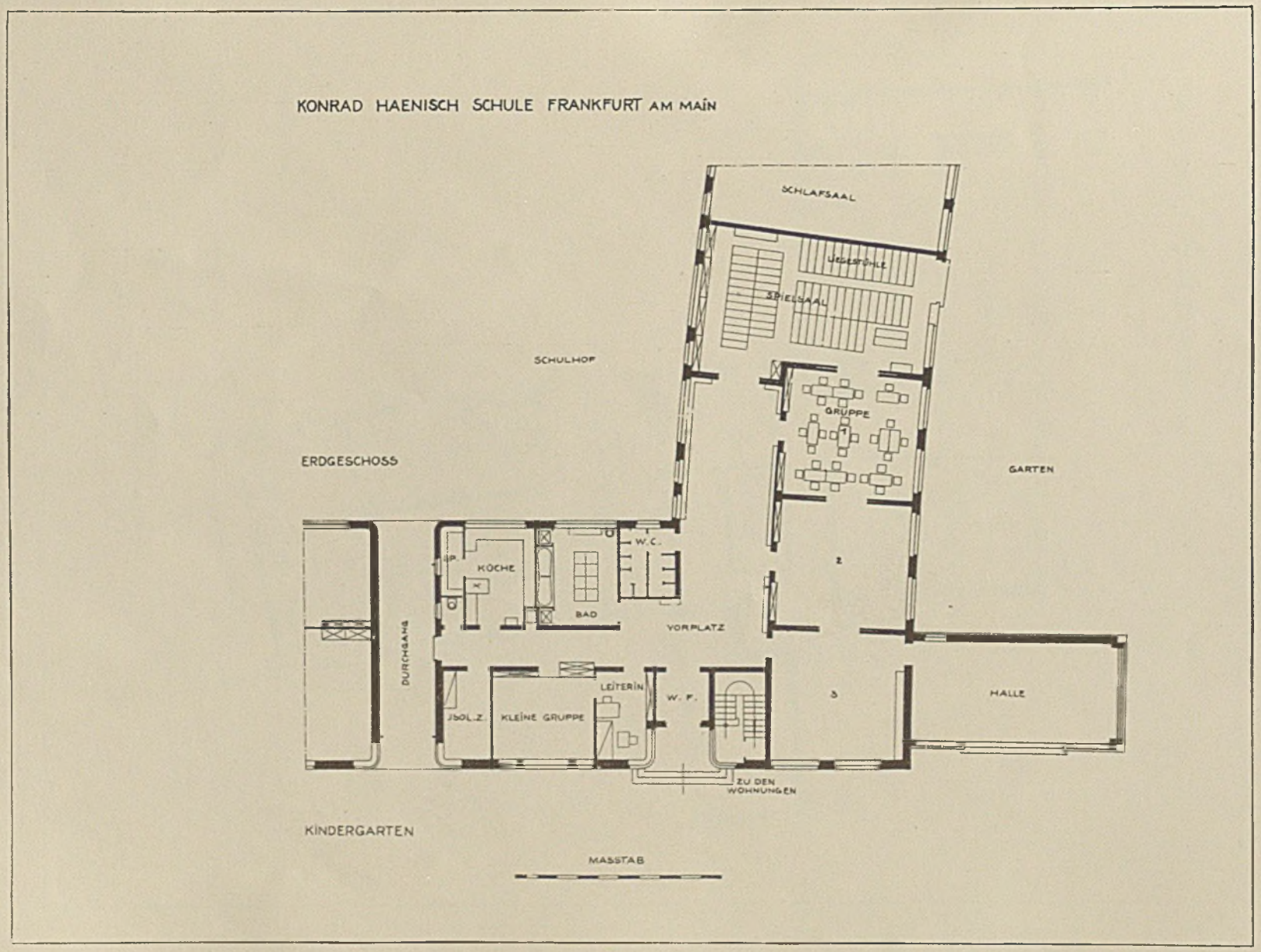
Wettbewerb Kirche in Schleißheim (1. Preis und Ausführung) Verfasser Reichsbahnrat Georg Buchner - München

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY - MÜNCHEN



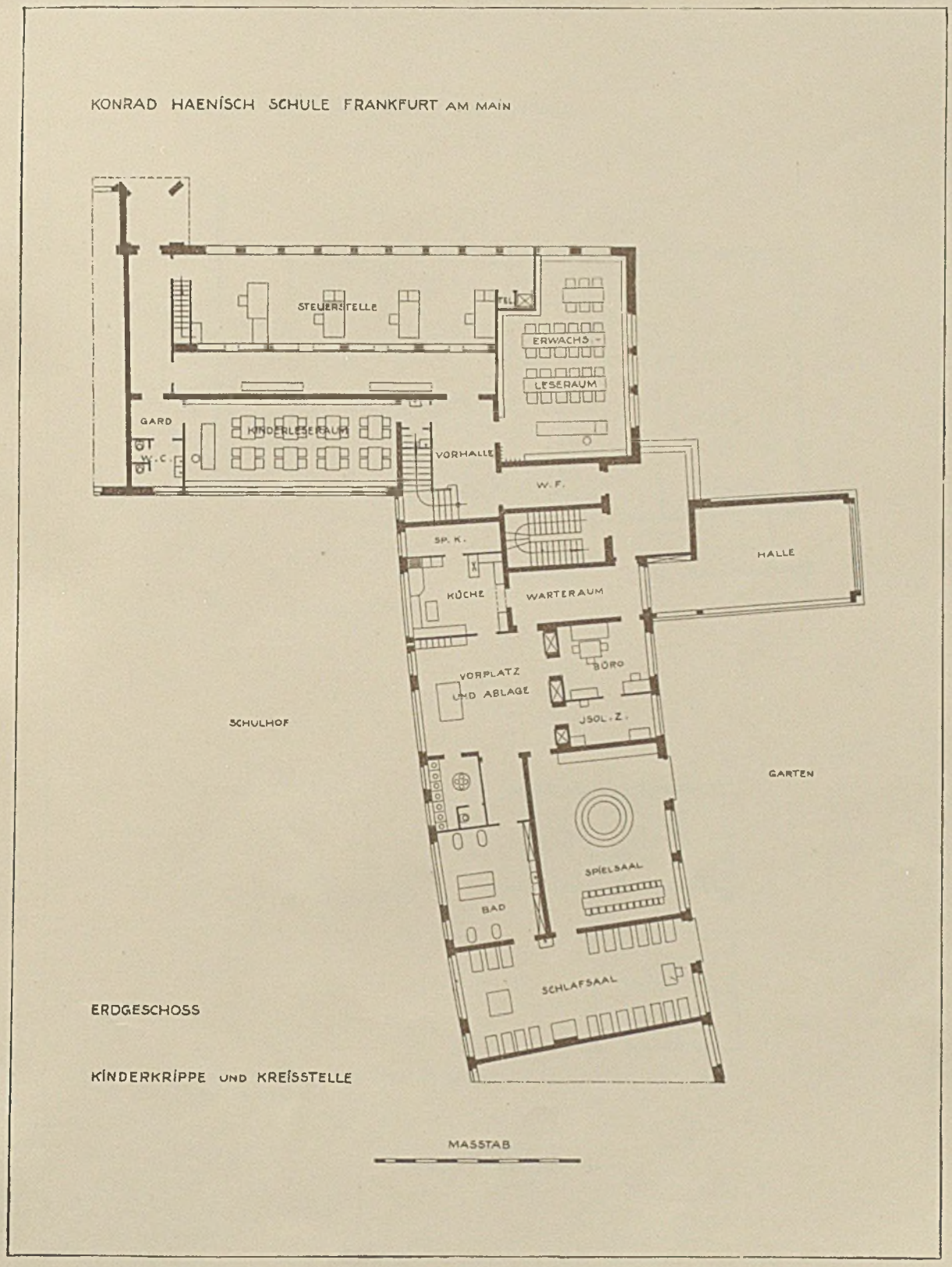
Wettbewerb Kirche in Schleißheim, Projekt II (1. Preis und Ausführung)
Verfasser Reichsbahnrat Georg Buchner - München

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY - MÜNCHEN



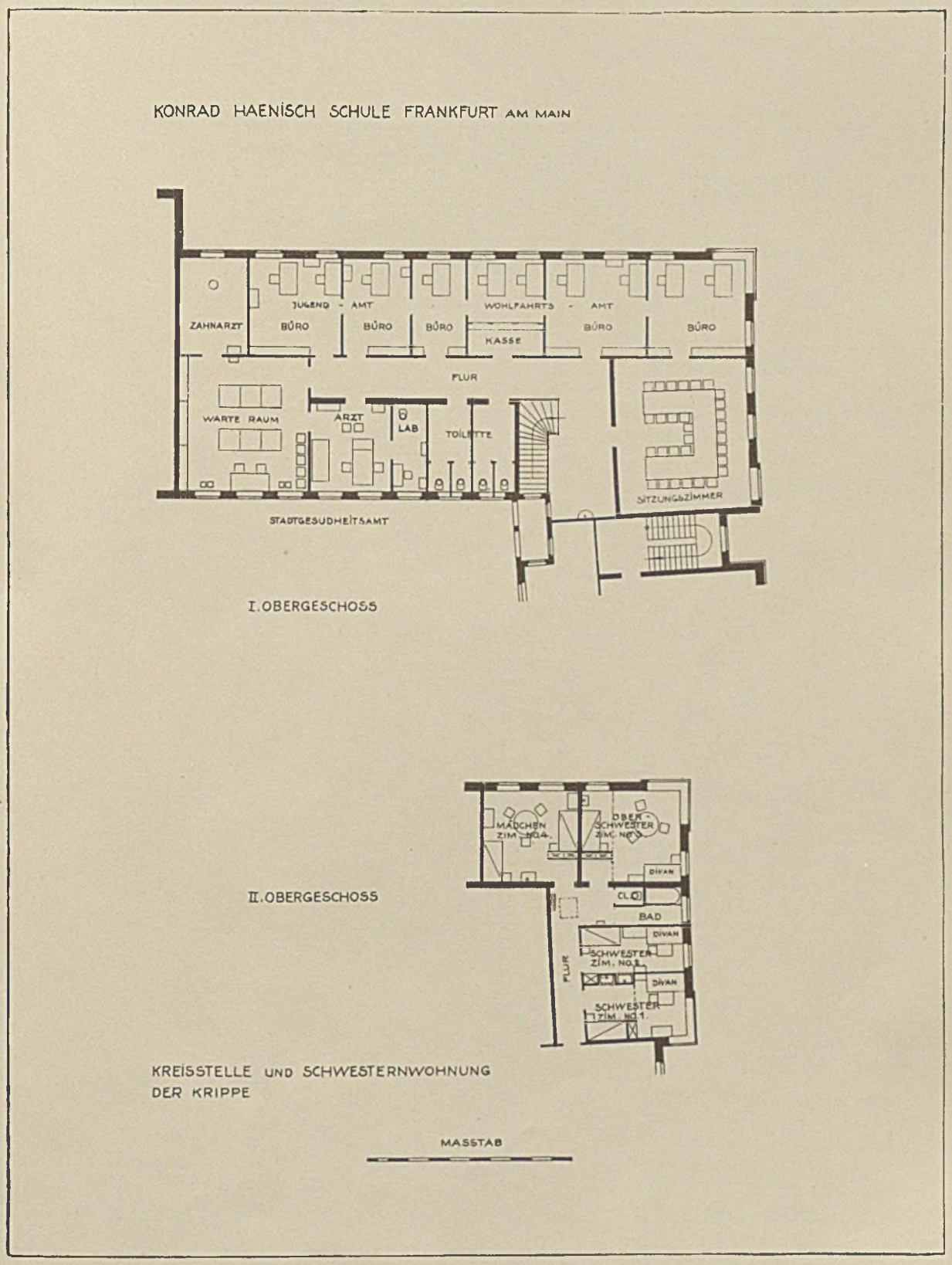
Der Kindergarten der Conrad-Haenisch-Schule in Frankfurt a. M.

Arch. Prof. Martin Elsässer



Conrad-Haenisch-Schule in Frankfurt a. M. Kinderkrippe und Kreisstelle Arch. Prof. Martin Elsässer

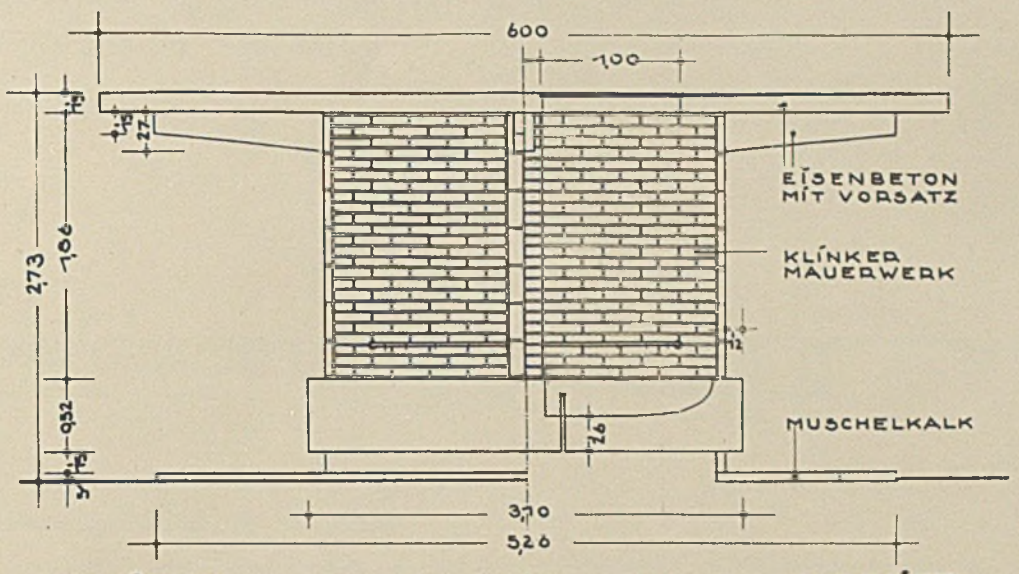
VERLAG GEORG D. W. CALLWEY - MÜNCHEN



Conrad-Haenisch-Schule in Frankfurt a. M., Kreisstelle und Schwesternwohnung der Krippe, Arch. Prof. Martin Elsässer

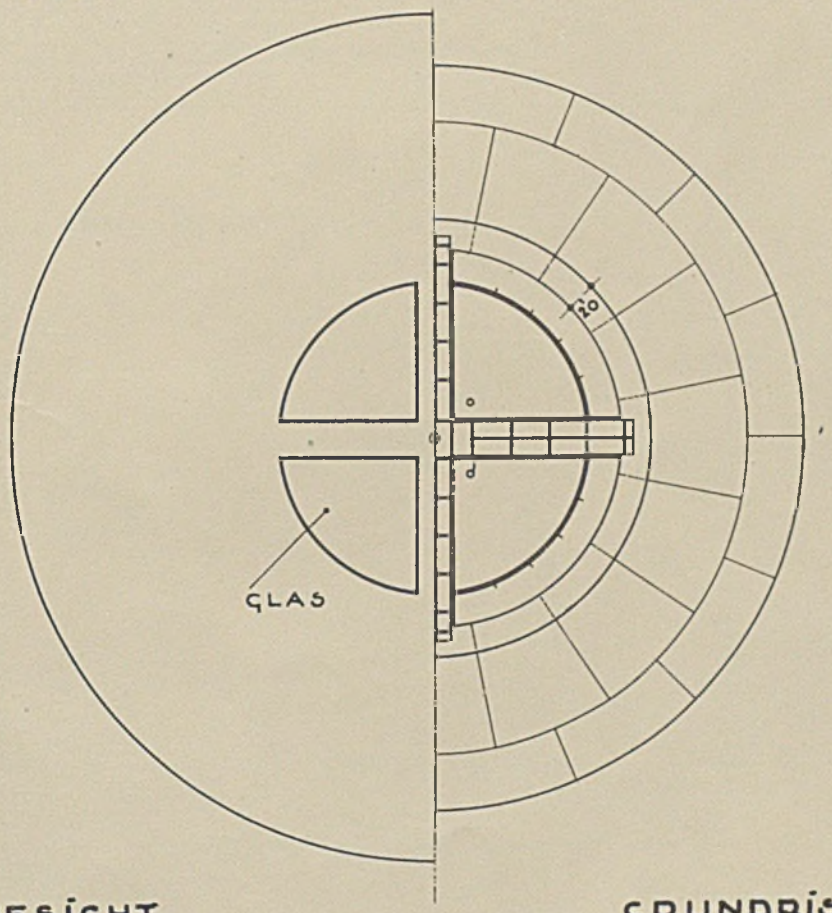
VERLAG GEORG D.W. CALLWEY - MÜNCHEN

KONRAD HAENISCH SCHULE FRANKFURT AM/MAIN



ANSICHT

SCHNITT



AUFSICHT

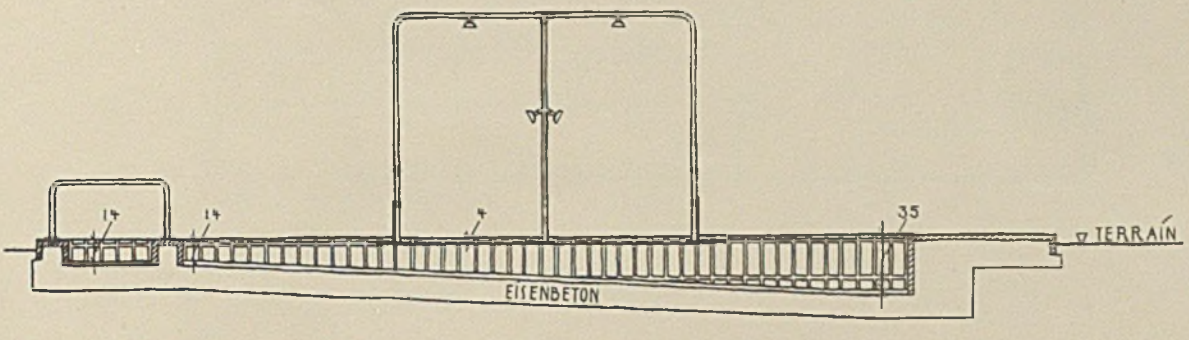
GRUNDRISS

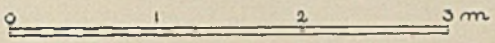
Brunnen im Schulhof

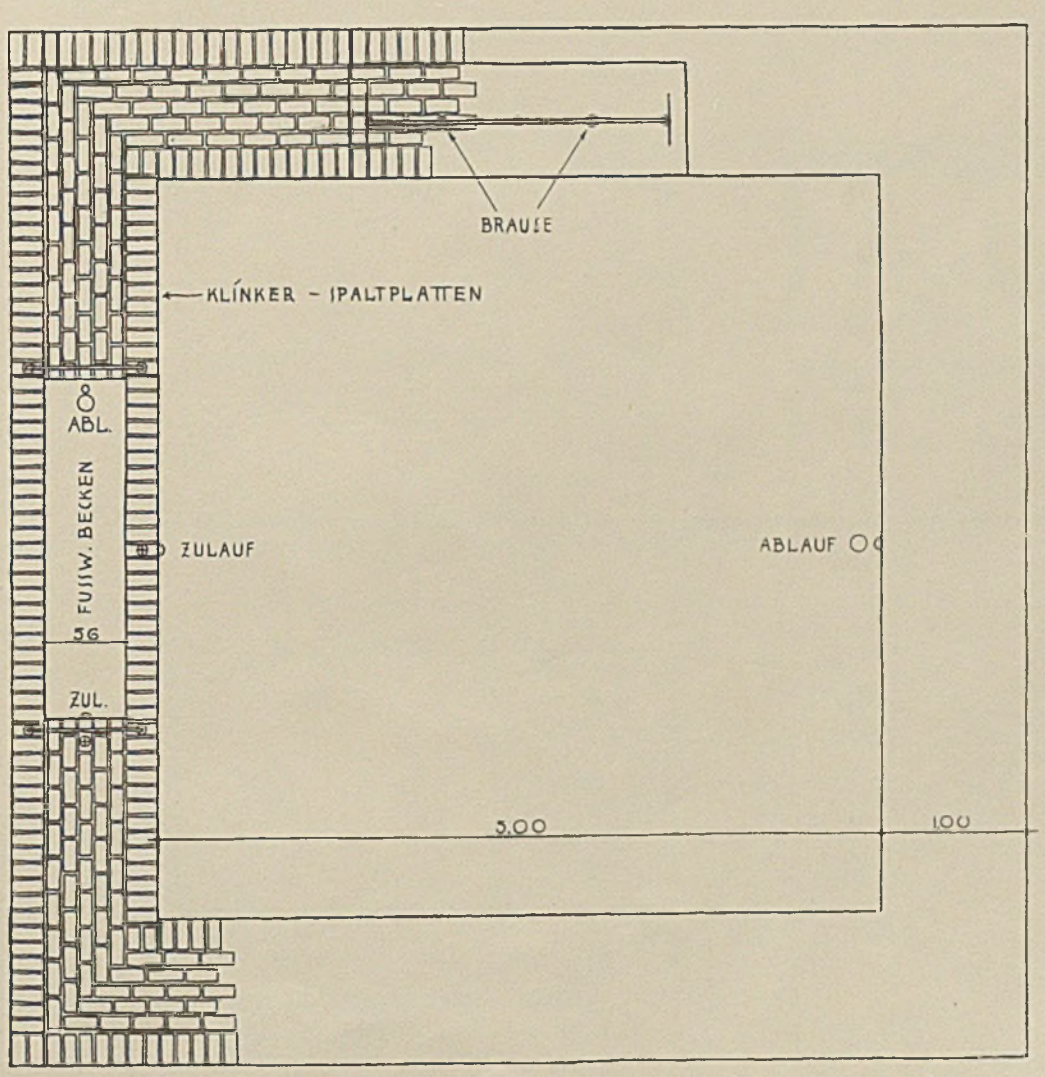
Arch. Prof. Martin Elsässer

VERLAG GEORG D.W. CALLWEY - MÜNCHEN

KONRAD HAENISCH SCHULE – FRANKFURT AM-MAIN –
PLANSCHBECKEN IM KINDERGARTEN





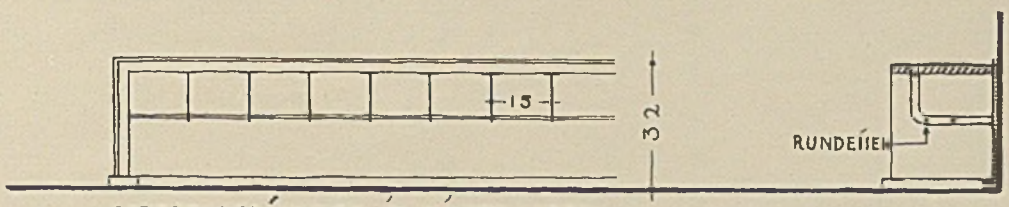


Conrad-Haenisch-Schule in Frankfurt a. M., Planschbecken

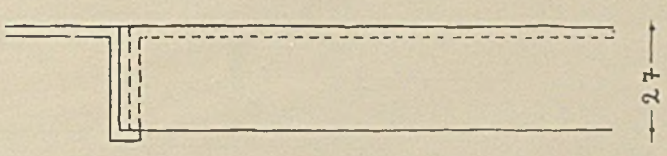
Arch. Prof. Martin Elsässer

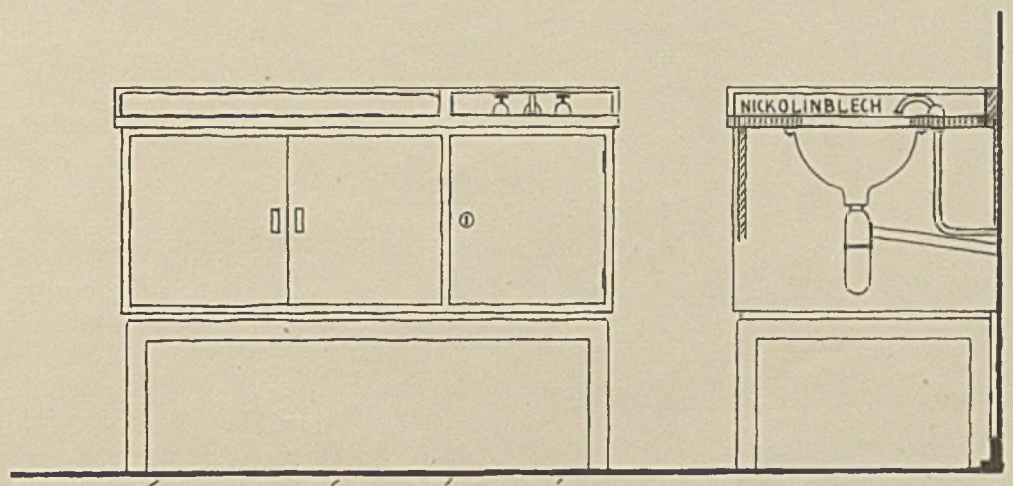
VERLAG GEORG D. W. CALLWEY - MÜNCHEN

KONRAD HAENISCH SCHULE – FRANKFURT AM-MAIN –

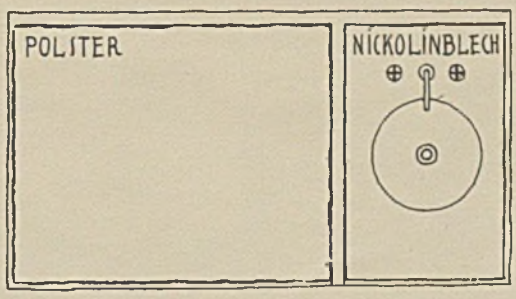


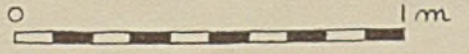
GARDEROBEBÄNKCHEN IM KINDERGARTEN





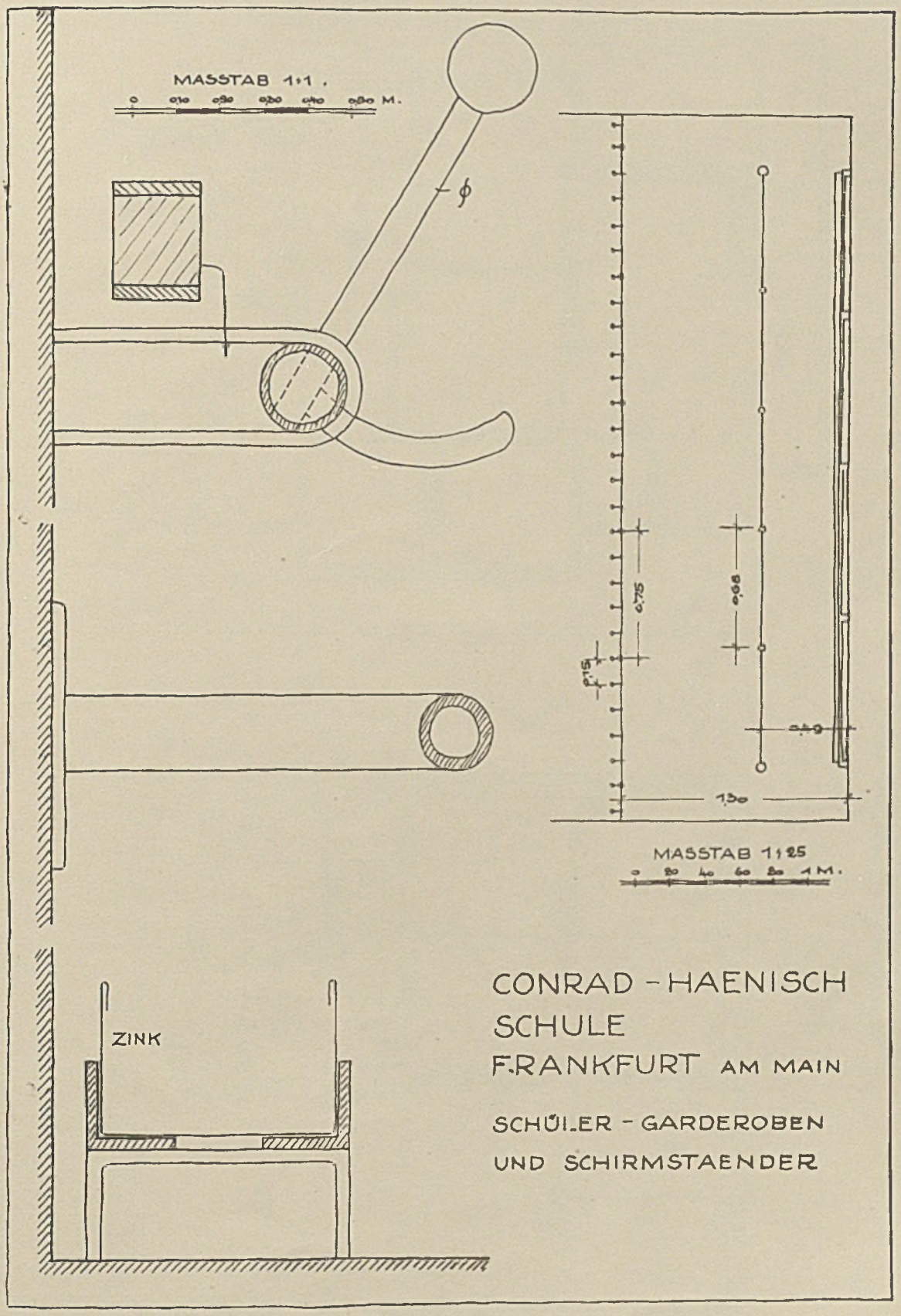
WICKELKOMODE IN DER KINDERKRIPPE





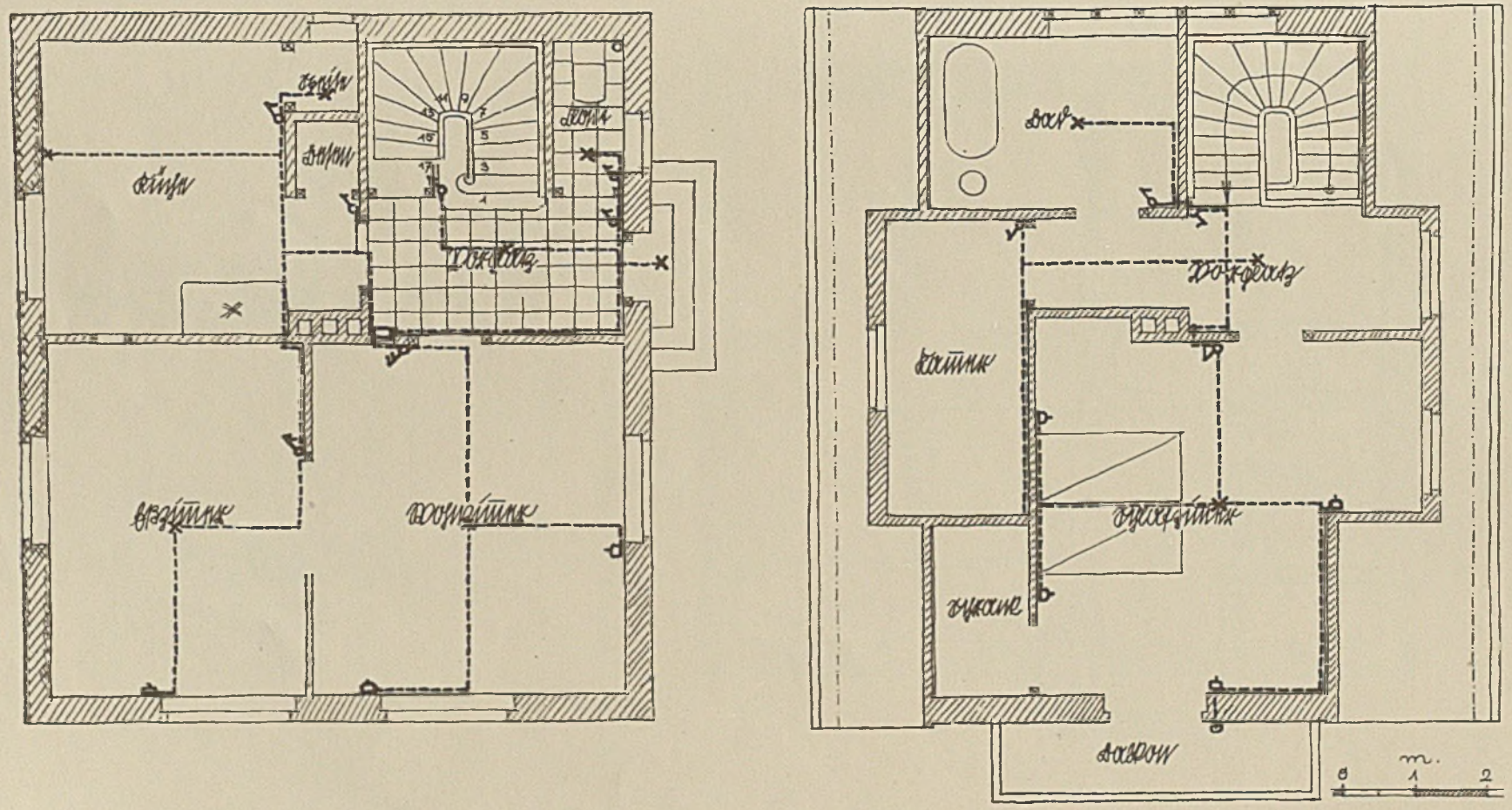
Arch. Prof. Martin Elsässer

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY - MÜNCHEN



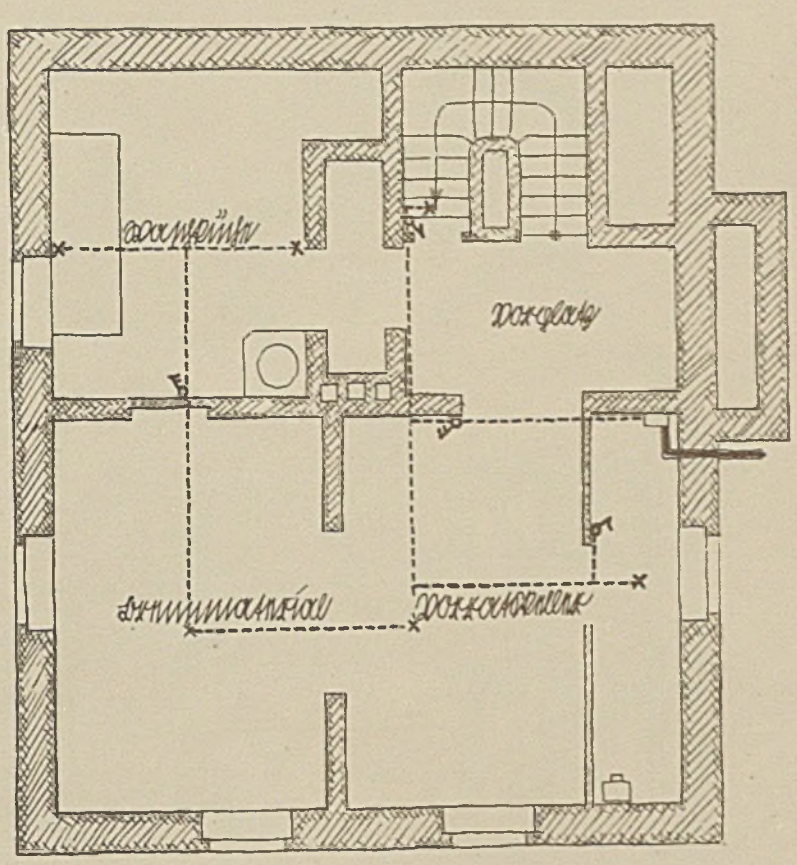
Arch. Prof. Martin Elsässer

VERLAG GEORG D.W. CALLWEY - MÜNCHEN



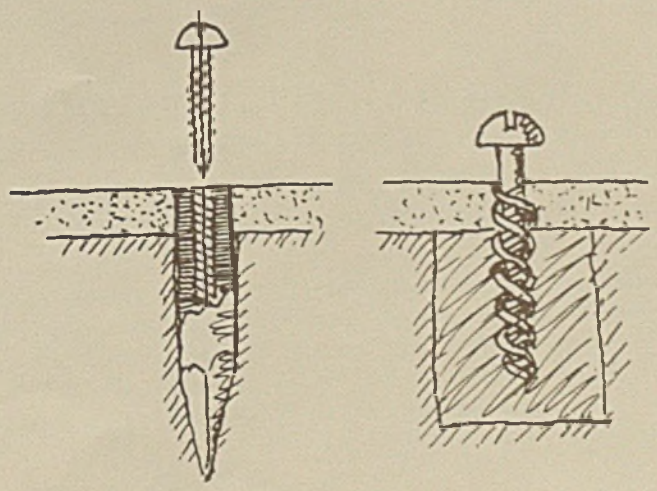
Grundrisse eines Einfamilienhauses
Zu dem Aufsatz „Die Beleuchtung des Wohnhauses“ von Ing. Illersperger - München

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY - MÜNCHEN



Kellergeschoß eines Einfamilienwohnhauses

Zu dem Aufsatz „Die Beleuchtung des Wohnhauses" von Ing. Illersperger - München

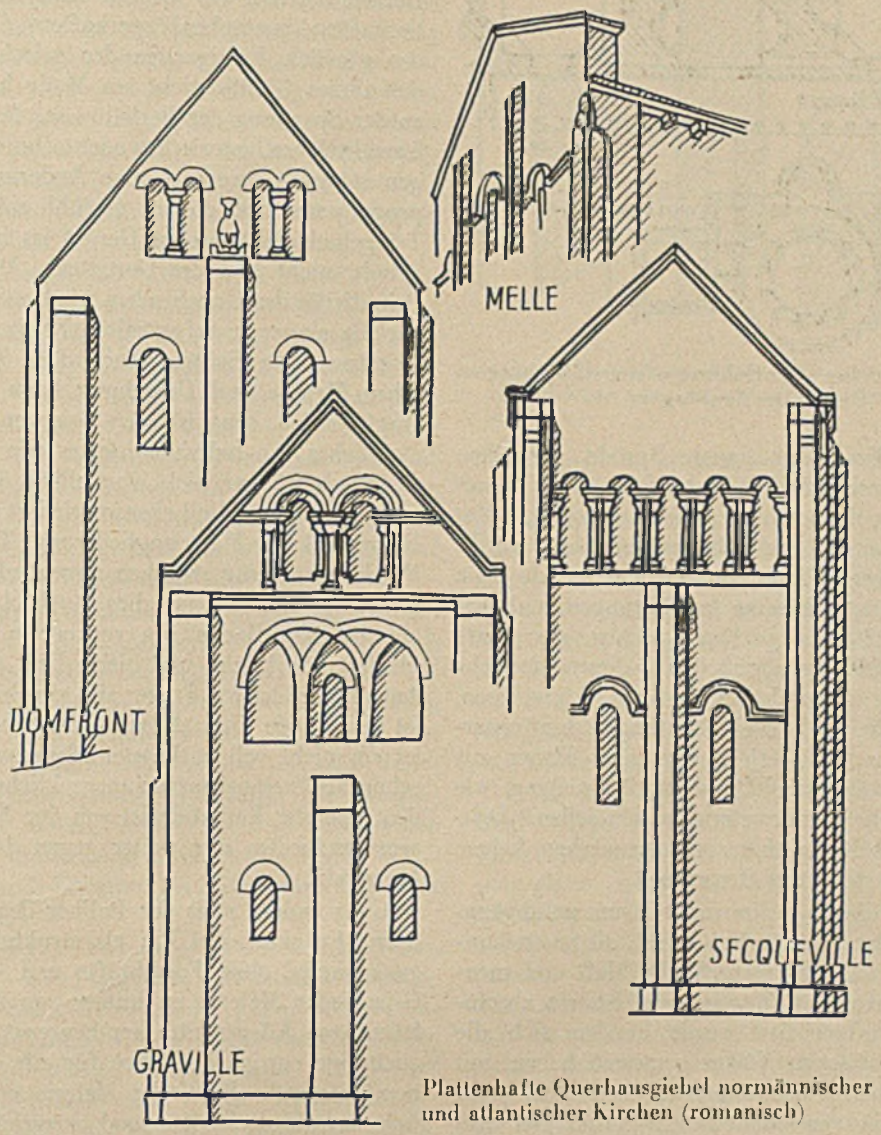


Wanddübel für die Befestigung der Verschraubungen

VERLAG GEORG D.W. CALLWEY - MÜNCHEN

BEILAGE ZUM ›BAUMEISTER‹

MAI 1928 • MONATSHEFTE FÜR ARCHITEKTUR UND BAUPRAXIS • HEFT 5



Plattenhafte Querhausgiebel normännischer und atlantischer Kirchen (romanisch)

WANDLUNGEN DES MATERIALGEFÜHLS IN DER BAUKUNST

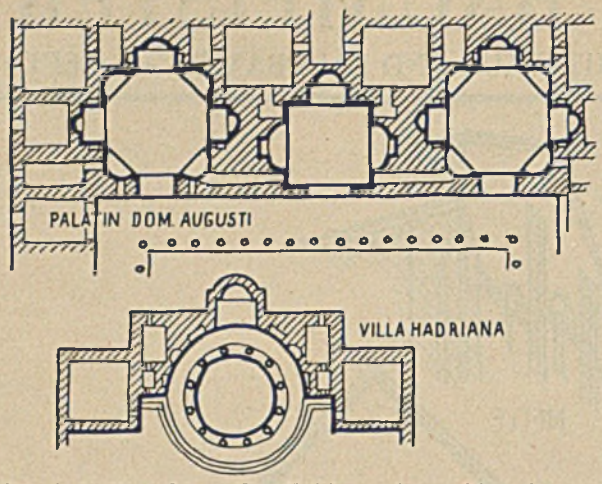
VON DER ANTIKE BIS ZUM AUSGANG DES MITTELALTERS

VORTRAG VON DIPL.-ING. PETER MEYER-ZÜRICH

Gehalten im Hause des Kunstgewerbevereins München am 26. Januar 1928

Das gegenseitige Verhältnis von Plastik und Raum ist seit langem untersucht worden, und mit Erfolg ließen sich Stilkriterien daraus ableiten. Ein Drittes blieb dabei etwas vernachlässigt: die Qualität der Materie, die den plastischen Körper bildet oder den Raum umschließt.

Die technologischen Eigenschaften der Baustoffe sind natürlich von keinem Stilwandel abhängig, die Baumeister aller früheren Zeiten bauten aber nicht auf Grund dieser objektiv-physischen, sondern gemäß jenen Eigenschaften, die sie von sich aus ihrem Baustoff zuschrieben. Der Stein des Parthenon be-



Römische Grundrisse (Der Hohlraum ist unabhängig vom Umriß des Baukörpers)

säße andere Festigkeit, andere Spröde, vor allem andere Formbereitschaft, als der Stein eines byzantinischen Kuppelbaues oder gotischen Domes, selbst wenn er aus dem gleichen Steinbruch stammen würde.

Auf den Baustoff des Steines beschränkte denn auch der Vortragende seine Ausführungen, und zwar versuchte er, für die großen Epochen, die scharf umrissenen „Stilpersönlichkeiten", dieses sinnliche Verhältnis des Bauenden zum Stein, klarzulegen, indem er jede nach drei Richtungen hin untersuchte: erstens wie verhält sich ihre Mauer zur (inneren oder äußeren) Umgebung? Zweitens: wie gliedert sich die Mauermaterie in sich selber? Drittens: wie verhält sie sich zum organischen Leben, zur Figuralplastik, zum Ornament?

Mit der Antike zu beginnen ist darum unumgänglich, weil in der griechischen Kunst, die so erstaunlich einseitig auf das menschliche Maß und menschenkörperhafte Gefühl gegründet ist, ein absoluter Maßstab aufgerichtet wurde, an dem sich alle späteren europäischen Völker gemessen haben, mit der griechischen Formensprache setzt sich sogar noch die Gotik auseinander. Die Antike hat dem Nachgeborenen erst die Denk- und Kunstformen in die Hand gegeben, mit denen er sein Anders-Sein, seine eigenen Inhalte formulieren und aussprechen kann.

Am Beispiel des Parthenon wurden jene Ableitungen, die griechische Bauformen auf eine prähistorische Holzbaukunst zurückführen, für nicht unrichtig, aber unwesentlich erklärt, denn gerade die Übertragung von Zweckformen des Holzbaues auf den Stein, in dem sie ihren technischen Zweck verlieren, beweist, wie wenig es dem Griechen auf diese technisch-funktionellen Leistungen seiner Bauteile ankam. Hätte er sie tektonisch verstanden, wie dies der Materialismus des vergangenen Jahrhunderts annahm, so hätte der Grieche diese Holzformen gerade nicht auf den Steinbau übertragen. Der griechische Tempel ist aber eben nicht ein technisches Gerüst, sondern ein Organismus, durchblutet von tierhaftem, menschenkörperhaftem Gefühl. Es ist das gänzlich Einzigartige der griechischen Kunst, daß dieses Gefühl nicht am Motiv haftet, sondern an der Spannung der Verhältnisse. Formen, die aus irgendwelchen historischen oder technischen Ursprüngen stammen, werden ohne Änderung des Formprogrammes mit diesem Gefühl erfüllt, und der Tempel als tektonisches Gerüst ist beiläufiges Ergebnis, nicht Ziel des Gestaltens. Die ehrwürdige Primitivität des Griechischen wird uns bewußt, wenn wir die eingangs aufgestellten Fragen an den griechischen Stein richten: Nach dem Verhältnis zwischen Materie und Umgebung kann gar nicht gefragt werden, denn für den Griechen ist etwas Unstoffliches, Un-Individualisiertes wie „Raum" oder „Landschaft" gar nicht vorstellbar, und somit gar nicht vorhanden. Und ebenso erledigt sich die zweite Frage nach der Materiengliederung: Es besteht keine Wechselbeziehung zwischen ungegliedertem und gegliedertem Stoff, denn alles Stoffliche ist für griechisches Empfinden von vornherein organisch gegliedert und belebt, und hierin liegt auch schon die Antwort der letzten Frage: alle griechische Baukunst ist im Grunde Figuralplastik, der Schaft der Herme ist ein nicht voll entfalteter Menschenkörper, doch schon als Steinprisma an menschliches Maß gebunden, und die Karyatide ist von der Säule nicht wesensverschieden, nur weiter gegen das Menschliche hin gereift.

Ganz anders steht der Italiker dem Stein gegenüber. Er empfindet ihn als strukturloses Magma, ganz passiv, ohne Formkräfte und -möglichkeiten. Griechische Materie ist immer von innen, von der lebendigen Körpermitte her begrenzt, weshalb denn auch eine einzige Formidee für alle drei Dimensionen ausreicht. Römische Materie erscheint künstlich zurechtgeschnitten und ausgehöhlt, und weil ihr die menschenkörperhafte Beseelung fehlt, ist für jede Richtung ein neuer, besonderer Begrenzungsimpuls nötig. Der Grieche kennt keinen Bogen, denn der Bogen ist nur vom Leeren, nicht vom Körper aus verständlich (wie ein Tunnel von der Durchbohrung und nicht vom Berg), der Römer sucht gerade das Leere, Gehöhlte, er gibt dem Hohlraum rationale Form, und an Hand römischer Grundrisse ließ sich zeigen, daß die innere Hohlform römischer Bauten vom äußeren Umriß so unabhängig ist, wie die Höhle von der Form des Berges (Abb. S. 86). Wenn an römischen Bauten griechische Gliederung auftritt, hat sie immer nur den Sinn einer Verkleidung oder

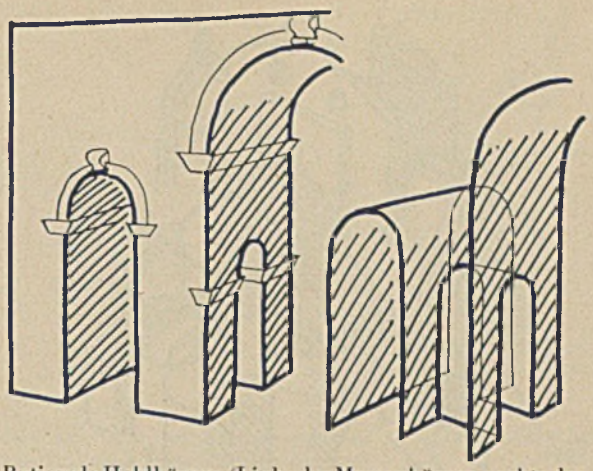
Umgürtung des ungegliederten Kernblockes, und im Lauf der Entwicklung tritt sie immer mehr zurück. Am Bogen des Septimius Severus werden gerade alle entscheidenden Kanten diesem strukturlosen Kernblock, und nicht der griechischen Gliederung anvertraut. Zwischen Mauermaterie und organischer Form besteht keine innere Beziehung, daher der erstaunliche Wechsel im Maßstab des Ornamentes an ein und demselben Bauwerk: die Reliefs der Triumphbogen sind nicht organische Ausblühungen der Mauermaterie, sondern erscheinen wie von außen aufgeprägt, ohne Beziehung zur Gliederung.

In der frühchristlichen Kunst tauchen populäre Unterströmungen, die von der hellenisierenden offiziellen Kunst zurückgedrängt waren, wieder an die Oberfläche empor, die Katakombenkunst ist der Kunst der etruskischen Gräberstädte innerlich verwandt. Dazu kommt aber als neue Komponente die christliche Weltverneinung, die Verachtung des Materiellen. In gleicher Richtung wie diese altitalienische Charakteranlage, nur noch ungleich stärker, wirkt bald darauf der Orient auf die hellenistische Formenwelt ein.

Der Vortrag ging deshalb gleich zum byzantinischen Stil über, der um so wichtiger ist, als das ganze europäische Mittelalter nur vor dem byzantinischen Hintergrund richtig gewürdigt werden kann. In den Jahrhunderten des Übergangs war Byzanz die einzige Insel, und bis ins elfte Jahrhundert der überragende Mittelpunkt der europäischen Kultur, dessen Einfluß noch im romanischen Stil in ganz Italien und nördlich der Alpen durch Deutschland und Burgund bis Mittelfrankreich stark fühlbar bleibt.

Im Byzantinischen wird der heilige Raum, also das Hohle, geradezu körperhaft empfunden, als ein Stück Jenseits, das gegen die profane Welt sorgsam umhüllt und abgeschlossen werden muß. Die umhüllende Materie bleibt ohne eigene Geltung, Schildwände und Pfeiler sind nicht gegliederte Körper, die für sich isolierbar wären, sondern bloße Ausschnitte aus einer „Raumhaut", die nur vom technischen, nicht aber vom ästhetischen Gesichtspunkt Masse und Festigkeit besitzt. Die Wände scheinen durch die schwellenden Kuppeln mehr auf Zug, denn auf Druck beansprucht, die Gesimse nehmen den Charakter von Nähten an, die Mauermaterie erscheint schlaff, hautartig, ohne Dicke, weshalb denn auch keine Gliederungen von innen nach außen durchbinden: das Äußere byzantinischer Bauten ist Verlegenheit, wie die Rückseite eines Felles.

Die Säule, der einzige Rest antiker Gliederung, bekommt einen völlig neuen Sinn: statisch trägt sie freilich die Hochwand, ästhetisch hat sie aber

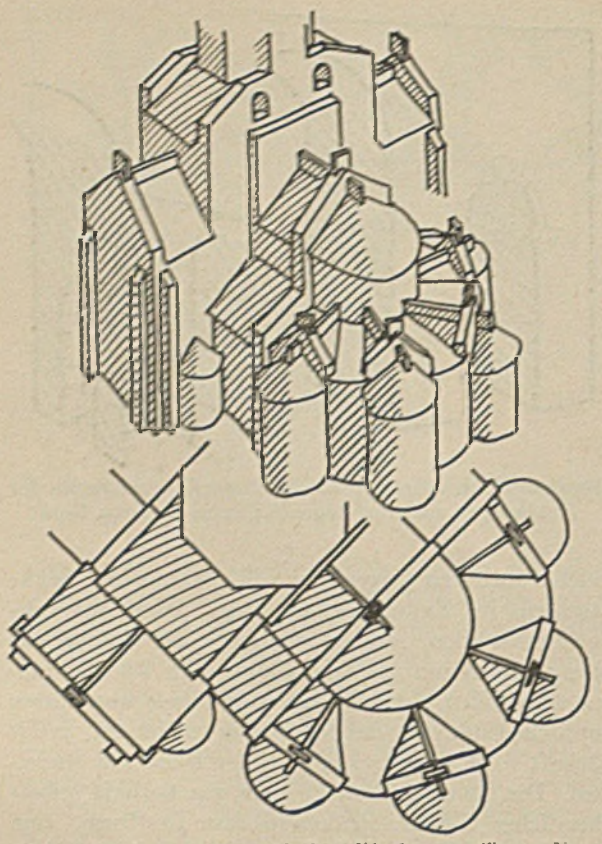


Rationale Hohlkörper (Links der Massenkörper, rechts der Hohlkörper, vom Bogen des Septimius Severus, Rom)

nichts mehr zu tragen, sie will nicht in der Senkrechten, im Zusammenhang ihrer Wandebene abgelesen werden, sondern wagrecht, im Zusammenhang von Raum zu Nebenraum. Man läßt die Kannelüren fallen, deren Aufgabe es gerade war, dieses optische Umkreisen des Schaftes zu verhindern, ja der Schaft wird spiegelnd poliert, der Blick soll abgleiten. Die Säule ist nicht mehr ein tierhaft selbstherrlicher Körper, sondern passive Restform, eine Art Mauerskelett, bloßgelegt und blankgescheuert vom durchströmenden Raum.

Figurales Ornament kann diese formträge, körperlose Materie nicht von sich aus hervorbringen, auch hier bleibt sie passiv; sie begnügt sich glatte Spiegel zu bilden, auf denen sich Erscheinungen aus dem heiligen Raum in Mosaiken und Fresken eisblumenhaft irisierend niederschlagen können. Der Maßstab der Figuren richtet sich nach dem hierarchischen Rang des Dargestellten, auch hier also kein Bezug auf die Architektur; alle Gestalten schweben ungerahmt und bindungslos in der Fläche; man vermeidet Köpfe im Profil und der Wand entlang laufende epische Szenen, die das Bild in sich festigen und verselbständigen würden. Wie jeder im Mittelpunkt seines eigenen Regenbogens steht, so steht hier jeder Besucher im Mittelpunkt der heiligen Vision, und alle Gestalten haben ihre Augen auf ihn gerichtet.

Die lange und gewichtige Vorherrschaft dieser körperlosen Welt darf man bei der Beschäftigung mit mittelalterlichen Bauten nie aus dem Gefühl verlieren. Sie erklärt die Schwächung des Materiengefühls bei so vielen romanischen Bauten, und sie stempelt jedes Zeichen von selbständiger Gliederung und betonter Festigkeit zum Merkmal neuer, eigenwilliger Formabsichten. Solche treten uns zuerst und in geschlossener Folgerichtigkeit an Bauten des mitt-



Ostpartie einer auvergnatischen Kirche vom Typus Notre Dame du Port zu Clermont
(Schematisch, die Giebel und Grate zur Verdeutlichung übertrieben gezeichnet)

leren und südwestlichen Frankreich entgegen, weshalb denn der Vortragende ganz ausschließlich französische Beispiele als Beleg heranzog, mit der Begründung, „romanisch" sei im üblichen Sprachgebrauch gar keine Bezeichnung für eine innerlich gefestigte Bautengruppe, sondern ein bloßer Verlegenheits- und Sammelname, unter dem unbesehen versammelt wird, was noch nicht gotisch und nicht mehr spätantik aussieht. Will man aber eine bestimmte Formenwelt, eine „Stilpersönlichkeit" mit „romanisch" oder „gotisch" bezeichnen, so muß man ihre Charakterisierung ganz ausschließlich auf den Bauwerken aufbauen, mit denen diese Stilideen gewachsen sind, also mit französischen Bauten, genau so wie man den Begriff der Renaissance an den florentinischen Bauten entwickeln muß, womit keineswegs gesagt ist, daß die außeritalienischen oder in unserem Fall außerfranzösischen, also abgeleiteten Bauten künstlerisch weniger interessant und wertvoll seien.

Das entscheidend Neue der französischen Romanik liegt nun eben in einem Erstarken des Materiengefühls, die Mauer wird dem Raum gegenüber selbständig, sie treibt aus sich selber gegen innen und außen gleiche Gliederungen vor, sie besitzt wieder schwere und tüchtige Körperlichkeit (belegt mit Bildern der Gruppe S. Genou — S. Benoit sur Loire, „Baum"*) S. 157, 161, 164).

Das allmähliche Erstarken dieser Mauergliederung läßt sich besonders schön an der Gruppe der auvergnatischen Kirche verfolgen. In Notre Dame du Port zu Clermont („Baum" S. 67) ist das Hauptschiff noch völlig byzantinisch gesimslos, selbst die Kämpfer der Arkaden-Kapitäle treten in die Wandflucht zurück, während die Seitenschiffe bereits eine energische Gliederung mit Halbsäulen und Gurten (im rippenlosen Kreuzgewölbe) entfalten. In St. Etienne zu Nevers („Baum" S. 154), das zur gleichen Gruppe gehört (abzüglich des Fenstergeschosses, das uns hier nichts angeht), wagt sich diese Gliederung bereits ins Hauptschiff vor, die Mauer ist nicht mehr in atemloser Spannung auf den Raum ausgerichtet, sie hat sozusagen Zeit, sich mit sich selber zu beschäftigen. Auffallend ist besonders eine oberflächenparallele Schichtung, die als Abtreppung genau gleicher Tiefe in den Arkaden und Emporen sichtbar wird. Beispiele ohne solche Abtreppungen aus Nordfrankreich (z. B. Montier-en-Der) unterstreichen die Wichtigkeit dieser Erscheinung, sie zeigt sich voll entwickelt in St. Sernin zu Toulouse, Conques usw. („Baum" S. 77). Wird hiedurch die Mauer als vom Raum relativ unabhängiger Körper von eigener Gesetzlichkeit erwiesen, so liefert das Äußere überraschende Bestätigungen dieser Auffassung. Die gleichen Kirchen der Auvergne lieben es, die Kegeldächer ihrer Chorumgangs-Kapellen gegen brandmauerartig über die Dachhaut hochgeführte Schildgiebel anlaufen zu lassen (Abb. S. 88); ebensolche Giebel sind zwischen Hochchor und Concha geschaltet, und auch die Querhausgiebel werden ausdrücklich als tafelartige, ragende Platten charakterisiert und über Dach geführt (Abb. S. 85) („Baum" S. 65, 68, 70). Das Gebiet solcher Formen umfaßt die ganze atlantische Küste, sowie die Normandie, und wenn sich in der entwickelten Gotik ganz die gleiche Grundidee zu Wimpergen und Blendgiebeln großartig entwickelt findet, so ist die Vermutung erlaubt, daß sich das Wurzelgeflecht des gotischen Stils viel weiter nach Süden und Südwesten erstreckt, als meist angenommen wird. („Baum" S. 20, 49, 169, vgl. 200, 201.)

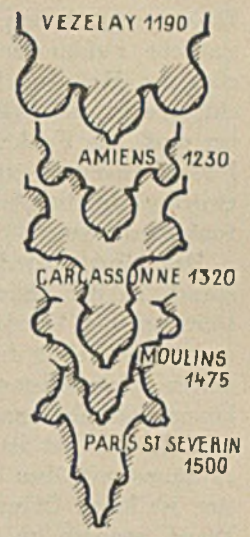
Es folgte eine eingehende Analyse des gotischen Spitzbogens hinsichtlich seiner ästhetischen Eigenschaften. Denn wenn sich schon sehr schöne statisch-konstruktive Vorteile zugunsten dieser Bogen-

*) Mit „Baum" sei auf das dem Leser am leichtesten zugängliche Abbildungswerk „Romanische Baukunst in Frankreich" verwiesen, herausgegeben von Julius Baum, Verlag Jul. Hoffmann in Stuttgart, erste Auflage 1910.

form anführen lassen, so können diese doch nicht als zureichende Gründe gelten, denn es ist zu fragen, warum man denn in der Renaissance diese statisch vorzüglichen Formen nicht mit noch vorzüglicheren, sondern wieder mit den alten Rundbogen und wagrechten Gebälken vertauscht hat, trotz allen ihnen anhaftenden statischen Mängeln? Mögen für die Aufnahme einer bestimmten Form materiell-technische Gründe mitsprechen: das bewußte Aufgeben einer technisch bewährten Form, hier also des Spitzbogens und der Gewölberippe, bedeutet ein klares ästhetisches Werturteil, das es rechtfertigt, dem ästhetischen Sinn der Form nachzuforschen. Vermöge des Bruchs im Scheitel bleibt der Spitzbogen variabel, die Bogenstücke scheinen im Scheitel beweglich wie Zirkelschenkel, die Öffnung ist nicht rational, und weder von der Mauer, noch von der Öffnung her verständlich. Trotzdem erscheint eine gotische Bogenreihe stabil, das der Form fehlende Bestimmungselement ist in die Wand verlegt, durch die labile Bogenform wird die Mauer als brettartig starre, in sich unverschiebliche Platte charakterisiert. Dieser Tafelcharakter wird noch unterstrichen, da dem Spitzbogen jeder Hinweis nach der Tiefe fehlt; seine Spitze weist nach oben, im Zweidimensionalen weiter, während im Scheitel des Rundbogens die Vertikalkraft erschöpft ist, und der Blick in die Tiefe abschweift. Als äußerste Steigerung gerade dieses Zuges wollen die statisch widersinnigen spätgotischen Eselsrücken- und Flamboyantbogen verstanden sein, es sind nicht Bogen, die als statisch innerviert empfunden werden, sondern in die Mauertafel gestanzte Durchbrechungen, wie Maßwerke und Rosenfenster.

Die Aufspaltung der Mauer in oberflächenparallele Tiefenschichten macht auf dem Weg zur Hochgotik immer weitere Fortschritte, die Einzelglieder werden sehr viel zahlreicher, als sie auf romanischer Stufe waren, zugleich aber körperlich sehr viel schwächer. Besonders normannische Bauten, etwa der Chor von Bayeux unterscheiden fünf und noch mehr Wandschichten, jede mit besonderer, in die nächst größere hineingepaßter Öffnung mit eigenem Bogenprofil und Leibungshalbsäulchen. Jedes Glied hat seinen genau umgrenzten Wirkungsbereich, es wird immer spezialisierter, unselbständiger und dünner. Die Körperfülle gotischer Dienste ist von ihrer angeblich statischen Leistung gänzlich unabhängig, sie wird nicht von der Funktion, sondern von der Schichtenstruktur der Mauer vorgeschrieben. Zwar wird der antike Formbestand einer Säule aus Fuß, Schaft und Kapitäl zunächst nicht angetastet, aber das Ganze ist nicht mehr vom Körpergefühl erfüllt, der Fuß ist nicht mehr durch eine proportionale Spannung über den Schaft weg an das Kapitäl gebunden. Und weit entfernt, die Leistung durch Abstufen der Dienststärke hervorzuheben, legt man ersichtlich Wert auf Maßstabangleichung aller Teile: in der Kathedrale von Laon sind alle säulenhaften Glieder ungefähr gleich stark, ob es Gewölbedienste oder bloße Triforiensäulchen sind. Mit dem Schlagwort vom „Gliederwerk getragener und tragender Teile" ist nicht weiterzukommen, denn hätte man vornehmlich die statische Leistung im Auge gehabt, hätte man gerade Wert darauf gelegt, die stark belasteten Glieder von den wenig belasteten körperlich zu unterscheiden.

Gotische Gurtenprofile



Schrumpfung der plastisch-positiven Teile, Wachsen der Hohlkehlen

Das Streben, alle Glieder untereinander auf gleichen Maßstab zu bringen, erfaßt auch die Leibungsprofile der Bogen, sie werden dem Profil des Leibungsdienstes immer ähnlicher, und wenn in der Hochgotik das Kapitäl zur bloßen Zäsur eines vom Sockel zum Scheitel glatt durchlaufenden Profils wird, und in der Spätgotik auch noch dieser Rest eines Kapitäls wegbleibt, so gibt uns das den Schlüssel zum Verständnis auch schon der früheren, noch tiefer in der klassischen Säulenformel befangenen Periode: der gotische Bogen besteht nicht aus tragendem Gewänd und getragenem Bogen, sondern er ist eine homogene Öffnung, umzogen von einem rahmenden Profil, das nichts weiter sein will als Rahmen, Rand, Kontur, und die ganze Entwicklung besteht darin, daß sich diese Auffassung gegenüber der antikischen Tradition durchsetzt. Von der Frühgotik an wird dieser Konturcharakter der Profile auf Kosten ihrer Körperlichkeit bewußt herausgearbeitet (Abb. S. 89): der Rundstab schärft sich zum Birnstab, die Kehlen, die ihn aus den Begleitprofilen herausheben, gewinnen immer größere Bedeutung, der ehemals säulenhafte Dienst verdorrt zu messerklingenscharfen Gräten, zum bloßen Linienzug. Einer Gliederung, die dermaßen zum

Skelett eingeschrumpft ist, wird niemand ästhetisch-statische Funktionen zutrauen; auch hier kommt aber das Maß von Festigkeit, das der Gliederung entzogen ist, der Wand zugute: die Wandplatte selber muß alle Funktionen des Tragens und Versteifens übernehmen, sie ist nicht mehr bloße Füllung zwischen funktionsbetonten Gliedern, sondern selber funktionsbetont.

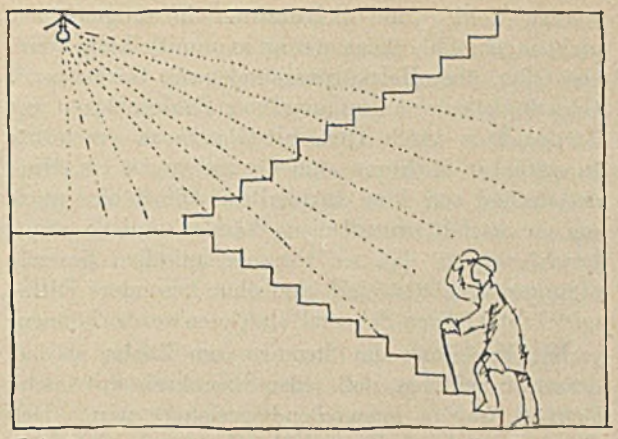
Das klingt paradox, denn es steht im Widerspruch zu der üblichen Behauptung, der gotische Dom sei ein Gliederwerk, das die Wand immer mehr ausschalte: diese Meinung beruht auf dem naiven Materialismus, eine entstofflichte Wand könne auch als Formelement nicht mehr vorhanden sein. In der Tat ist ja das Mauerwerk der Wand zu dünnsten Stäben zersetzt, aber ein gotisches Fenster ist keine Öffnung, keine Durchbrechung der Wand, sondern im Gegenteil ihre Bestärkung und Verklärung. Das gotische Fenster ersetzt den stumpfen Stein durch juwelenhaft leuchtende Glastafeln, deren rein teppichhaftes Flächenornament die Ebene der Tafel als Voraussetzung fordert. Auch das Maßwerk hat die Aufgabe, die Mauer über die scheinbare Öffnung fortzuspinnen, besonders die statisch zwecklosen Nasen der Drei- und Vierpässe wahren die Ebene und bringen geradezu eine Art Vermischung von Steinwand und Glaswand zustande.

Betonte Flächenhaftigkeit der Mauern ist das wichtigste und schärfste Stilmerkmal der Gotik, wo sie an romanischen Bauten fühlbar wird, darf man gotisierende Strömungen annehmen, wo sie an äußerlich noch so gotischen Bauten fehlt, oder nicht konsequent durchgeführt ist — wie das bei nahezu allen deutsch- und italienisch-gotischen Bauten der Fall ist — liegt eine Übertragung der gotischen Formensprache auf ungotisch empfundene Baukörper vor. Die französische Baukunst (mit Ausnahme der früh abzweigenden Romanik der Provence und des fühlbar östlichen Burgund) ist von den Anfängen bis zur Spätgotik eine einzige große Auseinandersetzung der Idee des von ragenden, körperlich tafelförmigen Mauerplatten umhegten Raumes mit der Idee des gehöhlten, schwellenden Raumes, der das Erbe der Spätantike war. Alles, was wie Gliederwerk aussieht, ist ein in die Vergangenheit weisendes, ungotisches Element, das immer mehr verkümmert.

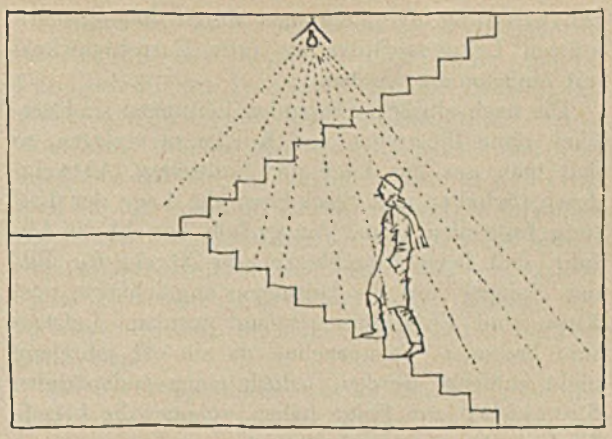
Auf die Ausführungen des Vortragenden über das Verhältnis der romanischen und gotischen Mauermaterie zum figuralen Ornament und zur Freiplastik einzugehen, müssen wir uns hier versagen, da darüber nur ausführlich referiert werden könnte. Der Vortragende schloß mit der Feststellung, daß das Aufkommen der Renaissance für Frankreich keinen Bruch in der Entwicklung bedeutet, da die späte Gotik schon von sich aus zu naturalistischen Formen und räumlichen Kompositionen geführt hatte. Als starke Flächenhaftigkeit und Scheu vor stark plastischer Gliederung bleibt ein gotisierendes Element auch in der klassischen Architektur Frankreichs stets fühlbar.

Den damit abgeschlossenen grundsätzlichen Betrachtungen folgte noch ein Exkurs über die Entwicklung in Deutschland. Aus der deutschen Romanik führt kein Weg in die Gotik, sie ist von Anfang bis zuletzt viel stärker auf Raumprobleme eingestellt — also vergleichsweise byzantinisierend — unter Vernachlässigung der Wandgliederung (die nicht mit dem, freilich reich entwickelten Oberflächenornament an Blenden, Bogenfriesen usw. verwechselt werden darf, die in Frankreich außer Burgund schon in der Frühromanik aussterben). Gotische Formen werden zwar übernommen, aber aus ihrem Zusammenhang gelöst spätromanisch-räumlich empfundenen Baukörpern angetragen, und wo selbständige Weiterbildungen erfolgen — etwa in den mit Recht berühmten Hallenkirchen, da entsteht eine „Sondergotik", die mit der ursprünglichen, französischen Gotik nicht mehr zu tun hat als deutsche und französische Renaissance mit Florentiner Renaissance. Es ist das Verhängnis der deutschen Spätgotik gewesen, daß sie französische Profile, die als bloße Ränder, als Konturen gemeint waren, zu plastisch positiven Körpern umdeutete, die aus ihrer Wandebene, in der sie allein Sinn und Existenzmöglichkeit hatten, wie Schlangen und Ranken herausgebogen wurden, ohne doch je die nötige Körperlichkeit für solches Eigendasein zu gewinnen.

Der deutschen Spätgotik haftet oft etwas Zerquältes, verworren Überladenes an; sie ist im Grunde ein Barock mit untauglichen Mitteln. Die Formensprache der italienischen Renaissance kam als Erlösung, sie bot wirklich die plastisch-positiven Formen, die man suchte, und nachdem sie erst aus ihrer ersten, statuarischen Ruhe gelöst und im Norden heimisch geworden war, ließ sich daraus jenes Barock entwickeln, das in seinen Absichten der deutschen Spätromanik und Gotik innerlich verwandt, beiden aber an Gelöstheit des Ausdruckes und Beherrschung der Mittel weit überlegen ist.



Falsch



Richtig

Treppenbeleuchtung

DIE BELEUCHTUNG DES WOHNHAUSES

Von Ing. R. ILLERSPERGER - München

Die Projektierung der Beleuchtungsanlage sollte grundsätzlich mit jener der Tagesbeleuchtung Hand in Hand gehen, und wie für diese sollte auch für jene die Zweckbestimmung der einzelnen zu beleuchtenden Räume maßgebend sein. — Von dieser Zweckbestimmung hängt auch ab, ob die Erreichung höchster Wirtschaftlichkeit oder dekorativster Wirkung in erster Linie anzustreben ist, und wie weit nach der einen oder anderen Richtung Konzessionen zu machen sind.

Für die Projektierung der Leitung ist zuerst der erforderliche Anschlußwert (in Watt) festzustellen nach der Zweckbestimmung der einzelnen Räume. Soll ein Atelier eingebaut werden, so wird für dieses häufig auch eine besondere Arbeitsbeleuchtung verlangt werden, die einen weit höheren Stromverbrauch bedingt als eine normale Wohnzimmerbeleuchtung.

Wo die Sonderwünsche des künftigen Benützers nicht bekannt sind, wird es zweckmäßig sein, einen gewissen Spielraum offen zu lassen und insbesondere an Anschlußstellen für bewegliche Leuchten nicht zu sparen.

Ob die Leitung auf oder unter Putz verlegt werden soll, ist eine Frage des Geschmackes und des Kostenpunktes.

Die Verlegung unter Putz wird dort vorgezogen werden, wo das dekorative Moment vorwiegt. Sie erfordert die Verwendung von versenkten Schaltern und Steckdosen und muß gleichzeitig mit dem Aufbau der Wände vorbereitet werden. Die Rohre und Abzweigdosen sind zu verlegen und einzugipsen, bevor der Mörtelauftrag erfolgt. Nachträgliche Änderungen können nur mit unverhältnismäßig hohen Kosten und kaum so durchgeführt werden, daß sie nicht dauernd erkennbar bleiben. Kalk- oder Mörtelverputz allein genügt nicht! — Das Einziehen der Leitungen darf erst nach dem Austrocknen der Wände erfolgen, da die Isolierung durch Feuchtigkeit Schaden leiden würde. Die verlegten Isolierrohre dürfen daher auch nirgends verschlossen werden, damit sie gut austrocknen können. Die Befestigung der Rohre in der Mauer kann mittels Rohrschellen oder mit Hilfe von Bindedraht erfolgen. Jedenfalls sollen überall Stahldübel mit Schrauben (Abb. Tafel 48) und keine Nägel verwendet werden.

Die Dicke des Mörtelauftrages muß dem Installateur bekanntgegeben werden, damit die Deckel der Abzweigdosen und Schaltergehäuse nachher mit der Putzoberfläche bündig abschließen. Man achte darauf, daß weder in den Abzweigdosen noch in den Leitungsrohren selbst Drähte zusammengelötet werden. Die Verbindung der Drähte in den Dosen darf nur durch Verschrauben erfolgen; in den Rohren sind keinerlei Verbindungen zulässig.

Wenn die Leitungen in Eisenbeton verlegt werden müssen, ist deren rechtzeitige Vorbereitung durch Aussparen der hiefür erforderlichen Rinnen und Löcher besonders wichtig, aber auch sehr einfach. Man nagelt richtig bemessene Holzriegel oder -leisten innen auf die Verschalungsbretter und setzt für die Abzweig- und Schalterdosen — am besten mehrteilige konische — Holzpflöcke auf, die mit der Verschalung herausgenommen werden. Für die

Durchführung der Leitungen durch Betonmauern müssen Leitungsschutzrohre (alte Gasrohrstücke!) mit einbetoniert werden.

Die nach abwärts führenden Leitungen sind vertikal, ohne Biegungen und Knicke zu verlegen, so daß man aus der Lage der Endstellen, Abzweigdosen, Schalter und Steckdosen die Lage der Leitung feststellen kann. Andernfalls besteht die Gefahr, daß beim Einschlagen von Nägeln für Bilder, Spiegel usw. die Leitungen angeschlagen oder Kurz- und Erdschlüsse erzeugt werden. Letztere sind besonders unangenehm, da sie oft jahrelang nicht entdeckt werden, jedoch einen andauernden Stromverlust zur Folge haben, solange die betreffende Leitung eingeschaltet ist.

Wo eine Leitung in schiefer Richtung über eine Wand geführt werden muß, kann man sie durch ein darübergelegtes Winkeleisen schützen, so daß ein etwa dort eingeschlagener Nagel an der Leitung vorbeigleitet, ohne sie zu berühren oder gar zu verletzen.

Trotzdem beim Verlegen der Leitungen unter Putz die Türstöcke noch nicht eingefügt sind, muß schon darauf Rücksicht genommen werden, nach welcher Seite später die Türen aufschlagen, damit man nicht erst um diese herumgehen muß, wenn beim Eintritt in den betreffenden Raum das Licht eingeschaltet werden soll. (Entsprechende Marke auf dem Rohmauerwerk.)

Auf Putz verlegt man heute die Leitungen meistens in Form von Rohrdrähten, die von der Wand wenig vorstehen und sowohl übertapeziert wie gestrichen werden können, also kaum störend wirken. Die feste Verlegung von Litzen, auf Porzellanrollen, ist auch an der Decke nicht mehr zulässig. Nur in feuchten Kellern können Gummiaderdrähte auf Rollen verlegt werden. Im Fußboden geführte Leitungen müssen in Stahlpanzerrohr verlegt sein.

Für den Hausanschluß von der Straße aus wird man im Keller oder Erdgeschoß den Ort so wählen, daß der Weg vom Kabel her möglichst kurz wird. Der Raum muß trocken und stets zugänglich sein. Die Kabel und die Anschlußsicherung müssen von Gas- und Wasserleitungen, Gas- und Wassermessern mindestens 1 m entfernt sein. Die Entscheidung darüber, ob der vorgesehene Raum für den Hausanschluß geeignet erscheint, behalten sich die Elektrizitätswerke vor. Auch für die Zähler und Schaltuhren sollen zweckmäßig Nischen in festen Mauern vorgesehen werden. Da sich die Elektrizitätswerke auch über deren Aufstellungsort die ausschließliche Entscheidung vorbehalten, ist die rechtzeitige Einreichung der Installationspläne durch den ausführenden Installateur von Bedeutung. Für die Aufstellung dieser Apparate bestehen behördliche Vorschriften. In nicht heizbaren Kellern, Einfahrten werden Zähler und Schaltuhren im allgemeinen nicht angebracht, ebensowenig in unmittelbarer Nähe von Öfen, über Heizkörpern und unter Gasmessern. Günstig ist die Anordnung von Zählernischen im Treppenhaus durch Türe mit Glaseinsatz geschützt. In seitlicher Richtung vom Gasmesser ist ein Mindestabstand von 1 m einzuhalten. Die Zähler müssen an erschütterungsfreien Wänden und so angebracht werden, daß sie vor mechanischen Beschädigungen geschützt sind und ohne besondere Hilfsmittel (Staffeleien, Schemel) abgelesen werden können.

Die Verteilung des Stromes vom Zähler ab hat derart zu erfolgen, daß jeder Stromkreis mit höchstens 6 Ampère ausreichend gesichert wird. Der Querschnitt der Leitungsdrähte ist so zu bemessen, daß die Spannungsverluste nicht mehr als 1,5% betragen können, wenn alle angeschlossenen Lampen brennen. Hiebei ist für jede Glühlampe ein Anschlußwert von mindestens 40 Watt anzunehmen. Unter der Voraussetzung, daß nicht alle angeschlossenen Lampen gleichzeitig brennen, ist die Anordnung von bis zu 20 Lampen an einen Stromkreis zulässig.

Die Anordnung der Stromkreise muß zwei einander häufig entgegenstrebende Anforderungen berücksichtigen. Einmal die Erreichung aller Anschlußstellen auf dem möglichst kürzesten Wege, dann aber auch die Verkehrssicherheit beim Durchbrennen einer Sicherung. Besonders in Gängen und Stiegenhäusern sollen die Lampen abwechselnd an verschiedene Stromkreise angeschlossen werden, wenn nicht eine eigene Treppenbeleuchtung eingerichtet ist.

Für Treppen- und Gangbeleuchtung, aber auch in größeren Arbeits- und Schlafzimmern kann es angenehm sein, die Beleuchtung an einer Stelle ein-, an einer anderen ausschalten zu können. Solche Leitungen müssen drei Drähte und Wechselschalter erhalten. Bei derartigen Leitungen können alle drei Drähte in ein mindestens 13 mm weites Isolierrohr verlegt werden.

Der Beleuchtungsplan soll, wo irgend möglich, die künftige Einrichtung der Wohnräume berücksichtigen. Die Anbringung der Anschlüsse in der geometrischen Mitte der Decken wird sich oft als unzweckmäßig erweisen. — Im Wohnzimmer, wenn der Speisetisch günstig in der Mitte des Zimmers Platz findet, wird man bei der üblichen Anordnung einer Mittelbeleuchtung bleiben können. Da eine solche meistens mehrflammig ist, wird die Leitung als Serienleitung mit drei Drähten und einem Serienschalter projektiert. Eine solche Serienschaltung sollte überall eingerichtet werden, wo der Anschluß mehrflammiger Leuchten überhaupt in Frage kommen kann (Tafel 47).

Außer der Mittelbeleuchtung wird man in jedem Wohnzimmer mindestens an der vorderen rechten Fensterseite eine Anschlußdose anordnen. Sie wird den Tageslichtersatz für einen dort aufzustellenden Schreibtisch, für eine Plauder- oder Leseecke zu liefern haben. Die Steckdosen müssen mindestens 1 m vom Fußboden entfernt sein. Die früher vielfach beliebte Anbringung der Steckdosen knapp über dem Boden ist nicht zulässig. Höher als 1 m sollte man aber aus praktischen Gründen nicht gehen.

Im Schlafzimmer kann die Mittelbeleuchtung mit den Nachttischlampen in Serie geschaltet werden. Die für die Nachtbeleuchtung im Ausland vielfach üblichen Bettschalter (Birnenschalter) sind in Deutschland verboten. Die Leitungen können durch Knickung Brüche der mehrdrahtigen Kupferadern erleiden; dadurch treten Durchstoßungen der Gummiisolierung und Kurzschlüsse auf. Auch Erhitzung durch den größeren Widerstand kann entstehen, wenn mehrere Drähte gerissen sind und der Strom nur noch durch wenige der feinen Teildrähte hindurch fließen muß. In beiden Fällen bildet die unmittelbare Nähe der leicht brennbaren Bettbestandteile eine erhöhte Feuersgefahr, welche das Verbot derartiger Schalter ohne weiteres rechtfertigt.

Für die Nachtlampen werden zweckmäßig besondere Steckkontakte vorgesehen, wenn nicht feste Anschlußstellen für Wandarme bestimmt sind.

Für das Arbeitszimmer ist eine Mittelbeleuchtung selten richtig. Gewöhnlich steht der Arbeitstisch nicht in der Mitte des Zimmers.

Wenn man die künftige Einrichtung nicht kennt oder bestimmen kann, wird die Anordnung von zwei Deckenlampenanschlüssen und die mehrerer Steckkontakte von Nutzen sein.

Die Küche ist vielfach das Stiefkind der Lichtanlage. Eine in der Mitte der Decke angeordnete Hängelampe sorgt dafür, daß der Schatten der Köchin in den Kochtopf fällt, denn nur bei ganz großen Küchenanlagen steht der Herd, der Arbeitstisch, der Tellerschrank, der Abspültisch in der Mitte des jeweiligen Raumes. Ein Wandarm oder gar deren zwei, über dem Herd und über dem Arbeitstisch angebracht, würden eine richtige Beleuchtung geben, ohne die Kosten wesentlich zu erhöhen. Die Wandarme sind so hoch anzubringen, daß sie die davor stehenden Personen nicht blenden.

Auch hier können Serienschaltungen vorgesehen werden, die gestatten, die Beleuchtung von der Türe her ein- und auszuschalten, und nach Bedarf nur die eine oder andere Lampe zu brennen. In diesem Falle sollten die Wandarme allerdings keine eigenen Schalterfassungen erhalten.

Ebenso wie in der Küche ist auch im Bade die Anbringung einer Mittelbeleuchtung wenig geeignet. Der behördlichen Vorschrift, daß die Badearmatur wasserdicht sein soll, kann ebensogut mit einem Wandarme Genüge geschehen, der noch den Vorteil bietet, leichter zugänglich zu sein, so daß eventuell in die Armatur eingedrungenes Tropfwasser eher entfernt werden kann, als aus einer nur schwer zugänglichen Deckenbeleuchtung. Man soll vor dem Spiegel, an dem Ankleidetisch sehen können; das ist kaum der Fall, wenn die Lampe in der Deckenmitte hängt.

Bei der Projektierung ist zu beachten, daß die elektrische Leitung von der Wasser- und Gasleitung in entsprechendem Abstande bleibt; daß insbesondere Kreuzungen mit diesen Leitungen vermieden werden. Die Leitungen sollen im Baderaum selbst möglichst kurz sein; wo irgend angängig, führe man sie an der für den Anschluß oder Schalter vorgesehenen Stelle von außen her durch die Wand. Sie sollten auch möglichst trocken bleiben, damit Erdschlüsse, die hier äußerst gefährlich werden können, ausgeschlossen sind. Der Beleuchtungskörper ist auf jeden Fall so anzuordnen, daß die gleichzeitige Berührung desselben und der metallenen Badewanne oder der Wasserhähne unmöglich ist.

Die Treppenbeleuchtung ist oft unrichtig angebracht. Die Lampen dürfen nicht über dem Podest angebracht sein, da hierdurch die Stufen durch starke Schlagschatten undeutlich zu erkennen sind (Abb. S. B 91). Die Stufen sollen von vorne schattenfrei beleuchtet werden, d. h. das Licht muß vom Antrittspodest aus auf den steigenden Lauf fallen.

Nach den behördlichen Vorschriften muß das Treppenlicht „genügend" hell sein. Die Verantwortung hiefür trägt der Hausbesitzer. Diese genügende Helligkeit ist durch Anordnung auch ganz kleiner Lampen leicht zu erreichen. Der Hausbesitzer kann haftpflichtig werden, wenn zwar eine reichliche Beleuchtung vorhanden, im Betrieb aber falsch angeordnet ist. Auch Blendung muß vermieden werden, da sie Veranlassung zu Unfällen gibt.

Das gleiche gilt auch für alle Nebenräume, Keller und Dachgeschoß. Der Mehraufwand für richtig angeordnete und mit geeigneten Reflektoren, nicht blendenden Birnen usw. ausgestattete Anschlüsse ist so unbedeutend, daß Sparen hier unter allen Umständen falsch ist.

Die Ausführung der Leitung ist Sache des damit betrauten Installateurs. Dieser haftet für alles, was seine Leute auszuführen haben. Da aber bei der Installation insbesondere von „unter Putz" zu ver-

legenden Anlagen ein ununterbrochenes Zusammenarbeiten mit den Maurern erforderlich ist, wird die Bauleitung in diesem Sinne häufig einzugreifen haben. Die Nuten für die Leitung, die Mauerlöcher für die Abzweigungen und Anschlüsse sollen schon beim Aufbau der Mauern ausgespart werden. Das bedeutet nicht nur eine Ersparnis an Arbeit, Zeit und — Geld, sondern zeugt auch von der planmäßigen Organisationsfähigkeit der Bauleitung.

Wie jedem anderen Gebrauchsgegenstande soll man auch dem Beleuchtungskörper seine Zweckbestimmung ansehen.

Über die Anbringungsweise der Beleuchtungskörper bietet das Beispiel eines Einfamilienhauses einige Richtlinien (Tafel 47/48).

Die Zuleitung erfolgt von der Straße her in das Kellergeschoß, und zwar in jene Abteilung desselben, in welcher sich — an der anderen Wandseite! — der Gas- und Wasseranschluß befinden.

Die Hauptsicherungen werden so hoch an die Wand verlegt, daß sie auch im Falle einer Überschwemmung des Kellers vom Wasser schwer erreicht werden können. Von dieser Hauptsicherung aus führt die Steigleitung zu dem im Flur des Erdgeschosses angebrachten Zähler, für den eine gemauerte Nische in Augenhöhe vorgesehen wird.

Über dem Zähler befinden sich die Sicherungen für vier Stromkreise: einer für den Keller, zwei für das Erdgeschoß und einer für das Obergeschoß. Die Anordnung der Schalter und Lampenanschlüsse ist aus der Zeichnung ersichtlich.

Für den Keller werden als Beleuchtungskörper einfache Kaschierungen und infolge des niedrigen Raumes zweckmäßig Birnen aus Opalglas verwendet. Für den Wasch- und Plättraum sind ebensolche Birnen in wasserdichten Deckenarmaturen mit großem Emailreflektor vorgesehen.

Die Laterne über der Eingangstreppe hat den Weg, die Treppenstufen und das Nummernschild (dieses kann auch transparent konstruiert werden) neben der Haustüre zu beleuchten. Da sie in der Hauptsache eine „Richtungsbeleuchtung" zu geben hat, wird eine Opalinglasglocke genügende Streuung geben und störende Blendung ausschließen. Diese Lampe soll zwei Wechselschalter erhalten, um sie von außen und von innen ein- bzw. ausschalten zu können, eine Annehmlichkeit für die Bewohner, die mit geringen Kosten erkauft werden kann.

Auch der zweite Schalter an der Türe ist ein Wechselschalter. Er betätigt die Vorplatzlampen im Erdgeschoß und im Obergeschoß, so daß diese beiden Lampen, welche auch die Treppe erhellen, sowohl unten wie oben ein- und ausgeschaltet werden können.

Für die Beleuchtung des Wohnzimmers sind außer der üblichen mehrflammigen Mittelleuchte zwei Steckdosen an den Fenstern vorgesehen, um eine bewegliche Lampe am Schreibtisch oder Klavier anschließen zu können. Der zweite Stromkreis versorgt Eßzimmer und Küche.

Im Eßzimmer wird eine gemütliche große Schirmlampe Behaglichkeit verbreiten. Über dieser können in Serie geschaltete Opalbirnen vorgesehen werden, die der „festlichen" Beleuchtung dienen. Eine Steckdose am Fenster soll einer Leseecke oder einem Arbeitstischchen das nötige Licht geben.

Da Wohn- und Speisezimmer an zwei verschiedene Stromkreise angeschlossen sind, können beide durch Öffnen der großen Schiebetüre zur Not erhellt werden, auch wenn der eine oder andere Stromkreis zeitweise versagen sollte.

Die Küche erhält zwei in Serie geschaltete Wandarme mit Opalglasbirnen in einfachen Kaschierungen, die in Höhe von etwa 2,20 m und mit einer Ausladung von 40 cm angebracht sind; einen über dem Herd, den anderen für Arbeits- und Spültisch neben dem Fenster, ein Steckkontakt für Bügel- und Kochzwecke.

Die Speise bekommt eine Decken- oder Pendellampe je nach der Höhe des Raumes.

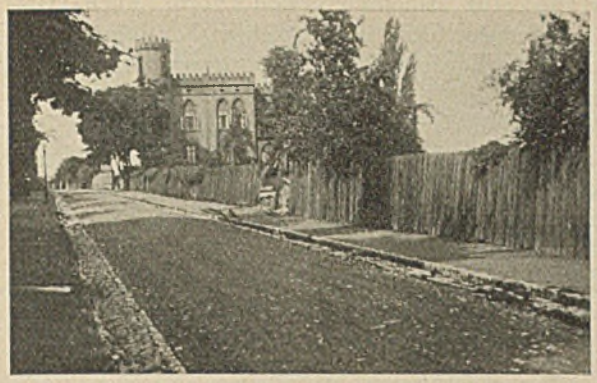
Im Obergeschoß wird die Vorplatzlampe etwas seitlich des aufsteigenden Treppenteiles angeordnet, um Blendung zu vermeiden. Die lichte Seitenwand des hinunterführenden Treppenarmes hellt die Schlagschatten auf den Stufen desselben auf.

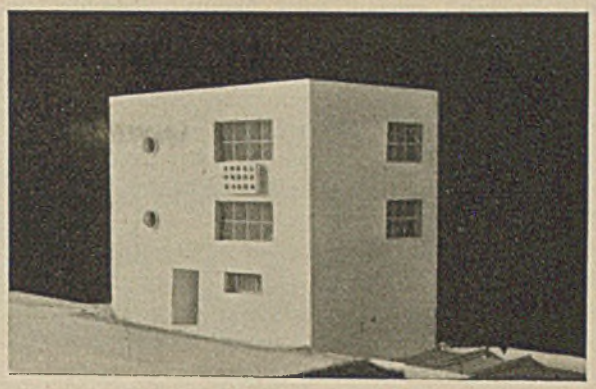
Das Schlafzimmer erhält eine Mittelleuchte, die zerstreutes Licht aussenden soll, neben den Betten Steckdosen für die Nachttischlämpchen und außerdem neben Fenster und Balkontüre je eine Steckdose. Letztere ist mit einer wasserdichten Steckdose an der Außenwand verbunden, um auch auf dem Balkon eine Lampe anschließen zu können, ohne die Schnur um den Türstock führen zu müssen, was häufig zu Kurzschlüssen und anderen Unfällen Veranlassung gibt.

In der Kammer ist nahe dem Fenster eine an der Türe ausschaltbare Steckdose angeordnet.

Im Bade liegen alle Teile der Leitung auf der von Wanne und Ofen abliegenden Seite. Die Lampe ist nahe dem Fenster angeordnet, um Spiegel und Toilettetisch richtig zu beleuchten.

Das Beispiel schöpft naturgemäß nicht alle Möglichkeiten aus und wird je nach Verwendung und Einrichtung der Räume mancher Änderung unterliegen müssen. Es sollte nur ein Hinweis sein, wie die Lichtanlage in einem solchen Hause richtig und zweckmäßig eingerichtet werden kann, ohne teurer zu werden.





DAS FLACHE DACH IN UNSEREM LANDSCHAFTSBILD

Wir geben den folgenden Ausführungen Raum, um die Aufmerksamkeit frühzeitig auf die organisatorische und städtebauliche Vorbereitung des Problems hinzulenken, ohne in diesem speziellen Falle Stellung nehmen zu wollen. Die Schriftleitung.

Dies kurz der Tatbestand: der Würzburger Architekt Peter Feile, ein Schüler Professor Joseph Hoffmanns in Wien, eines Architekten, der aller spielerischen Extravaganz abhold zu schlichter, zweckvoller Erfüllung der Bauaufgaben erzieht, erhält den Auftrag, mit bescheidensten Mitteln ein kleines Haus, das zwei Wohnungen, einen Arbeitsraum und die nötigen Nebenräume enthalten soll, zu errichten. Der Bauplatz schließt gegen Süden an eine locker bebaute Straße, den Leutfriedweg an, gegen Norden fällt er stark ab. Ein gegen die Straßenseite geöffnetes Erdgeschoß würde infolge des Geländeabfalls kellerartig gewirkt haben, weswegen hier die Nebenräume, Abstell-, Wasch- und Trockenraum, untergebracht wurden, während auf der Hangseite sich der geforderte Arbeitsraum öffnet. Die Wohnungen über diesem Untergeschoß sind gleichförmig aufgeteilt, enthalten jede Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche und Bad. Da Dachraum nicht erforderlich war, wurde der Bau mit einem flachen Dach abgeschlossen. Dadurch entsteht eine denkbar einfache kastenmäßige Form, die durch den Wechsel der Fensterformen (kleine Rundfenster als Ausguck und für Nebenräume, sonst breite Fensterbänder) und ihre rhythmische, der inneren Gliederung entsprechende Aufteilung belebt wird.

Feiles Projekt wurde von der Baupolizei dem Senat des Stadtrats Würzburg vorgelegt und nach längerer Debatte genehmigt. Der Oberbürgermeister selbst hatte darauf hingewiesen, daß der Bautyp ja mehr aus wirtschaftlichen als ästhetischen Erwägungen resultiere, und es schon gar ein Unding sei, „mit polizeilichen Mitteln aus ästhetischen Gründen der neuen Bewegung in den Arm zu fallen".

Aber dieser Beschluß des Stadtsenats, der nach reiflicher Überlegung gefaßt worden war, wurde von der Regierung von Unterfranken als Aufsichtsbehörde aufgehoben mit folgender Begründung:

„Der geplante kastenförmige Baukörper läßt die notwendige Einfühlung in das Landschaftsbild vermissen. Die Einzeldurchbildung ist gesucht nüchtern und trocken. Das städtebaulich hervorragende Gebiet zwischen Käppele und der Festung Marienberg ist zu wertvoll, um als Versuchsfeld für modische Bauweise zu dienen. Es muß deshalb verhindert werden, daß hier Bauten entstehen, die im Gegensatz zur heimischen Baugesinnung als Fremdkörper im Städtebild wirken." Es wird daher „dem Bauherrn auferlegt, den Bauplan in einer der heimischen Baugesinnung entsprechenden Weise abzuändern".

Dieser Entscheid ist von solcher grundsätzlichen Bedeutung, daß es eine Beschäftigung mit den Gründen, die die Regierung zu ihrem Vorgehen veranlaßt haben, verlohnt.

Zunächst scheint die Abstempelung dieser Architektur als „modische Bauweise" nicht ungefährlich, denn mit demselben und wohl noch größerem Rechte könnte man den von der Regierung gestützten, modern aufgemachten Neubarock modisch nennen — aber damit verschiebt man die ganze Frage überhaupt auf eine falsche Ebene, wo subjektive Geschmacksurteile an Stelle objektiver Kritik treten.

Zu ähnlichen Überlegungen fordert das Urteil über die Einzeldurchbildung, die „gesucht nüchtern

und trocken" genannt wird, heraus. Gesuchter als solche Beschränkung der dekorativen Mittel; die Abstellung der ästhetischen Wirkung auf Proportion, Maßstab und die rhythmische Austeilung der Öffnungen in der Mauerfläche ist der heute in Würzburg übliche Aufputz mit barockem Dekor, der das Auge vom eigentlich Architektonischen ablenken muß.

Aber der Haupteinwand der Regierung gegen Feiles Projekt ist der, daß es „die notwendige Einfühlung in das Landschaftsbild vermissen" lasse, als „Fremdkörper im Städtebild wirke", „im Gegensatz zur heimischen Baugesinnung" stehe.

Worauf fußt diese Ablehnung des flachen Daches? Nicht auf technischen Gründen, der Wasserdichtigkeit usw., denn sonst wären sie in dem Erlaß der Regierung, der nur mit ästhetischen Gründen operiert, angeführt worden. Lediglich darauf, daß das flache Dach ungewohnt ist und infolgedessen von jedem, der Architektur nur als Formwert versteht, im städtebaulichen und landschaftlichen Zusammenhang zunächst als störend empfunden wird. Die moderne formalistische Betrachtung, die auch der Heimatschutzbewegung die Prinzipien gegeben hat, erzieht ja leider den Betrachter nicht dazu, auf Zweck und Aufgabe des Baues und seine architektonische Bewältigung, auf Konstruktion und Baumittel und ihre sinngemäße und ausdrucksvolle Verwendung zu achten. Vielmehr begnügt man sich mit dem Schaubild, prüft dieses auf seine Einpassung ins Gewohnte, statt zu fragen, ob die als vorbildlich erkannten Bauten etwa der Barockzeit im Augenblick ihrer Entstehung nicht ebenso gegensätzlich zu allem Bisherigen gewirkt haben, wie heute ein Haus mit flachem Dach und rhythmischer, asymmetrischer Austeilung der Fenster.

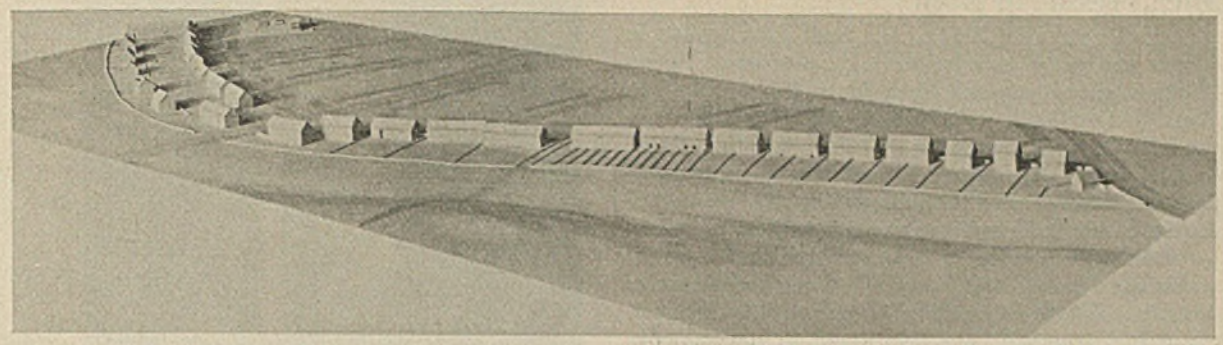
Zumindest der Typ des Mansarddachhauses, der heute in ganz Franken als heimisch anerkannt wird, — eine in Paris erfundene Neuerung, die keineswegs ästhetischen Momenten entsprang, sondern der Überlegung, daß für Stadthäuser der riesige Speicherraum für Wohnzwecke nutzbar gemacht werden müsse —, war ein solcher völlig neuer und zunächst fremder Haustyp im gewohnten Bild unserer Städte und Landschaften: an Stelle des Satteldaches und Walmdaches mit ihren glatten Dachflächen kam auf einmal eine gebrochene Dachform, die der Massenerscheinung des Hauses ein völlig neues Äußere gab.

Und ebenso verdankt die Erscheinungsform des fränkischen Bauernhauses der Nürnberger Gegend mit seinem riesigen Satteldach, das sich in mehreren Lukenreihen öffnet, dem Hopfenbau und seinem Bedarf an Trockenböden seine Entstehung, ist also keine ästhetisch gewollte Form. Auch Dürer, derselbe, der mit sichtlichem Vergnügen etwa in seinem Kupferstich des „Verlorenen Sohns" oder in der Ansicht von Kalchreuth die emporgesteilten Dächer fränkischer Dörfer schildert, schlägt, als man ihn um ein Gutachten für die Eindeckung der Kirche in Gnadenberg ersucht, entgegen aller Tradition im Kirchenbau, ein Pyramidendach mit ganz flachem Neigungswinkel vor, unter Verzicht auf allen für eine Kirche unnötigen Dachraum.

Der Beispiele für die sachliche, die Form aus dem Zweck holende und nicht den Zweck in die Form zwingende Baugesinnung früherer Zeiten ließen sich noch viele anführen. Sie erhärten alle, daß der Begriff einer „heimischen Baugesinnung" sich mit historischen Gründen nicht verfechten läßt, solange man ihn auf die nicht ästhetisch, sondern zwecklich bedingte Massenform des Hauses anwendet. Wohl aber ist eine „heimische Baugesinnung" bei der Auswahl der Baumaterialien, soweit sie nicht technischer, sondern natürlicher Herkunft sind, am Platz, um das Haus farbig, durch die heimischen Baustoffe seiner Umgebung und der Landschaft einzupassen. Daß diese Einpassung in unsere Landschaft auch den Bauten mit flachem Dach möglich ist, beweist am besten die Siedlung Praunheim des Hochbauamtes Frankfurt, die mit ihren ruhigen, großen Linien sich vollendet der Landschaft einfügt, einer Landschaft, die mit ihrer weichen Atmosphäre und der weichen Linie der Taunusberge der würzburgischen Landschaft nicht unverwandt ist.

In dem besonderen Fall des Feileschen Projektes könnte man nun einwenden, daß dieser Bau sich ja nicht mit gleichartigen binden könne, sondern lediglich als Einsprengsel wirken müsse. Dem wäre vielleicht so, wenn die Nachbarbauten Barockhäuser wären, sich der Bau zwischen Bauten von einheitlicher stilistischer Haltung setzen würde, wie ein Satz des Regierungsschreibens „das städtebaulich hervorragende Gebiet zwischen Käppele und der Festung Marienberg sei zu wertvoll, um als Versuchsfeld für modische Bauweise zu dienen", vermuten lassen könnte. Aber in Wirklichkeit sind die Nachbarn am Leutfriedweg eine als neugotische Ritterburg mit Zinnenkranz und Rundturm maskierte Villa und ein im Stil eines Schweizerhauses aufgemachtes Wohnhaus. Solche „modische Nachbarn" städtebaulich zu binden ist für einen Neubau keine leichte Aufgabe. Nur ein völlig neutraler Bau, der seinerseits auf jede Aufmachung verzichtet — und diese Eigenschaften wird man dem Feileschen Bau nicht absprechen können —, kann hier vermittelnd wirken und die Gegensätze überbrücken.

Dr. Justus Bier.



Projektierte Siedlung der „Gagfah" im Fischtalgrund, Berlin

EINE MUSTERSIEDLUNG IN BERLIN

Im August dieses Jahres wird in Berlin-Zehlendorf eine interessante Bauausstellung eröffnet in Form einer Mustersiedlung. Diese wird von der „Gagfah" (Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestelltenheimstätten) aus Anlaß ihres zehnjährigen Bestehens erbaut und soll nach Fertigstellung einige Zeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Außerdem wird die Reichsbauforschung, die auch an der Programmaufstellung mitgewirkt hat, die Ergebnisse der Siedlung „nach bauwirtschaftlichen Gesichtspunkten" auswerten.

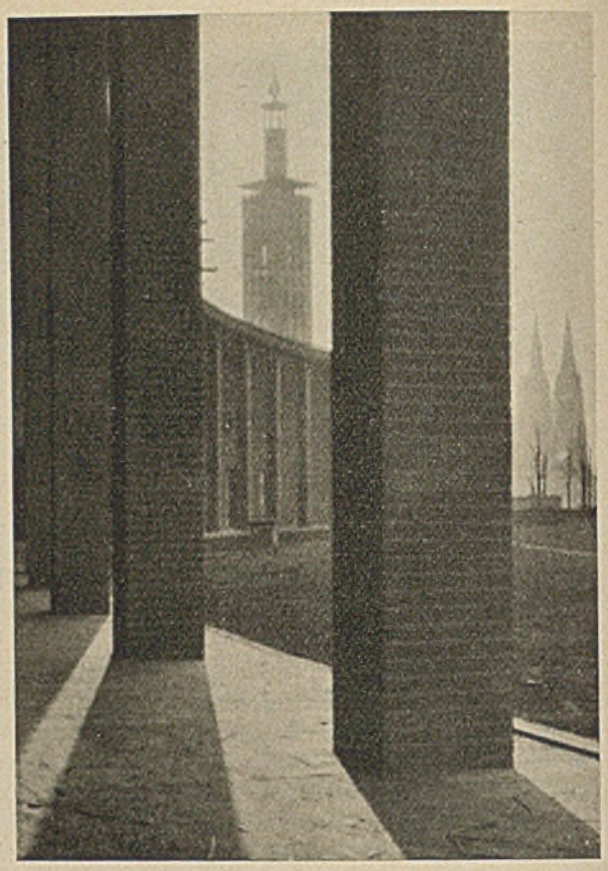
Über die Grundidee der Siedlung äußert sich die „Gagfah" wie folgt: „Während für die Arbeiterwohnungen durch die Bemühungen in den letzten Jahren die Zweckform gefunden ist, mußte sich der Mittelstand mit Wohnungen bescheiden, die seinen besonderen Anforderungen nicht genügten. Diese Lücke zu schließen soll die Aufgabe der Ausstellung sein, die die „Gagfah" anläßlich der zehnten Wiederkehr ihres Gründungstages als „Gagfah-Siedlung Fischtalgrund" baut. In landschaftlich und verkehrstechnisch bevorzugter Wohnlage werden 80 Einfamilienhäuser und 40 Mietwohnungen entstehen. Die verschiedenen Formen der Wohnung für alle Schichten des Mittelstandes sollen hier gezeigt werden, von der Einraumwohnung im Mietshaus bis zur Wohnung im kleinen Landhaus, das auch anspruchsvolleren Ansprüchen genügt."

Die künstlerische Oberleitung liegt in Händen des Professors an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, Dr.-Ing. Heinrich Tessenow. Als Architekten wirken ferner mit: Gustav Wolf, Karl Wieshaupt, Georg Steinmetz, Alexander Klein, Arnold Knoblauch, Paul Mebes, Paul Emmerich, Hans Poelzig, Erich Richter, Emil Rüster, Paul Schmitthenner, Fritz Keller, Hans Gerlach, Ernst Grabbe, Wilhelm Jost, Fritz Schopohl. Die Ausführung besorgt die Allgemeine Häuserbau-A.-G. von 1872, Adolf Sommerfeld, Berlin. Diese Namenliste zeigt eindeutig dieselbe Zurückhaltung in der Architektur wie gegenüber den technischen Neuerungen des modernen Bauens. Die Ausführung erfolgt im altbewährten Ziegelbau; die Satteldächer der neuen Häuser werden mit roten Ziegeln eingedeckt. Dagegen wäre an sich nichts zu sagen, denn ein flaches Dach ist noch lange keine Garantie für die Modernität oder gar die Qualität eines Bauwerkes. Man muß aber bedenken, daß die neue Siedlung in unmittelbarer Nachbarschaft der streng modernen Typensiedlung von Taut, Haering und Salvisberg steht. Sie legt sich wie ein Querriegel vor die durchweg ungefähr in Nordsüdrichtung verlaufenden Straßenzüge der Tautschen Siedlung. Damit wird nicht nur ein einheitliches städtebauliches Bild zerstört, sondern auch — vielleicht unabsichtlich — eine Dauerkonkurrenz zwischen „traditionellem" und „modernem" Bauen geschaffen. Man mag über die in den beiden Siedlungen vertretenen architektonischen Richtungen denken, wie man will; vom objektiven städtebaulichen Gesichtspunkt aus scheint es jedenfalls nicht gerade glücklich, wenn diese ihre Heerlager in allzu enger Nachbarschaft aufschlagen. Es hätte sich vielleicht für die Gagfah-Siedlung, der man das größte Interesse entgegenbringen darf, an anderer Stelle ein ebenso geeigneter Platz gefunden.

—ltr.

Die „Pressa" in Köln

Die Pressa in Köln. Die Stadt Köln benutzt in kluger und weitschauender Weise die diesjährige Presse-Weltausstellung, um sich einen festen Rahmen für sein Ausstellungsgelände zu schaffen. Das Ausstellungsgelände lagert sich, von Süden — bei der Deutzer Hängebrücke wurde die Deutzer Kürassierkaserne, eine weitläufige Benediktiner-Klosteranlage mit der Heribertuskirche zu einem Raumkomplex von 21 000 qm umgebaut — nach Norden laufend vor eine Anlagenfläche, welche direkt am Rheine liegt. Der große Ausstellungskomplex mit 85 m hohem Turm schließt einen städtebaulich einzigartigen Raum als linke Seitenwand ab, dessen Boden die Wasserfläche des Rheins und dessen rechte Seite die Silhouette der ehrwürdigen alten Stadt mit den Türmen von St. Martin und dem Dom ist — eine sehr verpflichtende Nachbarschaft! Unser Bild gibt einen Ausschnitt aus der Pfeilerhalle des Staatenhauses, welche die Grünanlage einrahmt. Auf die Ausstellungsbauten wollen wir später noch eingehend zurückkommen. G. H.



Denkschrift über die Begründung eines Instituts für kirchl. Kunst u. Raumakustik

an der Technischen Hochschule in Hannover

Der kirchlichen Kunst sind im letzten Jahrzehnt neue Aufgaben erwachsen, die vielfach über den Rahmen des früher üblichen hinausgehen, vor allem aber nichts mehr von enger Anlehnung an historische Beispiele wissen wollen.

Das Bauprogramm ist durch vermehrte Tätigkeit auf dem Gebiet der Gemeinde- und Jugendpflege erweitert worden. Andererseits tritt an Stelle der weiträumigen Pfarrkirche heute vielfach die kleinere Gemeindekirche mit anschließendem Versammlungs- und Vereinsraum. Die starke Betonung musikalischer Vorführungen und die Notwendigkeit, dem gesprochenen Wort eine gute Verständlichkeit zu sichern, zwingen dazu, auf gute Raumakustik gesteigerten Wert zu legen. In Zukunft wird daher, wie bei Versammlungs- und Konzertsälen, so auch bei Kirchen der Innenraum schon im Entwurf und nicht erst nach der Ausführung auf raumakustische Brauchbarkeit zu untersuchen sein. Neue Bauweisen, die im Wohnungsbau schon seit längerer Zeit ausgeprobt werden, vor allem in Holz, Beton und Eisen, müssen auf ihre technische und wirtschaftliche Verwendbarkeit im Kirchenbau untersucht werden, um so mehr als nur in seltenen Fällen reiche Baumittel zur Verfügung stehen. Von erheblicher Bedeutung sind die Forderungen und Erfahrungen der Beleuchtungstechnik. Für neuzeitliche Lichtträger sind daher Formen zu suchen, die auch in historischen Bauten Verwendung finden könnten. Auf die Untersuchung der Bedingungen für den Zusammenklang alter Kunst mit der neuen ist heute mehr als je Wert zu legen.

Alle diese neuen Aufgaben aus dem Gebiet der kirchlichen Baukunst, die nur Beispiele aus dem Ganzen darstellen, werden bisher lediglich von Fall zu Fall zu lösen versucht. Es fehlt aber an einer einheitlichen und zielbewußten Zusammenfassung aller einschlägigen Bestrebungen. Auch ist zu befürchten, daß in nicht ferner Zeit der für alle diese Aufgaben so notwendige Nachwuchs an jungen Architekten fehlen wird, um so mehr als sich das Gesamtinteresse der Architektenschaft heute vor allem dem Wohnungsbau und dem Industriebau zuwendet.

Aus diesen Überlegungen haben sich die Unterzeichneten veranlaßt gesehen, an der hiesigen Technischen Hochschule ein „Institut für kirchliche Kunst und Raumakustik" ins Leben zu rufen, dessen Aufgaben etwa folgende sein sollen:

1. Zusammenarbeit mit der Geistlichkeit und den kirchlichen Behörden, um für neue Kirchenbauten klare und den heutigen Anforderungen Rechnung tragende Programme zu schaffen.
2. Bildung einer Arbeitsgemeinschaft von Studierenden, um den notwendigen Nachwuchs an Architekten zu sichern, die den genannten Aufgaben und den mit ihnen zusammenhängenden Fragen, z. B. aus dem Gebiet der Denkmalspflege, gewachsen sind.
3. Zusammenarbeit mit Schwesterkünsten, mit Handwerk und Technik, um Anregungen für den neuzeitlichen Kirchenbau zu schaffen und dadurch auch die in der Praxis stehenden Architekten zu fördern.
4. Bildung einer Sammlung von einschlägiger Literatur, von Zeichnungen und Modellen, Anlage von Karteien und Nachweisen über Versuchsergebnisse, Erfahrungen usw. Diese Einrichtungen sollen auch weiteren Kreisen zur Verfügung stehen.

Ein Mahnruf zur rechtzeitigen städtebaulichen Vorbereitung der Umgebung von wichtigen Flughäfen

Deutschland wird wegen seiner zentralen Lage in Europa im zukünftigen Schnell-, d. i. im Flugverkehr, eine stark wachsende Bedeutung haben. (Als Beispiel die Flugzeitentfernung von Frankfurt a. M. nach Berlin 3 Stunden, Hamburg $3^1/_2$ Stunden, Paris $3^1/_4$ Stunden, München $2^1/_2$ Stunden; in Tagesfrist sind zu erreichen: London, Amsterdam, Salzburg, Reichenhall, Wien, Klagenfurt, Kopenhagen, Warschau, Mailand, Venedig.)

Für die verkehrstechnische und städtebauliche Entwicklung der näheren Umgebung solcher Flughäfen ist jetzt Sorge zu tragen; denn es können u. a. ganze Viertel für Hotels, Kontor- und Versammlungsräume benötigt werden. G. H.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

„Die Stadt" von Geheimrat Th. Fischer. Schriften des Bayerischen Landesvereins zur Förderung des Wohnungswesens E. V. Heft 23. Verlag von Ernst Reinhart, München. — Theodor Fischer hat ein heute im Vordergrunde stehendes Problem, einen für das Volksganze und den Einzelnen wie für die gesamte Kultur wichtigen Aufgabenkomplex zum Gegenstande eines Festvortrages anläßlich der akademischen Feier der Technischen Hochschule München am 2. Dezember 1927 gemacht. Da wir an anderer Stelle näher auf diese Schrift einzugehen gedenken, glauben wir unseren Lesern mit diesem Hinweis zunächst zu entsprechen.

Ein eingerichtetes Siedlungshaus. Von Franz Schuster. Stein-, Holz-, Eisen-Reihe. Verlag Englert und Schlosser, Frankfurt a. M. Preis 1,20 M. — Ein gleicherweise in Ausstattung, Disposition und Inhalt mustergültiges Heftchen. Schuster, Schüler Tessenows, beschreibt darin eine seiner letzten Wiener Arbeiten. Wir werden noch ausführlich darauf zurückkommen.

BRIEFKASTEN

Frage: Es wurde bei Vergebung einer Zentralheizungsanlage diese Anlage im sogenannten Einrohrsystem angeboten und empfohlen. Welches sind die Vor- und Nachteile einer solchen Anlage?

Antwort: Das Einrohrsystem (Dampfheizung, das Kondenswasser läuft im selben Rohr ab, in dem der Dampf aufsteigt, zurück zum Kessel) ist veraltet und zeigt auch in den heutigen verbesserten Ausführungen große Nachteile, wie auftretende Geräusche, öftere Störungen, erhöhte Bedienungs- und Unterhaltungskosten (Auslassen überschüssiger Luft an den Heizkörpern). Ihm sind — trotz etwas größerer Anlagekosten — für Wohnbauten oder dauernd bewohnte größere Anstalten die Warmwasserheizung, für nur zeitweise benutzte größere Gebäude (Schulen, Kirchen, Saalbauten) Niederdruck-Dampfheizung (wegen Gefahr des Einfrierens und dem augenblicklich benötigten Nutzeffekt) vorzuziehen. Näheres hierüber bei Hottinger, „Heizung und Lüftung"; Schachner „Gesundheitstechnik im Hausbau".

OFFENE PREISAUSSCHREIBEN

BAD TÖLZ. Die Stadt veranstaltet zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Trink- und Wandelhalle einen Wettbewerb, an welchem sämtliche reichsdeutschen Architekten, die seit Ende des Krieges ihren selbständigen Wohnsitz in Bayern haben, teilnehmen können. Preise 2000, 1500, 1000 M., ev. Ankauf weiterer Entwürfe zu je 500 M. Einlieferungstermin ist der 15. Juni 1928. Die Unterlagen sind gegen 6 M. vom Stadtrat Bad Tölz zu erhalten.

BENRATH. Zur Erlangung von Vorentwürfen für einen Schulneubau in Benrath am Rhein wird ein Ideenwettbewerb ausgeschrieben, zu dessen Beteiligung alle beamteten, freien und angestellten reichsdeutschen Architekten eingeladen werden, die am 1. Januar 1928 im Regierungsbezirk Düsseldorf ihren Wohnsitz hatten oder ein technisches Büro unterhielten. Preise: 2400, 1500, 1200 M. 3 Ankäufe zu je 400 M. Wettbewerbsbedingungen sind gegen 5 M. vom Bürgermeisteramt Benrath am Rhein zu beziehen. Preisrichter u. a.: Oberregierungs- und Oberbaurat Dr.-Ing. Dechant-Düsseldorf. Prof. Kanold, Arch. D. W. B., techn. Hochschule, Hannover. Prof. Wach, Arch. B. D. A., Düsseldorf. Einlieferungstermin ist der 15. Mai 1928.

KARLSRUHE. Die Stadt schreibt einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Aufteilung und die architektonische Gestaltung von Wohnblöcken am neuen Hauptbahnhof unter allen in Karlsruhe ansässigen Architekten aus. Für 5 Preise und 3 Ankäufe sind 8000 M. vorgesehen. Preisrichter u. a.: Prof. P. Bonatz-Stuttgart, Prof. Dr. Billing-Karlsruhe, Prof. E. Beck-Karlsruhe. Einlieferungstermin ist der 21. Mai d. J. Unterlagen sind gegen 5 M. vom Sekretariat des Städt. Hochbauamtes, Karlsruhe, Leopoldstraße 10/12 zu erhalten.

LYCK. Zur Erlangung von Entwürfen für einen Generalbebauungsplan der Stadt Lyck wird ein Ideenwettbewerb unter allen reichsdeutschen Architekten ausgeschrieben. Preise: ein 1. Preis von 4000 M., ein 2. Preis von 2500 M., zwei Ankäufe von je 500 M. Die Entwürfe sind bis zum 31. Mai 1928 dem Magistrat Lyck (Ostpr.) einzureichen. Die Wettbewerbsunterlagen sind von dem Magistrat der Stadt Lyck (Ostpr.) gegen portofreie Einsendung von 20 M. zu beziehen.

STUTTGART. Die Stadt schreibt einen Wettbewerb für den Neubau des Ortskrankenkassenverbandes für alle in Württemberg ansässigen oder geborenen reichsdeutschen Architekten aus. Auch sollen auswärtige Architekten, die bereits Verwaltungsgebäude größerer Ortskrankenkassen erstellt haben, besonders zur Beteiligung eingeladen werden. Preise: 6000 M., zwei 2. Preise zu je 4000 M., zwei 3. Preise zu je 3000 M. Außerdem sind für den Ankauf von 5 Entwürfen Beträge von je 2000 M. zur Verfügung gestellt. Preis-

richter u. a.: Baudirektor Abel-Köln; Prof. Dr. Bonatz-Stuttgart; Prof. Dr. Kreis-Dresden.

STUTTGART. Die evangelische Gesamtkirchengemeinde veranstaltet einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Kreuzkirchenneubau unter allen ihr angehörigen Architekten. Preise 3000, 2000, 1000 M., 2 Ankäufe zu je 500 M. Einlieferungsfrist 31. August d. J.

ENTSCHIEDENE PREISAUSSCHREIBEN

AUERBACH. Im Wettbewerb für eine 24klassige Schule erhielt den 1. Preis Arch. Kurt am Ende; den 2. Preis Arch. Wagner-Poltrock, Mitarb. Dipl.-Ing. Neumeister.

BARMEN. Im Wettbewerb der Konsumgenossenschaft Vorwärts-Befreiung, e. G. m. b. H., um Ideenskizzen für eine Hauptzentrale wurden zwei Entwürfe preisgekrönt, und zwar der Entwurf von F. W. Hoeffgen, Lennep und der Entwurf von Hofmann und Roeder in Barmen.

DANZIG. Im Ortswettbewerb der Stadtgemeinde für Wohnbauten erhielten den 1. Preis Arch. Hans Maier; den 2. Preis Prof. Kloeppel; je einen 3. Preis Reg.-Bmstr. E. Lentz und Arch. Bühring-Danzig.

GARMISCH. Im engeren Wettbewerb betr. Bezirkssparkasse erhielten den 1. Preis und die Ausführung Arch. Th. Schweighart, Augsburg; einen 2. Preis (je 600 M.) Arch. Alwin Seifert, München, und Prof. Bieber, München, Reg.-Bmstr. Hollweck, München; zu je 300 M. wurden angekauft die Entwürfe von Arch. Prof. Lechner & Norkauer, München; Arch. Emil Freymuth, Arch. Alwin Seifert, München, und Prof. Kurz, Augsburg, Dipl.-Ing. H. Döllgast, München; für 200 M. der Entwurf von Arch. Dreisch, München.

GERA. Im Wettbewerb Handelshofneubau erhielt den 1. Preis (4500 M.) Arch. H. Brandt, Berlin; der 2. Preis fiel aus, dagegen wurden zwei dritte Preise (je 1500 M.) zuerkannt dem Hofbaurat Jahn, Gera, und Arch. H. Brandt, Berlin. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe von Arch. Häckler und Knoblauch und Arch. Schmidt, Gera.

GERSWEILER. Im Wettbewerb um einen Siedlungsplan erhielten den 1. Preis Dipl.-Ing. O. Büche; den 2. Preis cand. arch. W. Renollet; den 3. Preis Arch. E. Lauer.

HALLE. Im Wettbewerb über die städtebauliche Gestaltung des Geländes auf Lehmanns Felsen wurden folgende Entwürfe mit Preisen ausgezeichnet: Ein 2. Preis von 13 000 M. Prof. Paul Bonatz und Arch. E. F. Scholer, Stuttgart; ein 2. Preis von 13 000 M. Prof. Emil Fahrenkamp, Düsseldorf; ein 3. Preis von 8000 M. Prof. Wilhelm Kreis, Dresden. Angekauft für je 4000 M. wurden die Entwürfe von Arch. Georg Schmidt, Halle, Dipl.-Ing. Schramme und Karl und Kurt Völker, Halle; Prof. Peter Behrens, Berlin-Neubabelsberg; Arch. Arthur Föhre, Halle. Ein erster Preis wurde nicht erteilt.

HANNOVER. Im Wettbewerb Bebauung an der Herrenhauser Straße erhielten den 1. Preis (4000 M.) Arch. Köllicker und Springer, den 2. Preis (2500 M.) Prof. Kanold, den 3. Preis (1500 M.) Arch. Kröger, Mitarb. Dipl.-Ing. Götze. Für je 500 M. wurden angekauft die Entwürfe von Arch. W. Haack, Brüder Siebrecht, Dipl.-Ing. Thiele und Prof. Wieckop.

HINDENBURG (O.-S.). Im Wettbewerb um Entwürfe für einen Häuserblock mit Bürohaus wurden drei gleiche Preise von je 2000 M. zugesprochen den Arbeiten von Arch. Karl Herm. Rudloff-Frankfurt a. M., Dipl.-Ing. Arke, Dr.-Ing. Heinr. Kobbin, Reg.-Bmstr. a. D. Gönner und Dipl.-Ing. H. Voigt, sämtlich in Oppeln; Arch. H. Burkhart, Frankfurt a. M. Angekauft wurden die Entwürfe von Reg.-Bmstr. Fröhlich-Hindenburg, Alfr. Leidig-Oppeln, Stadtbauführer W. Fischer-Hindenburg, Arch. Hein und Kempter-Breslau.

KIRCHTRUDERING. Bei dem Ideenwettbewerb, den die Bayer. Siedlungs- und Landbank für die Bebauung eines Siedlungsgeländes in Kirchtrudering ausgeschrieben hatte, erkannte das Preisgericht folgende Preise zu: 1. Preis (1500 M.) dem Arch. Richard Steidle in München, 2. Preis (1000 M.) den Studierenden der Architektur Albert Steiner und Theo Pabst in München, den 3. Preis (500 M.) den Studierenden der Architektur Theo Pabst und Albert Steiner in München, einen weiteren 3. Preis (500 M.) den Architekten Theo Lechner und Fritz Norkauer B.D.A. in München. Außerdem wurden fünf Entwürfe zu je 300 M. angekauft. Die Verfasser dieser Entwürfe sind Arch. Willy Appel, Arch. Franz Günthner und Forstmeier, Dipl.-Ing. Hans Kühn, die Architekten Josef Schwarz und Feldpausch, Arch. Richard Stenglein, sämtliche in München.

LÜBECK. Im Wettbewerb Ausbau des Gewerkschaftshauses erhielten den 1. Preis (5000 Mark) Arch. Schöß und Redelstorff; den 2. Preis (3000 M.) Arch. Siebert u. Schweinfurth; den 3. Preis (2000 M.) Arch. W. Schürer. Angekauft wurden die Entwürfe von Arch. W. Glogner; Bauhütte „Nord", Hamburg und Arch. Paul Peuckert-Lübeck.

GESCHÄFTLICHES

Die bekannte Firma Carl Brackenhammer, Pflanzenkübelfabrik in Kirchheim-Teck, Württemberg, fertigt seit 25 Jahren als einzige Spezialität in allseitig anerkannter Ausführung Pflanzenkübel aus Eichenholz vom einfachsten Gartenkübel bis zum feinsten Salonkübel. Die besondere Gunst der Blumenfreunde hat sich aber die Firma Brackenhammer erworben durch die Einführung des neuen Blumenkastens „Ideal", D. R.-G.-M., aus Asbestzementplatten in Eisenfassung; entspricht dieser Kasten doch dem Bedürfnis eines gefälligen, unbegrenzt haltbaren und dabei preiswerten Blumenkastens, welcher allen anderen Ausführungen weit überlegen ist. Illustrierten Katalog versendet obige Firma an jedermann gerne kostenlos.

Verlag: Georg D. W. Callwey-München, Finkenstraße 2 — Schriftleitung: Reg.-Baumstr. Guido Harbers, städt. Baurat, München
Für den Inseratenteil verantwortlich: Max Braunschweig-München — Druck von Kastner & Callwey in München